Domesticken = Streiche.

BIBLIOTHEK DES K.K. HOF-BURGTHEATERS

Ein Lustspiel

in

einem Aufzuge.

Frey nach dem Französischen des Dubois

von

Castelli.

(Ignaz Franz)

übernommen.

K. u. k. Direction der k. k. Hofbibliothek

Für die k. k. Hoftheater.

848232-A

Wien, 1805.

Auf Kosten und im Verlag bey Joh. Bapt. Wallishausser.

Personen.

Johann.
Lisette.

Die Handlung geht in einem schönen Saale vor.

Costume.

Johann.	als Kapitän.	Eine graue Zopfperüque Schnautzbart, gallonirten Rock, und Hut, Säbel über das Kleid, Stock mit einem goldenen Knopfe
	als Bauer	Runde Perüque, grauen Rock, vorne zugeknöpft, welcher die übrige Kleidung verdeckt, Knotenstock, runden Hut.
Lisette.	(als Frau)	Mameluck, Schleyer.

Erſter Auftritt.

Liſette (allein)

(Sie nimmt ihr Vortuch ab, und legt es auf einen Stuhl.)

Meine Gebietherin reißte geſtern auf's Land, nun bin ich Frau im Hauſe, freylich ohne alle Geſellſchaft, denn ſogar unſer allerliebſter kleiner Mops wurde mitgenommen, deſto beſſer für mich. — Nun giebt's keine Viſiten anzutagen, keine Poſten zu tragen, auch nicht die kleinſte Sorge ruht auf mir. — — Halt, doch eine. Madam befahl mir während ihrer Abweſenheit einen jungen Menſchen Nahmens Johann, der ſich hier melden würde, als Bedienten aufzunehmen. Er hat, wie ſie mir ſagte bisher bey ihrem Onkel dem Schiffskapitän, mit dem er vor kurzer Zeit hier ankam, gedient, und ſey ihr von dieſem empfohlen worden. Was ſoll's mit dieſem Schiffs = Kapitän, mit dieſem Johann? — Ich habe dieſe Figuren nie geſehen, will ſie auch nie ſehen. Sie will ihn in ihre Dienſte nehmen, und ich ſoll dann

die Gunstbezeugungen meiner Frau die sich so oft in schöne blanke Silberstücke auflösen, mit diesen Menschen theilen? — Nimmermehr! Das kann und darf ich nicht zugeben, ich habe auch schon zu diesem Ende mir vom Lande einen jungen Bauernburschen verschrieben, der seine Stelle ersetzen soll. Zeige dich nun in deiner ganzen Größe, du kleines verschmitztes Köpfchen und rette die Ehre der Kammermädchen. — Für's erste wie entferne ich den unwillkommenen Gast wenn er de- und wehmüthigst erscheint? (denkt einige Augenblicke nach) Ja, so geht's Das Mittel ist untrüglich, er kennt die Schrift meiner Frau nicht. Hab ich ihr doch schon so viele Briefe in die Feder gesagt, so kann ich ja auch wohl einmahl einen für sie schreiben. (Sie (setzt sich zu Tische, und schickt sich zum Schreiben an.)

Zweyter Auftritt.

Lisette, Johann (tritt ein, und bleibt im Hintergrunde stehen.)

Johann (für sich)! Hollah! das ist Lisette.

Lisette (schreibt) "Ein junger Mensch, Nahmens Johann"

Johann (für sich) Die Rede ist von mir.

Liſette (ſchreibt) „Reitknecht meines Onkels, des in hieſiger Nachbarſchaft privatiſirenden ehemaligen Schiffkapitäns.“

Johann (bey Seite) Was ſoll er?

Liſette (ſchreibt) “Wird ſich hier einfinden“

Johann (bey Seite) Das hat er ſchon.

Liſette (ſchreibt) “Ich habe verſprochen, ihn aus den Stall in meine Hauß = Dienſte zu nehmen; allein da ich nun nach reiferer Uiberlegung fand, daß er mir ganz entbehrlich iſt, weil meine liebe Liſette meine Dienſte auf's genaueſte verſieht“

Johann (bey Seite) Ihre liebe Liſette. — Will wohl glauben, daß ſie ſich ſelbſt am meiſten liebt.

Liſette (ſchreibt) „So bin ich entſchloſſen“

Johann (bey Seite) Zu was wenn ich bitten darf?

Liſette (ſchreibt) „Mein Verſprechen zu rückzunehmen, und den Johann“ weiter zu ſchicken“

Johann (bey Seite) Wenn er ſich weiter ſchicken läßt. Sauberes Projekt.

Liſette Nun noch die Unterſchrift. (ſchreibt) “Caroline v. Milten.“

Johann (bey Seite) Fremde Namen unterſchreiben? Nu warte Stubenkätzchen! das ſoll dir theuer zu ſtehen kommen.

Lisette (indem sie ausspricht) So. Nun mag er kommen. Ich zeige ihm diesen Brief, und schicke ihn wieder fort.

Johann (bey Seite) Das wollen wir doch sehen. (tritt vor die Thüre und hustet von aussen, um sich bemerkbar zu machen!

Lisette. Wer ist da!

Johann (tritt ein, küßt Lisetten sehr bescheiden die Hand, und spricht dann mit ehrfurchtsvollen Tone) Euer Gnaden vergeben ich bin der Reitknecht Ihres Herrn Onkels Sie waren so gütig ihm zu versprechen, Sie wollten mich in ihre Dienste nehmen, und nun bin ich so frey, mich Ihnen vorzustellen.

Lisette (bey Seite) Er hält mich für Frau v. Milten.

Johann. Uiberglücklich würde ich seyn, wenn ich durch meinen Eifer, durch meine rastlose Thätigkeit—

Lisette Seh' er mich doch nur recht an, mein Freund!

Johann. Ich habe es bereits gesehen das holde Antlitz auf dem Schönheit und Herzensgüte schwesterlich vereint thronen. O welch ein Glück in solchen Diensten zu stehen.

Lisette (bey Seite) Er kennt mich nicht. (laut) mein Freund ich bin nicht Frau v. Milten, er sieht in mir ihr Kammermädchen vor sich stehen.

Johann. Wäre es möglich? dieses noble air, diese auszuzeichnete Figur!

Liſette (bey Seite) Er drückt ſich charmant aus der junge Menſch!

Johann. Wo giebt es wohl auf der ganzen Erdenrunde ein ſchöneres Auge, eine herrlichere Naſe, ein netteres Füßchen? eine — — —

Liſette (bey Seite) Nein, ich kann ihm den Brief nun nicht mehr zeigen! (ſie nimmt den Brief verſtohlen vom Tiſche)

Johann. Wie käme ein Kammermädchen zu ſo anſtändigen Manieren, zu einem ſo modeſten Blicke?

Liſette (bey Seite) Mit dem werd' ich mich ſchon vertragen. (ſie läßt den Brief fallen)

Johann (macht ſie darauf aufmerkſam) Sie laſſen da einen Brief fallen.

Liſette (hebt ihn ſchnell auf) Es iſt nichts

Johann (ändert Stimme und Gebährden) Nun glaub' ich wärs' genug geſchmeichelt. Ich habe dir nun benevolentiam tuam captandi Komplimente gemacht, und gelogen, ſo viel nur immer in meinen Kräften ſtand, — itzt laß uns einmahl frey ſprechen.

Liſette (erſtaunt) Wie, Er ſah mich alſo nicht für Frau v. Milten an?

Johann Glaubſt du denn, ich ſey blind?

Liſette Und alle die Elogen, die Er mir da machte.

Johann Kam kein Wort davon aus dem Herzen.

Liſette Impertinent.

Johann Ich erkannte dich auf den erſten

Blick. Sieh einmal Lisette, ich sprach von deinen anständigen Manieren, von deinen modesten Betragen, das war ja zum Lachen.

Lisette. Unverschämter!

Johann Ich wollte dir nur beweisen, mit was für einen Menschen du künftig in Gemeinschaft leben wirst, und was du zu erwarten hast, wenn du dich hübsch höflich und gut gegen mich beträgst. Nun Allianz! Gieb mir die Hand.

Lisette. Nicht so schnelle.

Johann Höre Lisette! du bist auch sonst ganz ein niedliches Figürchen, du hast meinen hohen Beyfall, und wer weiß, wer weiß, ob dir nicht noch die Gnade zu theil wird, daß ich mich in einen kleinen Liebeshandel mit dir einlasse.

Lisette. (macht einen Knicks) Ich bin untröstlich, daß ich von dieser Gnade nicht profitiren kann.

Johann. Wie so?

Lisette. Ich bin schon versprochen.

Johann. An wem?

Lisette. Das wird ihn wenig kümmern.

Johann Lassen wir das unterdessen. Was seyn soll, schikt sich wohl. — — Und nun Lisettchen! Instruire mich ein bischen in meinem neuen Amte. Lehre mich die Gewohnheiten dieses Hauses, die Vergnügungen, die Unannehmlichkeiten, den Charakter der Herrschaft, die Benefizien und die Losien kennen. Zeige mir die Küche, die Zimmer, vor allen aber den Keller, damit ich weiß, wie ich mich zu benehmen habe.

Liſette. Iſt unnöthig.

Johana. Warum das?

Liſette. Für Ihn wird es in dieſem Hauſe weder Vergnügungen noch Unannehmlichkeiten geben.

Johann. Wie ſoll ich das verſtehen?

Liſette (giebt ihm den Brief) Hier leſ er.

Johann. (nimmt den Brief. — bey Seite) Aha! (nachdem er ſtille geleſen) Was ſeh ich? Lieber Gott! —

Liſette. Nun, wie behagt's?

Johann. (mit verſtellten Schmerz) Der Schlag trifft mich hart.

Liſette. Ich bedaure Ihn.

Johann Warum will mich denn Frau v. Milten nicht in ihre Dienſte nehmen?

Liſette. Weil ſie dieſen Platz einen jungen Bauernburſchen, einen ſuperben jungen Menſchen, den ich ſtündlich erwarte versprochen hat.

Johann. Noch ſchöpfe ich Hoffnung. Zum Glück iſt der Herr Kapitän noch nicht auf ſein Landgut abgereiſet.

Liſette (betroffen) Noch nicht abgereiſet?

Johann. Dem will ich dieſen Brief zeigen.

Liſett (für ſich) Weh mir! dann ſieht er, daß dieß nicht der Madam Schrift iſt.

Johann Der wird einen Zorn bekommen. Ich ſtehe nicht dafür, ob er nicht in der erſten Hitze — — — denn er iſt ganz erſchrecklich aufbrauſend — an dir ſeinen Zorn freyen Lauf läßt.

Lisette. (sehr verlegen) Aber ist es denn auch so nothwendig, daß er ihm den Brief zeigt?

Johann. Ganz natürlich. Ohne Brief glaubt er mir ja nicht, wenn ich ihm nicht mit diesen unläugbaren Beweis vorzeigte, Gott wäre mir gnädig da hieße es dann: du bist ein Betrüger, eine lügnerische Hundeseele, und dergleichen Ehrentitel mehr, die er immer zu Geboth hat, meine Nichte ist nicht fähig, ihr gegebenes Wort so infam zu brechen. Tröste dich liebe Lisette! tröste dich, noch ist nicht alles verlohren, ich komme bald wieder zurück, der Herr Kapitän wohnt da gleich vis a vis . . . Sorge nichts mein Kind! deine Frau muß mich wider ihren Willen in ihre Dienste nehmen. Es wäre ja ewig Schade wenn zwey so pfiffige Leuthens, wie wir beyde sind, nicht vereint leben könnten, bis dahin Adieu! Adieu! — (geht ab)

Dritter Auftritt.

Lisette (allein, ganz niedergeschlagen) Das hab' ich hübsch eingefädelt! Nun geht er hin zum Kapitän, dieser erkennt, daß es nicht die Hand seiner Nichte sey, und meine Schande ist offenbar! — — — Aber zum Henker! Wer konnte auch glauben, daß der fatale Kapitän noch hier sey? Ich glaubte ihn bereits auf seinem Lande, schon weit von hier — — — Al-

les iſt verlohren, wenn es meine Frau erfährt! Ehre, Dienſt, alles, alles! Er iſt ſehr gäh zornig der Herr Kapitän, wie mir Johann erſt ſagte, Gott ſteh mir bey, wenn er ſich etwa beygehen ließe hieher zu kommen — — — Wenn er mich ſo recht in's Auge faßte, was würde ich ihm wohl antworten? — Wahrhaftig ich weiß nichts. — — Meine Schuld iſt zu groß, ſie läßt ſich nicht entſchuldigen. — — — Mein Gott! was beginn ich? Ich ſtehe auf der Folter — — — Ja, ich habe kein anderes Mittel, als ſchnelle Flucht, um wenigſtens den erſten Aufwallungen ſeines Zornes aus dem Wege zu gehn. (ſie will gegen die Thüre hält aber als ſie die Stimme des Kapitäns von außen hört ſchnell inne, und retirirt ſich in den Hintergrund.)

Vierter Auftritt.

Liſette, Johann (als Kapitain.)

Johann. (noch von auſſen, mit geänderter ſehr rauher Stimme) Wo iſt ſie, die Betrügerinn, wo iſt ſie? (im Eintretten für ſich leiſe) Die Kleidung meines Herrn iſt mir wie angemeſſen. (er ruft) Liſette! — Liſette! — Liſette! — — hörſt du nicht? wo ſteckt denn die Wetterhexe? (hebt den Stock) Warte, ich will dich ſuchen!

Liſette. (nähert ſich ihm zitternd, und mit niedergeſchlagenen Augen) Hier bin ich Herr Kapitain! —

Johann. Tritt näher, man wird über dich Gericht halten, du — du schlechte Personage! — du glaubtest mich schon verreist, und hattest die Kühnheit —

Lisette. Mein Herr!

Johann. Ja, stelle dich nur itzt recht unschuldig — Man kennt schon deine Verstellungskunst.

Lisette. Aber —

Johann. Sollte man nicht meinen, die Tugend sey ihr in alle Glieder gefahren; wie sie da steht, als trübte sie kein Wasser; wie sie die Augen zur Erde schlägt, und doch untersteht sich das kecke Ding, fremde Schriften nachzuahmen, und falsche Nahmen zu unterschreiben.

Lisette. Es ist das erstemahl in meinem ganzen Leben —

Johann. Rede. vertheidige dich —

Lisette. Was soll ich sagen?

Johann Was konnte dich bestimmen, einem Menschen, der von mir geschickt war, den Dienst zu verweigern, und noch dazu einen so hübschen, braven jungen Menschen, den ich liebe wie mich selbst, der den aufgeklärtesten Verstand, das beste Herz. die erprobteste Rechtschaffenheit von der Welt besitzt?

Lisette. Das alles wußte ich nicht.

Johann. Du wußtest es nicht? — Konntest du ihm das nicht alles an seinen geistreichen Blicke, an seiner freyen erhabenen Stirne, an seinen spitzbübischen Stumpfnäschen ansehen.

Liſette. Nein mein Herr! Ich habe ihm gar nichts angeſehen — ausgenommen —

Johann. Nun?

Liſette. Daß er ein recht feiner Spitzbube ſeyn mag.

Johann. Du erkühnſt dich, mir ſo etwas ins Geſicht zu ſagen?

Liſette. Ich bin aufrichtig.

Johann. Dieſe Aufrichtigkeit iſt eine Injurie für ſeine Rechtſchaffenheit.

Liſette. Rechtſchaffenheit? — Man will das Gegentheil behaupten.

Johann. Wer ſagt das?

Liſette. Die ganze Welt, beſonders diejenigen, die ihn genauer kennen.

Johann. Verläumdung, Lügengerücht — Alles dieß berechtigte dich nicht, einen ſchlechten Streich zu begehen.

Liſette. Es iſt freylich wahr —

Johann. Als Onkel deiner Frau hab ich das volle Recht, in ihrer Abweſenheit für ſie zu handeln, alſo will ich dich nun beſtrafen.

Liſette. Mein Herr! —

Johann. Erſtens haſt du mich inſultirt, da du einen Menſchen, der von mir geſchickt war, nicht annahmſt, Zweytens haſt du ein Verbrechen begangen, da du eine fremde Schrift nachmachteſt, Drittens — nein drittens iſt nichts mehr.

Liſette. Sprechen Sie ein gnädiges Urtheil

Johann. Du wirſt alſo augenblicklich dieſes Haus verlaſſen.

Liſette. Verzeihung, Gnade!

Johann. Umſonſt! Fort von hier, ſogleich fort! —

Liſette. Ich beſchwöre Sie!

Johann. Ich bin unerbittlich!

Liſette. Hören Sie mich!

Johann. Ich bin taub.

Liſette. Welche Behandlung?

Johann. Biſt du noch hier?

Liſette. Ich gehe — aber glauben Sie mir, ich werde alles anwenden, Ihren Johann aus dem Dienſte zu bringen.

Johann. Du raiſonnirſt noch gegen einen Kapitain?

Liſette. Ich nehm es mit dem Teufel ſelber auf, wenn er mich beleidigt (ſie geht gegen eine Seitenthüre)

Johann Wo gehſt du da hin?

Liſette, Ich nehme meine Haabſeligkeiten und fliehe dann auf immer ein Haus, wo man mir ſo ſchlecht begegnet.

Johann. Da thuſt du Recht, aber nur ſchnelle. (Liſette geht in das Kabinet zur Rechten.)

Fünfter Auftritt.

Johann (allein)

Ha! ha! ha! ha! — Das war doch ein Gemeiſtreich — ſie wollte mich verjagen, und nun

hab ich ſie aus dem Hauſe gebracht. — Ja Kleider machen Leute, ich muß völlig grimmig ausſehen. — Doch nun muß ich den Augenblick benützen — Sie wird durch dieſes Zimmer gehen, wenn ſie fort will. Ich will ihr noch den Schmerz verurſachen, mich als Bedienten hier einſtalliert zu ſehen, und ſich an meiner Freude zu ärgern. (Er entkleidet ſich, und wirft die Kapitänskleidung in das Kabinet zur Linken, ſteht dann wieder in Bedienten-Rocke da) Nun mag ſie kommen. — Ah, hier iſt ſie ſchon.

Sechſter Auftritt.

Johann. Liſette.

Johann (öffnet die Mittelthüre, und ſpricht zu ſelber hinaus, indem er viele Kratzfüße macht.) Ich danke Ihnen vielmahl, Herr Kapitän, ich werde alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, um ſo vieler Güte würdig zu ſeyn. (horcht wieder) Sie wollen, daß ich Liſetten nicht länger mehr im Hauſe leide, ſind Sie ganz ruhig, ſie muß fort.

Liſette (welche mit einem kleinen Päckchen aus dem Kabinette zur Linken kam, und das alles mit angehört hat, horcht einen Augenblick.) Wie? Nichtswürdiger!

Johann. Ah, biſt du ſchon bereitet zur Abreiſe, armes Kind! Es geht mir wirklich ſehr nahe, daß ich die unſchuldige Urſache deines Unglücks ſein muß. Aber ſieh, warum warſt du nicht aufrichtig gegen mich? Hätteſt du mir es

gesagt, daß das nur ein Späßchen von dir sey und daß du den Brief geschrieben, so hätte ich dir großmüthig verziehen, und die Sache hätte für dich keine weitern Folgen gehabt.

Lisette Warte nur, Schelm, ich will dirs schon vergelten.

Johann. Eine Person deines Gleichen kann einen Menschen meines Gleichen gar nichts anhaben.

Lisette. (für sich) Wollen schon sehen. (laut) Sein Herr wird nun vermuthlich auf sein Gut fortreisen?

Johann Vielleicht diesen Augenblick schon.

Lisette. Und sobald nicht zurückkommen?

Johann. Nein.

Lisette. Und er bleibt hier in diesem Hause?

Johann. Ja, wenn sie gütigst erlauben.

Lisette. Da wünsche ich ihm viel Glück! Er kennt die Madam nicht?

Johann. Ich habe sie nie gesehen.

Lisette. Ein unausstehliches Weib. eine Närrin, die ihre Launen des Tages hundertmahl ändert, voll Kaprizen ist, immer schmält und nie belohnt. Er wird es bald nicht mehr aushalten können.

Johann. Möglich. Ich wills versuchen Vielleicht benimmt sie sich gegen mich besser,

Lisette. Leb er wohl Johann! Leb er wohl.

Johann. (hämisch) Glückliche Reise!

Liſette. (im Abgehen für ſich) Du vermuthest gewiß nicht, mich ſo bald wieder zu ſehen

Siebenter Auftritt.

Johann (allein)

Die arme Liſette! Faſt dauert ſie mich. — Doch ihre Betrübniß ſoll nicht lange dauern. Dieſe Lektion war nöthig, und ſoll für mich die beſten Folgen haben. Wenn ich ſie wieder zurückrufe aus ihrem Exile, ſo ſieht ſie ſich überliſtet, und erkennt dann mein Uebergewicht in Anſehung der Feinheit und Liſt, wird dann immer komplaiſant ſeyn, und ſich von mir leiten laſſen, und ſo bin ich in dieſem Hauſe Herr ſtatt Bedienter, wie ich es in jedem andern war Ueberhaupt lieb ich das Befehlen viel mehr, als das Gehorchen. — — Doch laß uns einmal ein wenig umſehen, wie es im Hauſe ausſieht, vielleicht finde ich auch ohne Liſettens Beyhilfe den Speiſeſchrank! — (ſieht um ſich) Der Saal hier iſt ganz hübſch! — Er zeigt von einem wohlhabenden Eigenthümer. Deſto beſſer! Reichthum und Ueberfluß ſind mir immer zwey willkommene Gäſte (er will gegen die Thüre) Horch! ich höre Tritte! — Iſts vielleicht Liſette, die mich noch einmal zu überliſten gedenkt? — Der Kapitän ſoll ſie abfertigen. (er geht in das Kabinet zur Linken.)

Achter Auftritt.

Johann. Liſette.

Liſette (in der Kleidung ihrer Frau, mit einem Schleyer, tritt durch die Mittelthüre ein, und ruft) Liſette! Liſette! das Landleben hat doch ſchrecklich viel ennyantes. Das ewige verhaßte Einerley! Da lob ich mir die Stadt — Ich konnte es ſchon den erſten Tag nicht ganz aushalten, und kehrte ſogleich wieder zurück. — He Liſette! (für ſich) Niemand kömmt! Sollte Johann vielleicht weggegangen ſeyn? Ich muß doch ſehen. (ſie geht zu jeder Thüre, öffnet ſelbe, und ſieht hinein, als ſie zu jener kömmt, zu welcher Johann zuvor hineingieng, tritt ihr dieſer als Schiffskapitän entgegen, ſie retirirt ſich erſchrocken ſchnell auf die entgegengeſetzte Ecke des Theaters.)

Johann (als er Liſetten erblickt, bleibt ganz betroffen auf dieſer Seite ſtehen. O Himmel! die gnädige Frau!

Liſette (bey Seite) Gott! der Herr Kapitän!

Johann (bey Seite.) Wie ſie mich betrachtet!

Liſette (bey Seite.) Er ſieht mich genau an.

Johann (bey Seite.) Ich bin verloren!

Liſette (bey Seite.) Wo verberg ich mich?

Johann (bey Seite.) Sie wird mich erkennen!

Liſette. (bey Seite) Er ſieht, daß ich es bin —

Johann (bey Seite) Warum redet ſie nicht auf mich?

Liſette (bey Seite.) Er ſpricht kein Wort.

Johann (bey Seite) Sie erwartet, daß ich mich ſelbſt anklage.

Liſette. (bey Seite) Er will, daß ich mich zuerſt erkläre.

Johann (geht gegen Liſetten) Es koſtet ja nicht den Kopf, ich will ſie um Vergebung bitten.

Liſette (geht gegen Johann) Ich will ihm alles aufrichtig geſtehen.

Johann (hält an) Nein, ich kann's nicht thun.

Liſette. (hält an) Es iſt als wären mir alle Glieder gelähmt

Johann (bey Seite) Sie nähert ſich.

Liſette. (bey Seite) Er kömmt.

(Beyde nähern ſich einander, und machen die Bewegung ſich auf die Knie zu werfen, doch da ſich Johann zuerſt niederkniet, ſo nimmt Liſette ſchnell wieder ihre vorige Stellung an.)

Johann Euer Gnaden!

Liſette. Was ſeh ich?

Johann. Einen Sträflichen auf ſeinen Knieen!

Liſette. Sie ſind?

Johann (nimmt den falſchen Schnauzbart weg) Johann!

Liſette (erſtaunt) Johann?

Johann. Ja, gnädige Frau!

Liſette (für ſich) Wirklich er iſts.

Johann. Liſette, die ſchelmiſche Liſette iſt an allen Schuld, ſie wollte mich, trotz Euer Gnaden ausdrücklichen Befehls nicht aufnehmen, und daher wollte ich durch dieſe Verkleidung —

Liſette. Liſette iſt alſo Schuld?

Johann (auf den Knieen) Vergebung für dieſen unſchuldigen Betrug, der keinen andern Zweck hatte, als meinen Platz zu behaupten. Ich wollte mir das Glück nicht rauben laſſen, Ihnen ganz meine Dienſte zu weihen.

Liſette (im herriſchen Tone.) Steh' Er auf!

Johann (ſteht auf.) Sie verzeihen mir alſo?

Liſette. Ruf er mir Liſetten.

Johann (verlegen.) Euer Gnaden —

Liſette. Ruf er mir Liſetten, ſag ich, ich will mich von der Wahrheit überzeugen.

Johann. Gnädige Frau — ich — ich muß Ihnen entdecken —

Liſette. Noch ein Bekenntniß — — — Sprech' Er!

Johann. Ich — — ich habe ſie in der Kleidung Ihres Herrn Onkels — aus dem Hauſe gejagt.

Liſette. Wie? — Liſette, meine liebe treue Liſette, die mehr meine Freundin als meine Dien-

nerin war, iſt fort? Sie, das kluge, beſcheidne Mädchen?

Johann. Euer Gnaden kennen ſie nicht genau.

Liſette. Wie, ich kenne ſie nicht?

Johann. Sie hat die guten Eigenſchaften alle nicht, die Sie da herzunennen beliebten.

Liſette. Glaubt Er, ich kann die Leute nicht beurtheilen?

Johann. Man ſieht ſie nie, wie ſie iſt, die Schlange iſt voll Verſtellung.

Liſette. Voll Verſtellung.

Johann. Wenn ſie will, iſt ſie kaum die nämliche Perſon.

Liſette (für ſich.) Was will er damit ſagen? — Sollte er mich erkennen? (laut) Was ſoll das heiſſen?

Johann. Daß ſie Euer Gnaden durch heuchleriſche Mienen und Reden zu hintergehen wußte

Liſette. Genug, ich bin mit ihr zufrieden — — — Und nun zieh er dieſe Kleidung aus

Johann. Sogleich Euer Gnaden (für ſich.) Der Kapitän wird infam caſſirt. (er entkleidet ſich im Kabinet zur Linken.)

Liſette (allein) So ſtehn alſo die Sachen? Er verjagte mich im Kleide des Kapitäns, und wollte meinen Platz einnehmen, ich vergelte nun Gleiches mit Gleichem, und will ihm in den Kleidern meiner gnädigen Frau dieſen Dienſt auf immer verleiden. (Johann erſcheint in Bedientenklei-

dung) Er iſt es alſo, mein Freund, den mir mein Onkel empfohlen hat? Nun, wir wollen ſehen, wie er ſich benimmt. — Weiß er ſchon was er hier zu thun hat?

Johann Noch nicht.

Liſette. Sieh er mein Freund, mein Dienſt iſt ſehr leicht,

Johann. Deſto beſſer.

Liſette. Das einzige was ihm ein bischen beſchwerlich fallen möchte iſt, daß er von frühen Morgen bis ſpät in die Nacht immer auf den Beinen ſeyn muß. — Mich genau und pünktlich bedienen, ſo Briefe in einer Stunde beſtellen, laufen und reiten, Valet — de chambre, Koch, Kellermeiſter, Friſeur, Läufer, Poſtillon und Jockey ſeyn, das ſind ſeine einzigen Geſchäfte Mit einem Worte, ich lieb es, wenn meine Leute viel arbeiten, wenig eſſen, ſelten ſchlafen, und niemahls trinken. — Kann er ſich wohl einen beſſern Dienſt wünſchen?

Johann. Ganz gewiß, ganz gewiß.

Liſette (für ſich.) Das bringt ihn nicht auf. (laut) Ueberdieß muß ich ihm noch einige Inſtruktionen geben. Mein Gemahl iſt ein wenig lebhaft, bey dem geringſten Worte das ihm ein Dienſtbothe ſagt, regalirt er ihn mit einer Ohrfeige. Da bin ich ſchon ſanfter, doch werf ich denjenigen zur Thür hinaus, der mich nur eine Sekunde warten läßt.

Johann (für ſich.) Welch' eine Sanftmuth!

(laut) Ich werde dem gnädigen Herrn nie antworten, und die gnädige Frau nie warten laſſen.

Liſette. (für ſich.) Der Menſch hat viel kaltes Blut. (laut) Alles dieß ſteht ihm alſo an? Nun wohl, von nun an iſt er in meinen Dienſten (ſetzt ſich auf einen Stuhl) Johann: mein Frühſtück! — — Bringe er dieſen Saal in Ordnung, und dann die übrigen Zimmer. — Beſorg er den Garten — Füttre er die Pferde! — Geh er, geh er! —

Johann. Sogleich.

Liſette. Einen Augenblick noch. — Ich habe itzt eben keinen Koch, er wird alſo heute die Tafel beſorgen, und mich bey ſelber bedienen, Heute Abends reiſen wir, ich will auf mein Landgut, er wird mich dahin fahren. — Apropos! Heute Nachts geb ich Ball, daß Alles ordentlich beſorgt wird.

Johann. Ganz Recht Euer Gnaden. (für ſich.) Was für eine Frau!

Liſette. Vor allem geh er mir zur Frau v. Merlitz, und erkundige er ſich um ihr Befinden. Dann zur Frau v. Thal, ſie möchte mir ſagen laſſen, ob ſie morgen noch zu mir komme. — Im Zurückgehen ſpringe er zu meiner Marchande de Mode, ich will ſie ſprechen. — Nehm er mir auch zugleich bey meinem Parfumeur Rouge und Odoeurs mit, auch 2 paar Handſchuhe muß ich haben. — Nun geh er, vergeß er nichts, und ſey er in einer Stunde wieder da.

Johann. In einer Stunde? — Aber gnädige Frau —

Lisette. Er unterſteht ſich mir zu widerſprechen?

Johann. Nein Euer Gnaden, ich gehe ſchon. (er will ab)

Lisette (ruft ſehr ſchnell) Johann! — rücke er mir den Tiſch hierher

Johann (kömmt zurück.) Ja, Euer Gnaden. (er thut es, und will dann wieder fort.)

Lisette (wie zuvor.) Johann! — Bring er mir das Buch, welches da in meinem Kabinette auf meiner Toilette liegt.

Johann (kömmt zurück.) Ja Euer Gnaden. (er geht in das Kabinet zur Rechten.)

Lisette (ruft in dem nämlichen Augenblicke als er zur Thüre hereintritt, ungeduldig.) Nun, muß ich lange warten?

Johann (läuft aus dem Kabinette, und bringt das Buch) Ich bin ja ſchon da. (er will wieder fort.)

Lisette (ernſt) Johann! — Er muß meinen Hausarzt bitten, zu mir zu kommen, ich fühle ſolche Beklemmungen, daß ich kaum ſprechen kann.

Johann (für ſich.) Deſto beſſer, ſo kann ſie mich nicht mehr rufen. — (laut) Schon recht Euer Gnaden! (er läuft ſchnell ab.)

Lisette (ruft aus Leibeskräften.) Johann! Johann!

Johann (kömmt ſchnell zurück, ganz abgemattet für ſich.) Das iſt eine Stimme! Ich kann nicht mehr.

Liſette. Hat ihn mein Onkel bey ſeiner Abreiſe keine Poſt an mich hinterlaſſen?

Johann (keuchend) Er — er hat mir — Vergebung — ich habe den Athen verloren.

Liſette (aufgebracht.) Zum Henker! Was macht er denn? — Red' er — Geſchwinde, geſchwinde!

Johann. Der Kapi — tän —

Liſette. Wird's?

Johann (bey Seite.) Nein, dieſen Dienſt mag der Teufel aushalten!

Liſette (für-ſich.) Er beklaget ſich! — Gut. (laut) Nun, der Kapitän?

Johann. Er läßt Ihnen einen guten Morgen wünſchen.

Liſette. Wie? er unterſteht ſich, mich noch zum Beſten zu haben? — Aus meinen Augen, Elender!

Johann. Wirklich Euer Gnaden, ich gehe mit größten Vergnügen, und laſſe mich nie mehr in dieſem Hauſe blicken.

Liſette. Er geht alſo gern? — Er verläßt einen Dienſt, wo es ihm ſo wohl gienge? Denn ich behandle meine Leute gewiß mit der größten Schonung.

Johann (für-ſich.) Ich hatte eben eine Probe davon. (laut) Hundert Befehle in einer Minute zu geben —

Liſette. Mir gefällts einmal ſo, und er iſt da, um zu gehorchen. Bezahle ich ihm nicht für ſeine Mühe? Hab ich nicht das Recht, zu fordern?

Johann. Ganz richtig! — aber ſehen Euer Gnaden, ich bin von Natur aus phlegmatiſch und langſam, Sie lebhaft und ungeduldig —

Liſette. Ich wäre ungeduldig? — Nichtswürdiger, hier haſt du deinen Lohn. (giebt ihm eine Ohrfeige.)

Johann. Nein, das iſt zu viel! — Leben Sie wohl, gnädige Frau, mich ſehen Sie in Ihrem ganzen Leben nicht wieder.

Liſette (hält ihn zurück) Ich will nicht, daß er gehen ſoll. Er bleibt hier.

Johann (bey Seite) Das macht ſie gut. Jetzt will ſie mich wider meinen Willen behalten. (laut) Hören Euer Gnaden, es iſt nicht möglich, wir paſſen nicht zuſammen — ich bin Ihrer Güte nicht würdig. ich erkenne es ſelbſt! (für ſich) denn ich liebe die Ohrfeigen nicht.

Liſette. Nun wohl, ſo troll' er ſich, aber ſchnell, ſonſt —

Johann. Ich gehe ſchon, ich gehe ſchon — (er will in das Kabinet zur Linken.)

Liſette. Wo will er da hin?

Johann. Ich habe da den Uniform des Herrn Kapitäns zurückgelaſſen, den will ich ſogleich mitnehmen damit ich Euer Gnaden keine Ungelegenheit mehr machen darf. (geht in das Kabinet zur

Linken, und ſagt im Abgehn für ſich.) Bedanke mich, nicht um eine Million des Jahrs möcht ich hier dienen.

Neunter Auftritt.

Liſette (allein.)

(Sie lacht aus vollem Halſe in ihr Schnupftuch, und entkleidet ſich.) Ha, ha, ha, ha! — ich ſterbe vor Lachen! — da kann man ſehen, daß ich eher zur Frau als zur Dienerin getaugt hätte — doch ich will ihn noch mehr ärgern. Zuvor als ich aus dem Hauſe gieng zog er ſchnell die Uniform aus, und wünſchte mir in ſeinem Bedientenrocke eine glückliche Reiſe, um mich recht zu demüthigen. Nun will ich es ihm eben ſo machen. — Da kömmt er ſchon. (ſie ſtellt ſich auf die rechte Seite, und ordnet ihre Schürze.)

Zehnter Auftritt.

Liſette, Johann.

Johann. Euer Gnaden, ich habe die Ehre — Was ſeh' ich? — Du biſt es! Liſette? So ſchnell wurdeſt du wieder zurückberufen?

Liſette. Ich erfuhr ſeine Schelmerey, ich hörte, daß der Kapitän ſchon vor zwey Tagen abgereiſet ſey, und kam alſo ſogleich wieder zurück.

Johann. Wohl gut! Sieh Liſette, ich wollte dich nur ein wenig peinigen, und gewiß, ich wollte dich eben aufſuchen, um dich wieder im Triumphe hier einzuführen.

Liſette (hämiſch.) Wirklich?

Johann. Deine Frau iſt ein Teufel vom Weibe.

Liſette. Ich komme ſo eben von ihr?

Johann (fein) Du kömmſt von ihr?

Liſette. Sie iſt ganz wüthend über ſein Betragen.

Johann (ebenſo) Glaub's nicht, ſie verſtellt ſich nur, ſie läßt mich ſehr leicht wieder fort, ſie hat ja ihre liebe Liſette wieder. — Ich wünſche dir viel Glück, du mußt eine gute Natur haben. (Liſette lacht, für ſich) Ich wittre Unrath.

Liſette. Er wird ſich alſo um einen andern Dienſt umſehen?

Johann (ſehr fein) Ja ja! — Ich muß ja wohl. Man will mich ja hier durchaus nicht, man wendet ja alle Kunſtgriffe an, um mich aus dem Hauſe zu bringen. — Nicht wahr, Liſette?

Liſette (betroffen.) Ich ſehe gar nicht ein, welche Urſache man dazu hat. Ich meines Theils wünſchte nichts ſehnlicher. als ihn hier behalten zu können, aber die Frau, die Frau —

Johann Ja, die Frau, die Frau. — ich wollte, du wäreſt die Frau geweſen, denn du biſt ſo gut.

Liſette. Wir zwey ſcheiden ohne Groll.

Johann. Wir haben ja einander nichts zu Leide gethan!

Liſette. Leb er wohl, lieber Johann!

Johann. Adieu! Krone der Kammermädchen!

Liſette. Geh er lieber in ein anderes Haus, wo er ſeine Geſundheit erhält.

Johann (bey Seite,) Richtig! ſie hat mich betrogen, ich will ſie ſogleich näher prüfen.

Liſette. Adieu Johann! — Adieu!

Johann. Glaubſt du nicht Liſette, daß es ſchicklich wäre, mich der gnädigen Frau noch einmahl zu empfehlen?

Liſette. Laß er das nur —

Johann. Nein ich kann nicht ſo unhöflich ſeyn. Man kann nicht wiſſen wo man die Leute braucht.

Liſette. Iſt unnöthig, ich will es ihr ſchon ſagen.

Johann. Sie iſt vermuthlich in dieſem Kabinett.

Liſette (verlegen.) Ja.

Johann. Ich will doch hinein.

Liſette (hält ihn auf.) Nimmermehr!

Johann. Warum nicht?

Liſette. Sie kann es nicht leiden, daß jemand ſo ganz unangemeldet ins Zimmer tritt.

Johann (beobachtet ſie genau.) So melde mich an!

Liſette. Will er noch eine Ohrfeige haben?

Johann (fein) Wie weißt du denn das, daß ſich die gnädige Frau ſogar an meinen Backen letzte?

Liſette. Sie hat es mir geſagt.

Johann. Sieh, ſieh! — Sie ſagt dir ja gar alles — Ich ſehe ſchon, ihr ſeyd zuſammen gewohnt, es kann ihr niemand recht thun als du. Nun, ſo lebe wohl. (er nimmt den Pack, worin die Capitäns = Uniform iſt, unter den Arm)

Liſette. Was trägt er denn da?

Johann. Den Kapitän. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Liſette (allein.)

Faſt dauert er mich, der arme Schelm! — Doch es geſchieht ihm ſchon recht, wer dem andern eine Grube gräbt, fällt ſehr oft ſelbſt hinein. — Eines prellt das andere, das iſt der Welt Lauf. — Nun bin ich wieder allein in dieſem Hauſe, und darf niemanden fürchten, der mir die beſten Bröckchen vom Maule wegſtiehlt. — Nein, mein lieber Monſieur Johann! Er wäre mir ein bischen zu pfiffig geweſen. — Da lob ich mir einen Tölpel vom Lande! — Niklas muß heute noch eintreffen, auf den ſchiebt man die ſchlimmere Hälfte des Dienſtes, und die beſſere Hälfte, den Lohn, behält man für ſich. (man hört ſehr laut und ungeſtüm von außen ſprechen) Horch! Welche Stimme! Sollte ers viel-

leicht ſchon ſeyn? (geht gegen die Thüre, wo ihr Johann als Bauer entgegen tritt.) Richtig, er iſts! —

Zwölfter Auftritt.

Liſette, Johann (als Bauer.)

Johann. Jungfer Liſette! — Holla! He! Jungfer Liſette!

Liſette. Was will er, mein Freund?

Johann. Ich bin da an eine gewiſſe Jungfer Liſette angewieſen, ſie ſteht in Dienſten bey einer gewiſſen Frau von — Frau von — ja bey der Frau von ſtehen die Ochſen am Berge.

Liſette. Frau v. Milten?

Johann. Richtig, ſo heißt ſie.

Liſette. Er iſt alſo Niklas?

Johann (für ſich.) Gut, daß du mir meinen Nahmen ſagteſt (laut) Ja, ſo viel ich weiß, bin ich der Niklas.

Liſette (bey Seite.) Was für ein ungeſchicktes Ausſehen!

Johann (ſieht ſich im Saale um, und lacht bey jedem Meuble.) Ha, ha, ha, ha!

Liſette. Wie dumm er lacht!

Johann. Oh, oh, oh, oh!

Liſette. Der Schwachkopf, ich muß wider meinen Willen lachen.

Johann. Hi, hi, hi, hi!

Liſette Was kömmt ihm denn ſo drollig vor?

Johann. Alles was ich ansehe, selbst sie, Mamsell.

Lisettte. Auch ich?

Johann. Ganz natürlich — Sie haben so ein freundliches G'sichtel — so was — hu, hu, hu, hu! was einem lachen macht, man mag wollen oder nicht.

Lisette. Er ist mir ein komischer Mensch.

Johann Wollen Sie mir wohl sagen, wo die Jungfer Lisette, die ich suche, wohnt?

Lisette. Sie wohnt hier.

Johann. Wie? — In einen solchen Palast?

Lisette. Ja, er sieht sie hier vor sich. —

Johann (sieht um sich.) Wo denn?

Lisette. Hier!

Johann. Nicht möglich! die die ich suche ist ja nur ein Dienstbothe, ein Kammermädel, und Sie, sie sehen ja einer vornehmen Dame gleich. — Müssen nicht glauben, daß der Niklas gor so dum ist, daß er nicht wüßte, daß sich die Dienstbothen nicht so schön kleiden können

Lisette. Ich sage ihm aber ich bin jene Lisette, die er sucht.

Johann. Wahrhaftig? Nun itzt glaub ichs gern was ich immer gehört habe, daß hier in Wien die Diener hübscher aussehen, als die Herren.

Lisette. Laß er diese Bemerkungen itzt, — er sollte sich statt dessen bey mir bedanken, daß

ich ihn hieher berief, und ihm einen Platz in dieſem Hauſe gab.

Johann. Ja richtig, da muß ich mich bedanken. Es freut mich, wenn ſie mich brauchen können. Ich will mein möglichſtes thun. Geſcheidt bin ich juſt nicht, aber gut und brav. —

Liſette. Weiß er auch, mein Freund was hier ſeine Beſtimmung iſt? Er begleitet die Charge eines Kammerdieners, und bekömmt für ſeine Dienſte 20 fl. Jahresgehalt.

Johann. Wie wär das? — Man hat mir geſagt ich bekäme 30.

Liſette. Eigentlich ja — aber wenn ich jemanden meine Protektion ſchenke, ſo behalte ich 30 für mich.

Johann. Da bedanke ich mich für die Protection.

Liſette. So kann er wieder hingehen, wo er hergekommen iſt.

Johann. Die Mamſell iſt ein wenig intereſſirt, ſo viel mir ſcheint — Aber ſagen Sie mir, für was ſoll ich Ihnen denn eigentlich die 30 fl. geben?

Liſette. Für die Mühe, die ich mit ihm haben werde, bis er alles weiß, was er in dieſem Hauſe zu thun, und wie er ſich zu benehmen hat.

Johann. So, ſo?

Liſette. Ich kann ihm die Mittel an die Hand geben, wie er es anzufangen hat, dem Herrn

und der Frau Genüge zu leisten, und sie zu gewinnen.

Johann. Ich verstehe.

Lisette. Ich kann ihm alle die kleinen Pfiffe lehren, die er in seinem Stande so nothwendig braucht, wie er seine Herrschaft blind, und sich selbst reich machen kann. Kurz, man kann ein Kammermädchen gar nicht genug bezahlen, die, wie ich, alles weiß, alles sieht, alles kennt, und aus allen Nutzen zu ziehen weiß.

Johann. Das ist alles recht hübsch. — aber ich behalte meinen Lohn ganz für mich allein.

Lisette. Er will also nicht mit mir theilen?

Johann. Auf keinen Fall. Ich will auch alle die schönen Sachen wie man seine Herrschaft betrügt, gar nicht lernen, und werde rechtschaffen und ehrlich bleiben, wie ichs immer war.

Lisette. Da wird er nicht hoch kommen.

Johann (macht die Gebärde des Aufknüpfens) Ich verlange mir nicht hoch zu kommen Ich will nur durch meinen Fleiß und Eifer meinen Herrn zu gewinnen suchen, und ihm ein Licht anzünden, wo er nicht gut sieht.

Lisette. Und er glaubt, er tauge zu einen Bedienten?

Johann. Ja Mamsel, zu einen ehrlichen Bedienten.

Lisette. Zu einen dummen Bedienten, sag er lieber.

Johann. Alſo iſt man dumm, wenn man ehrlich iſt? Ja freylich, darum giebt es itzt ſo viele geſcheidte Leute. — Aber da mach' ich mir nichts draus, heißen Sie mich wie Sie wollen, ich werde doch ihre klugen Streiche nicht mitmachen.

Liſette (für ſich.) Da hab ich mir etwas ſchönes gewählt.

Johann. Der dumme Bediente wird noch mehr thun.

Liſette. Zum Beyſpiel?

Johann. Bey dem mindeſten Betrug, den er bemerkt, bey der kleinſten Liſt geht er hin zu einer Herrſchaft und ſagt: Haben Sie ein achtſames Auge auf die Mamſell Liſette, ſie iſt eine feine Fliege, ſie hintergeht Sie mit lachender Miene, betrügt unter dem Schein der Rechtſchaffenheit, und hat ihre Hände überall.

Liſette. So wirſt du ſprechen?

Johann. Mein Gott, das muß ich ja. — Sehe ich da zum Beyſpiel einen Ring an ihren Finger, ſo rufe ich den Herrn, und ſpreche zu ihm: Sehen Sie da den Ring, den die Mamſel Liſette am Finger trägt? Er iſt ein Geſchenk von einem jungen Herrn, dem ſie eine Zuſammenkunft mit der Madam veranſtaltet hat.

Liſette. Weh mir! Der Elende verräth alles!

Johann. Ich gehe zum Kaufmann, und frage ihn: Herr! was hat der Zeug gekoſtet,

den unſre Liſette geſtern für ihre Frau bey Ihnen kaufte. — 20 fl. — Ich gehe zur Frau, und frage: Madam! Wie theuer iſt Ihnen der Zeug aufgerechnet worden? — Um 30 fl. — Hu! Die Liſette hat ſie gewaltig betrogen, er koſtet nur 20.

Liſette. Ich bin verloren!

Johann. Sie ſehen, ich werde immer die Wahrheit reden

Liſette. Und mit ſolchen Grundſätzen glaubt er hier bleiben zu dürfen?

Johann Ganz gewiß.

Liſette. Fort Elender! ſogleich wieder fort auf dein Dorf.

Johann (ſetzt ſich nieder) Warum denn? Ich befinde mich recht gut in der Stadt.

Liſette. Es giebt doch wahrhaftig nichts unerträglichers als einen Bauer. (laut) Will er gehen?

Johann (ſieht langſam auf) Mir recht! ich will gehen. Aber wenn die Frau vom Lande zurückgekehrt iſt, ſo komm ich wieder, und werde es ihr ſagen, daß man mich aus dem Hauſe gejagt hat, weil ich zu ehrlich war.

Liſette (bey Seite) Verdammt! Wahrlich eine ſchöne Lage! — Behalt ich ihn, gute Nacht, herrliches Leben und Verdienſt! Schick ich ihn fort, und er ſagt es der gnädigen Frau, ſo jagt ſie mich aus dem Hauſe — O hätte ich doch den Johann behalten!

Johann. Nun, ſoll ich gehen?

Liſette Hör er! ich will ihn hier behalten, er ſoll ſeinen Lohn ganz bekommen, aber alles was ſich ſo auf ehrliche Art gewinnen läßt, theilen wir zuſammen.

Johann. Was ſich auf ehrliche Art gewinnen läßt, behalte ich für mich allein, weil ich der einzige ehrliche Dienſtbothe im Hauſe bin.

Liſette (bey Seite.) Nein, das iſt nicht mehr auszuhalten, ich erſticke vor Galle. (laut) Und um eines ſo elenden Dummkopfs willen, ſoll ich einen charmanten Menſchen welcher der Livree und allen Bedienten Ehre macht, den Dienſt ab?

Johann. Wenn mir die Mamſell eine Livree geben wollen, ſie werden ſehen —

Liſette (hämiſch.) Er wird ſich vortrefflich darin ausnehmen.

Johann. Geben Sie mir nur eine, wer weiß — (während der folgenden Rede kleidet ſich Johann unbemerkt aus, und ſteht im Bedientenanzuge da)

Liſette (bey Seite.) Ich will's verſuchen, und ihm eine Livree geben. Es iſt gar kein Zweifel, daß, wenn die gnädige Frau ſein dummes Geſicht, ſein ungeſchicktes Betragen, ſeine bäuriſch grobe Art, und dieſe groteske Maske ſieht, ſie ihn ohne weiters wieder fortjagt.

Johann (in Livree geht vor.) Ich glaube ſchwerlich.

Liſette. Was ſeh ich? Johann!

Johann. Du biſt doch nicht böſe darüber?

Liſette. Wie ſollt ich? — Ich freue mich

daß du wieder da bist. — Aber wer gab dir denn dieses Bauernkleid.

Johann. Ich borgte es bey dem Maskenausleiher da nebenan aus.

Lisette. Schelm.

Johann. Du fürchtest dich doch nicht mehr, daß ich dem Herrn und der Frau alles verrathe?

Lisette. Nein nein, deine Ehrlichkeit macht niemanden zittern.

Johann. Und meine Figur?

Lisette. Nu, nu, die geht wohl mit — du bist ja nicht krumm.

Johann. Aber blind und taub, wenn es mein Nutzen erfodert. Erkenne in mir deinen Meister, und verehre mich im Staube!

Lisette. Wird nichts verehrt!

Johann. Nun wohl, mein Kind! Wir bleiben also itzt beysammen in diesem Hause — Fleiß, Eifer und Gemeinsinn und Schlauheit sollen bald aus Bedienten und Kammermädchen. Herren und Frauen machen.

Lisette. Das lasse ich mir gefallen. Auch dann magst du noch Gemeinsinn zeigen, aber die Anwendung der Schlauheit möchte ich mir verbeten haben.

Auch ist allda zu haben:

Millionär (der) ein Lustspiel in 4 Aufzügen v. Schildbach. Wien 804. 24 kr.

Narrenhaus (das) ein Lustspiel in einem Aufzuge. Aus dem Französischen des Chatillon übersetzt von Schildbach. Wien 805. 12 kr.

Savoyarden (die beyden, ein Singspiel in einem Aufzuge. 12 kr.

Stolz und Liebe, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von J. F. Jünger. Wien 805. 17 kr.

Eduard in Schottland, oder die Nacht eines Flüchtlings. Ein historisches Drama in 3 Akten v. Duval frey übersetzt v. A. v. Kotzebue. 20 kr.

Der Vater von ungefähr. Ein Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. 12 kr.

Der todte Neffe. Ein Lustspiel in 1 Akt, aus dem Französischen v. Kotzebue. 12 kr.

Uhr, die, und die Mandeltorte v. A. v. Kotzebue. 6 kr.

Ariodan, eine heroische Oper in 3 Akten nach dem Französischen des Hofmann von J. N. von Seifried, für das k. k. priv. Theater an der Wien. Wien 804. 17 kr.

Singspiel, das, ein Singspiel in einem Aufzuge frey nach dem Französischen v. G. F. Treitschke. Für die k. k. Hoftheater. Wien 803. 15 kr.

Zwey Posten, ein komisches Singspiel in 3 Aufzügen, frey nach Dupaty von Treitschke, für die k. k. Hoftheater, Wien 804. 20 kr.

Die Uniform, eine Oper in zwey Aufzügen. Frey nach Carpani v. Treitschke. Für die k. k. Hoftheater. Wien 805. 24 kr.

Der Vertrag ein Luſtſpiel in 1 Aufzug nach Marſolier von Ehrimfeld. 8. Wien 805. 12 kr.

Die wandernden Komödianten, eine komiſche Oper in zwey Aufzügen. Nach Picard von Treitſchke. für die k. k. Hoftheater. gr8. Wien 805. 17 kr.

Die Gefahr, eine dramatiſche Situation von Ehrimfeld. 8. Wien 804. 7 kr.

Die zwey Grenadiere, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen. für die k. k. Hoftheater. 8. Wien 805. 12 kr.

Die Spröde auf der Probe, eine Oper in einem Aufzuge nach Dupaty, die Muſik iſt von d'Alayrac. für die k. k. Hoftheater. 8. Wien 805. 12 kr.

Puls, der, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen. V. Bado. Für die k. k. Hoftheater. 15 kr.

Collin, Coriolan, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen. Für die k. k. Hoftheater. 8. Wien 804. 24 kr.

Hugo Grotius, ein Schauſpiel in 4 Aufzügen von Hrn. August von Kotzebue, für die k. k. Hoftheater. Wien 804. 24 kr.

Ehemänner, die, nach der Mode. Eine komiſche Oper in drey Aufzügen. Nach einem franzöſiſchen Luſtſpiele frey bearbeitet von J. R. von Seyfried. Für das k. k. Theater an der Wien. 8. Wien 804. 17 kr.

Rübezahl, der ein Schauſp. in 1 Aufzuge v. A. v. Kotzebue. 12 kr.

Rosenfelds
poetische Versuche

Wien
bey J. B. Wallishausser
1805.

Der Jüngling.

Als ich noch ein Knabe war
Fühlt' ich immerhin nur Freude;
Spielte mit der Brüderſchaar,
Wußte nichts von einem Leide.

Ritt bald durch der Aeltern Haus
Auf dem bunten Steckenpferde,
Schlug an ſeiner Stelle aus,
Stampfte ſelber auch die Erde.

Bald, wenn mich das Pferd nicht mehr
Freuen wollte, nahm ich wieder

Bleyerne Soldaten her,
Kommandirte, — schlug sie nieder.

Und behagte dieses mir
Nicht, so baut' ich Kartenhäuser,
Oder schnitt mir aus Papier
Eichen- oder Lorbeerreiser.

Dergestalt war ich stets froh,
Keine einzige Minute
Fand mich trauernd: Doch nicht so,
Anders ist mir jetzt zu Muthe.

Denn nun frag ich mich: Wovon
Wirst du künftig dich ernähren?
Wird man wohl dir jenen Lohn,
Deß du würdig bist, gewähren?

Wirſt du bald dich promovirt,
Oder immerdar vergeſſen
Sehen? Wird, was dir gebührt,
Etwa nicht ein Eſel freſſen?

Dieß erwäg' ich nun, und bin
Traurig: Dieſe Fragen trüben
Meinen einſt ſo heitern Sinn: —
O wär' ich ein Knab geblieben!

Aufmunterung zur Freude bey einem Balle.

Es fliehe läſtige Weile,
Von euch ihr Theuren! Sie eile
Zum Siz der Traurigkeit hin!
Von ſanften Tönen entzücket,
Von holden Schönen beglücket
Nährt heute fröhlichen Sinn!

Laßt, werthe Freunde, vor allen
Euch munt're Tänze gefallen!
Genießt die flüchtige Zeit!
Und liebet trauliche Mädchen!
Dreht euch mit Lieschen und Nettchen,
Und ſeyd zu Küſſen bereit!

Seht! welche Wonne genießen
Schon Freunde, wenn ſie ſich küßen?

Doch mehr als Kronen und Gold
Schätzt oft ein König und Kaiser
Ein rascher Ritter und Weiser
Den Kuß, den Liebchen ihm zollt.

Und wollt ihr spielen und scherzen,
Nehmt diese Lehre zu Herzen;
Trinkt fröhlichmachenden Wein!
Dann wird der Muth noch viel größer
Die Scherze werden noch besser,
Das Herz wird offener seyn.

Sind so nach unserm Verlangen
Die grauen Stunden vergangen
Bey Tänzen, Weine und Schmauß:
Dann soll die Freude sich schließen,
Und jeder führ' unter Küßen
Sein trautes Mädchen nach Haus!

Empfindungen eines Jünglings an einem Wintermorgen.

Die Schöpfung iſt nun weit umher erſtarret,
Und ihre Kräfte liegen wie im Schlummer;
Es hat des ſchönen Kleids der Nordwind ſie beraubt
Und ihren Reiz hat Schnee und Nebel eingehüllt.
Es wehten hier ſonſt liebliche Zephire
Durch dieſe dicht belaubten Eichenwipfel,
Und in den niedern Buſch ſang oft die Nachtigall
Ihr zauberiſches Lied, das tief ins Herz mir drang.
Itzt brauſet nur der Sturm durch kahle Aeſte,
Und kein Geſang ertönet nun im Haine.
Wo muntre Heerden ſonſt auf blumenreicher Flur
Sich nährten, gehet nun der müde Wandersmann
Von Kälte zitternd, halberſtarrt, und blicket

Mit Luſt auf jene nicht mehr ferne Hütte,
Wo er ein Obdach nun zu finden ſich verſpricht.
Fünf liebe Tage lang erblickte ich nun nicht
Die holde majeſtätiſche Regentin
Des Tages, nur durch dicke Nebelwolken
Warf ſie den matten Schein auf dieſes Thal herab;
Und kleine Kreiſe nur erhellte ſie dem Aug'.
Es murmelte dort noch vor wenig Monden
Der kleine Schmerlenbach durch Blumenufer,
Und itzt iſt er gedeckt von glänzend weißem Eis.
Es iſt dem Auge zwar auch dieſer Anblick ſchön,
Und Kälte, Froſt und Nordwind ſind ſelbſt heilſam;
Allein ſie ſind doch Tod für die Geſchöpfe.
Wie ſchnell entfloh nicht auch der ſchöne Theil des Jahrs,
Denn kaum ergötzten wir an ſchönen Blüthen uns,
So bliesen ſchon von Norden kalte Winde
Und raubten Bäumen ihre ſchönſte Zierde.
Sie trieben alſobald die Freunde der Natur

Aus Gottes freyer Luft in Stuben voll von Dampf.
Wohl niemand wähnte, daß der schönen Tage
Des Jahres, nur so äuſerſt wenig wären.
Auch dieſe ſind dahin, des Winzers frohes Lied
So wie auch der Geſang des Schnitters iſt verſtummt;
Und traurig zirpen nur im nackten Haine
Noch die geflügelten ſonſt muntern Sänger.
An dieſen Ort wollt' ich noch oft mit Lottchen gehn,
Doch jezt hält Kälte uns gewöhnlich am Kamin.
Wie mächtig faßet mich nicht der Gedanke
An dieſes Erdenlebens ſchnelles Schwinden.
Mein Leben gleichet izt der ſchönen Frühlingszeit:
Berauſchet werde ich nun durch ein frohes Lied,
Noch lab' ich mich an dichter Linden Blüthen,
Und ahnde nicht die oft ſehr nahen Stürme;
Ich fühle nichts als Luſt, kein Kummer drücket mich,
Ich kenne Mißgunſt, Neid, dem bloßen Nahmen nach,

Ich ſchaffe mir die Welt zum Luſtgefielde
Mein Aug ſieht alles noch im Roſenkleide.
Dir ſage ich nun Dank! dir Schöpfer dieſer Welt!
Dir ewige Natur! der du das Leben mir,
Den Nachtigallen ihre ſchönen Lieder,
Den Bäumen ihre mannigfalt'gen Blüthen,
Den Blumen aller Art Geruch und Wohlduft gabſt.
Nimm meine jetz'ge Luſt, ſtatt lauten Dankes an! —

Dort gieng ich in den erſten heitern Tagen
Des nun verſtorbnen Jahrs, auf nackten Feldern;
Hoch über meinem Haupt, ſang in der reinen Luft
Das muntre Sängerchor ſein erſtes Morgenlied.
Ein alter Landmann ſtreute ſeine Saaten,
So eben in den Schoos der Ackererde.
Gefühllos, dacht ich mir, muß dieſer Mann wohl ſeyn,
Da er bey dem Geſang ſtets ſeiner Pflicht oblag.

Allein ich lernte bald ganz anders denken.
Denn hätt' er nicht mit Emsigkeit gesäet,
So würde er gewiß den langen Winter durch
Von einer großen Noth gedrücket worden seyn.
Und eben da gieng ich bey schwülen Tägen,
Wo oftmals selbst gewitterschwangre Wolken
Am Firmamente war'n, und der nur träge Schritt
Mir dennoch vielen Schweiß oft ausgepreſſet hat;
Da fand ich diesen thät'gen Landmann wieder,
Wie seiner reichen Erndte er sich freute,
Und seine Thätigkeit mit Frucht gekrünet sah.
Hätt' er den heißen Strahl der Sonne itzt gescheut,
So füllte nicht der Seegen seine Scheuern.

Auch ich will meine Kräfte nun gebrauchen,
Die mir der Gütige in hohem Grad verlieh,
Und sie verwenden zu Geschäften dieser Welt!
Zwar nicht umsonst soll mir die Sonne lächeln,
Umsonst der Trieb in mir zur Freude glühen;
Bewundern will ich stets des Schöpfers schöne Welt,
Genießen das in Lust, was seine Hand mir beut.

Indeßen will ich doch dabey auch sehen
Auf jenen künft'gen Erndtetag der Menschen.
Wenn mir entgegen lacht der trügerische Reiz
Der Wollust, und das Heer der Thoren mir auch winkt,
So wird dann jederzeit mich der Gedanke:
Wozu bin ich hienieden wohl geschaffen?
Mir seyn, so wie ein Freund, der mich ins Unglück schützt
Und mich den steilen Weg zur Göttin Tugend führt.
Und regen sich in mir die Leidenschaften,
So wird er mir mit heller Stimme rufen:
Gedenke doch daran, wie schnell der Frühling schwand,
So schnell verschwindet auch, wohl deine Frühlingszeit
Ist dieses Jahr nicht wie ein Traum entflohen? —
So werden viele Jahre noch entschwinden,
Und das entschwundne Jahr bewirket einen Schritt
(Und wenig Schritte nur hält diese kurze Bahn)
Dem Winter unsers Lebens selbst entgegen.

Wie leicht iſt es nicht möglich, daß mein Leben
In ſeiner Blüthezeit doch ſchnell geendet wird?
Wie ungewiß iſt nicht das Ende meines Laufs?

Dort in der kleinen Hütte, die mit Thränen
Mein Auge nun erblicket, hab' ich innig
Mich oft ergötzet, denn mein beſter, treu'ſter Freund
Verlebte dort mit mir, auch ſeiner Jugend Lenz.
Oft wandelten wir unter jenen Linden,
Wo er als muntrer Knabe oftmals ſpielte,
Da ſaßen wir vertraut, gedeckt vom grünen Laub
Und machten Plane uns für künft'ge Zeiten ſchön.
Die Welt lag da vor unſerm offnen Blicke,
Und keiner ahndete das nahe Scheiden.
Zu früh verſtarbeſt du, o Freund! beweint von mir;
Vergeblich iſt mein Wunſch, mit dir vereint zu ſeyn.
O theurer Freund! die kleine Roſenhecke

Auf dieſem Plätzchen hatteſt du gepflanzet, —
Die Roſen pflückeſt du nun leider nicht mehr ab,
Wenn gleich der holde Lenz noch oftmal wiederkehrt.
Allein, wenn ihrem Balſamduft ich athme,
Wenn ihrer holden Schönheit ich mich freue,
Dann denke ich gewiß an dich, o biedrer Freund!
Und ſegne oftmals den, der ſie gepflanzet hat.
Ich werde dann zu deinem Grabe wandeln
Und ſie auf deinem Aſchenhügel ſtreuen.
Tief trauern werde ich dann über den Verluſt. — —

Von heute an will ich nun ſolche Thaten thun
Die noch in Zukunft gute Folgen haben,
Damit, wenn ich einſt ſcheide — Edle weinen.
Erlebe ich dann nicht der edlen Thaten Frucht; —
Heil mir! Es wird gewiß, der ſie dann erndten kann
Sich meines einſt'gen Daſeyns innig freuen,
Und bin ich gleich verweſen, mich noch ſegnen.

Doch desto glücklicher für mich, wenn ich als Greis
Im Schatten ruhen kann vom selbst gepflanzten Baum.

Du seegenvolle Gottheit; sieh mich Schwachen!
Gieb Kräfte mir zu guten edlen Thaten!
O! Schenke Weisheit mir den besten Weg zu gehn,
Und flöße Muth mir ein, dem Hinderniß zum Trotz! — —

Wir hören itzt gelassen Stürme brausen
Und sehen Reif und Schneegestöber ruhig,
Die Hoffnung lebt in uns, bald kommt der Lenz zurück,
Und schmückt mit Blüthen dann den Baum, die grüne Flur.
Doch ach! der Lenz des Lebens kehrt nicht wieder,
Nein, unaufhaltsam schwinden meine Tage
Nicht eine Lebensstund' kehrt wiederum zurück;
Sie schwinden alle schnell ins Meer der Ewigkeit.

Erhabener Gedanke des Verluſtes,
Wenn ich der Jugend ſchöne Zeit verliere,
Begleite immer mich auf meiner Lebensbahn!
Ach! beſſern kann ich nicht, was einmal ich verſah.
Und pflanz' ich mir auf dieſem Wege Dornen;
So werden ihre Stacheln mich dann treffen —
Und kräft'ge Reue ſelbſt iſt dann gewiß zu ſpät.
Drum, ewige Natur! ſend' einen Engel mir,
Der in der Folge mir laut rufen möge,
Wenn ich die Unſchuld meines Herzens kränke!
Allein iſt dieß mein Flehn nicht etwa ungerecht? —
Gott war es ja, der mir ein fühlend Herze gab,
Hat er mir nicht den Richter meines Handelns
Ins Herz gepflanzt, der mit genauer Wage
Noch jeden künft'gen Schritt von mir begleiten wird?
War er es nicht, der mir ein warnend Beyſpiel gab
An ſeinen Frevlern, die mir zeigen können

Die Klippen, die wir zu vermeiden haben? —
So wandle denn mein Fuß die sichre Lebens-
bahn,
Und horche nun mein Ohr auf eines Grei-
ses Wort,
Der schon gewandelt diese steile Bahne,
Hör' auch den Rath des weiterfahrnen
Freundes!
Und wappne dich mein Herz von der Ver-
führung Reiz,
Und gegen Ungestümm der heft'gen Leiden-
schaft! —
Der Tugend, und der Unschuld Pflichten
müssen
Mir ewig unvergeßlich, unverletzbar
Und heilig seyn; denn der, der einst zum
Himmel sprach:
Er werde, und zur Welt, geh aus dem
Nichts hervor,
Der hat auch die Erfüllung mir befohlen,
Und wachet über ihre heil'ge Würde.
Dieß sey mein einz'ger Stolz, daß noch
nach meinen Tod
Der edle biedre Mann mir eine Thräne weiht,

Und meine gröſßte Hoffnung iſt hienieden
Daß eine reiche Erndte guter Thaten
Mir jenſeits dieſer Welt von Gott beſtim-
met iſt;
Hab ich nur ſelbe auch recht häufig ausge-
ſtreut.

An Eleonoren.

Ich! der ich jederzeit entschlossen bin,
Mein Blut, — mein Leben selbst für Sie zu lassen,
Ich kann wohl um so weniger umhin,
Für Sie jetzt ein Gedichtchen zu verfassen.

Und o! wär' ich ein großer Dichter schon,
So müßt' es mir ganz sicherlich jetzt glücken,
(Und lieber wär mir dieses als ein Thron)
Mein Hochgefühl für Sie ganz auszudrücken.

Da leider dieß nicht ist, so wären mir
Nun sehr erwünscht die rauhen Ritterzeiten,
Da kämpfte ich für Sie in dem Turnier,
Und würde in den Forst Sie stets begleiten.

Und wenn beym Jagen Sie in die Gefahr
Ihr junges Leben zu verlieren, kämen; —
Man würde sehn, daß ich der Retter war,
Und niemand sollt' mir diesen Ruhm benehmen.

Sie würden eine Kette oder Band
Von Ihrem Busen lösen, und mir schenken,
Und ich nähm sie von Ihrer lieben Hand
Für diese That zu einem Angedenken.

Wir giengen dann beym blassen Mondenschein
Im Garten durch die schattichten Alleen;
Vor Liebe würde ich ganz trunken seyn,
Ich bliebe stumm und eingewurzelt stehen.

Mit vieler Furcht und Zittern wagt' ich's dann,
Zu sagen: daß ich Sie sehr heftig liebe;

Und glücklich nennte mich wohl jedermann,
Wenn Sie beseelet wär'n vom selben Triebe.

Gleich foderte ich Sie des Gaues Zier
Von Ihrem Vater. Er fühlt' sich verbunden
Und sprach: ich geb' aus Dankbarkeit sie dir,
Und am Johannistag seyd ihr verbunden.

Nun tönte überall Trompetenschall,
Turniere würden alle Tag gehalten,
Man schwäng auf unser Wohl den Weinpokall,
Und überall sah man nur Freude wallten.

Ich führte Sie dann auf mein Ritterschloß,
Man würde stets beneidenswerth mich nennen;
Ich wär' durch Sie gleich einem König groß
Und Eifersucht, — die würden wir nicht
kennen.

Sie sehen hier nun eine Phantasie
Ja ein Gedicht gebracht, wie Sie's begehrten
Vergeßen Sie nun auch den Dichter nie,
Dem Sie bishero Ihre Huld gewährten.

Des Schäffers Klage.

O wie leide
Ich! Im Feyerkleide
Seh' ich Bräute gehn:
Doch für mich, ach, schmücket
Keine sich; beglücket
Darf ich stets nur andre sehn.

Meinen Herzen
Schafft die Liebe Schmerzen
Statt Glückseligkeit:
Ich darf jene süßen
Freuden nicht genießen,
Die sie andern reichlich beut.

Nie verlassen
Thränen meine blassen

Wangen: Immer raubt
Mir der Seele ſtummer
Schmerz den ſanften Schlummer
Und umwölket mir das Haupt.

Iſt das Leben
Mir dazu gegeben,
Daß ich glücklich ſey:
O ſo führ, Geſchicke
Mich zu meinem Glücke,
Mache mich von Leiden frey!

Laß mein Trauern
Länger nicht mehr dauern!
Gieße wieder Luſt
Mir in's Herz! O mache,
Daß mir Doris lache,
Führe ſie an meine Bruſt!

An meine Eltern.

Ich, der ich Ihnen ganz allein,
Die Existenz und Bildung danke,
Ich soll dafür undankbar seyn? — —
Verachtungswürdiger Gedanke!

O! Sie verdienen wohl mit Grund,
Daß ich aus dankbarlichem Triebe
Selbst bis zu meiner Sterbestund
Als Sohn, im höchsten Grad Sie liebe.

Denn schon als Kind ward mir gewährt,
Was leider jetzt so viel' entbehren,
Mit Muttermilch wurd' ich genährt,
Indessen andre Ammen nähren.

Als Knaben dann da prägten Sie
Mir stets in's Herz, der Tugend Würde:
O! sprachen Sie, verlaß sie nie,
Sie ist der Menschheit schönste Zierde.

Sie scheuten große Kosten nicht
Zu meiner Bildung — meinem Glücke,
Sie haben ganz die Elternpflicht
Bey mir erfüllt in jedem Stücke.

Für diese wohlerfüllte Pflicht
Wird Sie des Sohnes Dank zum Lohne
(O zweifeln Sie nur daran nicht)
Begleiten zu des Schöpfers Throne.

Und wenn dem Höchsten es gefällt,
Auch zu erhör'n mein flehtes Flehen,
So werden Sie in dieser Welt
Noch, Ihren Sohn recht glücklich sehen.

Der Beichtvater und das Beichtkind.

Der Beichtvater.

Die Buße willst du noch verschieben? —
Wohlan, so handle nach Belieben!
Nur bessre einen Tag vor deinem Tode dich!

Das Beichtkind.

Herr Pater! weiß ich wohl den Tag ganz sicherlich,
An dem bestimmt ist, daß ich sterben muß?

Der Beichtvater.

Da du's nicht weißt, so thu' noch heute Buß.

In ein Stammbuch.

Nicht blos im Glück des Menschen Freund zu seyn!
Nein, dann auch noch ihm seine Dienste weihn,
Wenn er im Unglück ist, ihn Kummer drücket,
Und mancher, — der doch Mensch ist — ihn berücket —
Dieß ist dessen'gen Pflicht, der Freund sich nennt,
Und das Gefühl der wahren Freundschaft kennt.

An Karoline H** zum Namenstage.

Prolog.

Es wird o Theure, in unsern Zeiten
So viel gratuliert von allen Leuten!
Daß man fast glauben sollte, die Welt
Sey ganz von Eintracht und Liebe beseelt.
Allein man darf nur dem Scheine nicht trauen,
Und etwas genauer um sich her schauen;
So nimmt man im Augenblick eine Schaar
Von schändlichen falschen Münzern gewahr,
Die glänzendes Bley für Silber uns geben —
So wünscht oft der Neffe ein langes Leben
Dem reichen Onkel (versteht sich mit dem Mund)
Und seufzet dabey aus Herzensgrund:
O möchtest du bald zur Ruhe dich legen,
Damit doch einmahl dein schönes Vermögen,
Meines Gratulierens einziges Ziel,
In meinen erschöpften Beutel fiel'! —
Dann giebt es politische Gratulanten,
(Ich meine die Herren Supplikanten)

Die dem Präsidenten oder Rath,
Der einen Dienst zu vergeben hat,
Blos aus der Ursache gratulieren,
Um sich ein wenig zu rekommandiren.
Endlich (wem ist dieß wohl unbekannt)
Kommen am Namenstag Leute gerannt,
Die blos, weil's Mod' ist, gratulieren,
Und mechanisch den Glückwunsch rezitiren
Ohne zu denken. Daraus nun erhellet:
Es seyen diejenigen gar bald gezählet,
Die, was sie wünschen, auch denken, und
Vom Herzen gratuliern, nicht blos mit dem
Mund.
Klein ist das Häufchen dieser: Doch allen
Rechtschaffenen wird es so schwer nicht fallen,
Unter der Gratulanten Schaar
Zu finden von diesem Häufchen ein Paar.
Rechne o Theure gleich Unsereinen
Zu den wenigen, die es redlich meinen!
Denn, so wahr ich dich schätze, was du hier
Lesen wirst, wünsch' ich vom Herzen dir.

Glückwunsch.

Deines Daseyns Frühling fließe
Im Genuß der Freuden hin,
Die für jugendlichen Sinn
Die Natur enthält! Genieße
Alle Tage neue Lust!
Immer fülle deine Brust
Vorher nie empfundne Wonne!
In des Lebens Sommerszeit
Sey ein Mann voll Zärtlichkeit
Dir geschenket, der der Krone
Aller Mädchen würdig ist,
Dich nur in die Arme schließt,
Und für dich allein nur brennet!
Wenn der Herbst des Lebens kömmt,
Der den frohen Muth sonst hemmt;
Sey es, Werthe dir vergönnet,
Noch dieselbe Munterkeit
Zu besitzen, die zur Zeit
Deiner Jugend mich entzücket,
Sey, wenn deine Lebensfrist
Größtentheils verflossen ist
Noch durch frohen Sinn beglücket!

Die Rache.

Im Schatten einer hohen Linde
Auf weichen Rasen hingestreckt
Schlief sanft die reizende Philinde
Vom weißen Kleide leicht bedeckt
Hob sich die schöne Marmorbrust:
Die Purpurlippe lud zur Lust.

Da kömmt Myrtill vom Gott der Liebe
Geführt zu dieser Scene her;
Er sieht und fühlt, folgt seinem Triebe,
Und sie zu küßen beuget er
Sich hin zur schönen Schläferin;
Doch sie erwacht, und — küsset ihn.

Der unglücklich Liebende.

Wenn and're frey vom Kummer
Versenkt in tiefen Schlummer
Vom Gott des Traums entzücket
Längst ruhen; so erquicket
Kein Schlaf mich noch, ich seufze wach
Und klage Philomelen nach.

Denn Chloe, die ich liebe
Wird niemahls gleiche Triebe
Empfinden; ja sie fliehet,
Wenn sie mich nahen siehet,
Und hüpft, indeß ich einsam bin,
Durch bunte Zirkeln sorglos hin.

Verzweiflung in dem Herzen
Wollt' ich einst meine Schmerzen

Schnell enden; doch nun bleichet
Mich Schwermuth, und verscheuchet
Die Freud von mir, nur manchesmahl
Erleichtern Thränen meine Qual.

Mich kann nichts fröhlich machen,
Kein Lenz mir wieder lachen:
Ich flieh, wenn Sonnenstrahlen
Ins Dunkel zu mir fallen,
Wo meine Leiden ungestört
Die Phantasie noch immer mehrt.

Nie hoff ich mehr auf Erden
Vergnügt und froh zu werden;
Nie wieder Ruh zu finden;
Ja, meine Kräfte schwinden,
Und was sich Werther selber nahm,
Entreißt im kurzem mir der Gram.

An Charlotten.

Wie glücklich ist ein Dichter nicht,
Wenn ihn ein schönes Mädchen ehret,
Die ihm zum Lohn für ein Gedicht,
Ein süßes Lippenspiel gewähret.

Gewiß singt er in einem fort
Von ihrer Tugend — ihren Reizen,
Zu jeder Zeit, — an jedem Ort,
Wird er nach ihren Küßen geizen.

O würdest du für jedes Lied
Ein Duzend Küße mir gewähren
Ich würde nie des Dichtens müd,
Die Zahl der Küße zu vermehren.

Ungerechte Klage.

Daß alle Menschen jetzt entkräftet wären,
Pflegt man mit großem Unrecht zu beklagen;
Da heut zu Tag noch viele schwache Herren
Mit Leichtigkeit die Ehstandshörner tragen.

Ball = Lied.

Es glänze Luſt und Entzücken
Ihr Theuren, heut in den Blicken!
Die Nacht vergehe in Luſt!
Der Ton der Saiten verſcheuche
Den Harm, und Mißmuth entweiche
Aus jedes Biederen Bruſt.

Nicht eins der vielen Vergnügen
Laßt ungeſchmecket entfliegen!
Genießt mit fröhlichem Sinn!
Zum muntern Tanze erhebet
Die leichten Füße und ſchwebet
Gepaart mit Lieben dahin!

Und ſeyd ihr ſattſam ergötzet
Durch raſche Tänze ſo ſetzet

Euch hin zu Spielen und Scherz!
Dabey, ihr Werthen, verſchwinde
Des Zwanges Laſt, und es finde
Sich in den Worten das Herz!

Doch haltet weislich vor allen
In mächtig großen Pokallen
Lyäens Gabe bereit!
Und in den vollesten Zügen
Fühlt jenes ſüße Vergnügen
Das Vater Bachus euch beut.

Es wird dann glühend vom Feuer
Des Weins' auch jeder noch freyer
Noch ungezwungener ſeyn!
Und wird die ſanfteſten Triebe
Im Buſen fühlen; denn Liebe
Und Freundſchaft wecket der Wein.

Sind aber dieſe gewecket,
So iſt man froher und ſchmecket
Der Freuden jede noch mehr:
Und ſo rollt endlich die Sonne
Uns in Vergnügen und Wonne
Den grauen Morgen daher.

An Sophien.

Der Ort, an dem zum erstenmahle
Ich Sie der Mädchen Zierde sah,
War eine Gott geweihte Halle.
Ganz wonnetrunken war ich da.

Fest eingewur;elt blieb ich stehen,
Geheftet war mein Aug auf Sie,
Es strebte stets nur Sie zu sehen
Ein solches Mädchen sah es nie.

Nie sah ich solche schöne Augen,
Die wahrlich nur dazu bestimmt,
Der Liebe Glück daraus zu saugen,
In denen so viel Feuer glimmt.

Die Hand verdient allein auf Erden,
Auch ohne Gold und Diamant
Berühret und geküßt zu werden,
Von Menschen selbst aus jedem Stand'.

Der Fuß bestimmt zum frohen Tanze,
Ist ebenmäßig, niedlich, klein,
Und könnte wahrlich für die ganze
Bildhauerkunst ein Vorbild seyn.

Der Mund allein gemacht zu Küßen,
Ist schön geformt, — o dürft' ich ihn
Auch nur berühr'n — so wollt' ich büßen,
Ja! selbst mein Leben gäb ich hin.

Der getäuſchte Vater.

A.

O Gott! wie ſüß ſind Vaterfreuden nicht!
Ich danke dir nach Schuldigkeit und Pflicht!
Mein Ferdinand ſchreibt jetzt ſchon viel Quar-
tanten,
Ich fürchte nur, er wird mir zum Pedanten,
Kurz er iſt ohne Zweifel grundgelehrt,
Und wird daher von jedermann geehrt. —

B.

Wie ſehr trügſt du dich nicht, mein guter
Freund!
Dein Sohn iſt nicht ein ſolcher Mann, wie's
ſcheint,
Er hatte nichts gelernt in ſeiner Jugend,
Und war auch ſonſt kein Muſter hoher Tu-
gend:
Er exerciret nur die alten Folianten,
Und macht (wie andere) daraus ſehr leicht
Quartanten,

Er iſt zufrieden, wenn er Geld gewinnt,
Mit bloßem Nachruhm iſt ihm nicht gedient.

Das vergnügte Leben.
Unter meinen Freunden geſungen.

Wer nie in ſolchen Kreiſen ſaß
Der Freundſchaft in dem Schooß,
Den dürfte man wohl fragen, was
Er in der Welt genoß:
Ein ſolcher, Brüder! weiß fürwahr
Gar nicht, daß er auf Erden war.

Denn nur in ſolchen Cirkeln iſt
Des Lebens größte Luſt,
Nur dann, o glaubet! überfließt
Von Wonne jede Bruſt;
Wenn man den edlen Bruder ſieht,
Wie er von Wein und Freundſchaft glüht.

Drum laßet uns nicht selten hier
Vertraut beysammen seyn,
Und trinken, denn wann könnten wir
Uns mehr des Lebens freun,
Als wenn ein volles Glas uns lacht,
Das aufgeräumt, und offen macht?

Auch weckt des Weines edle Kraft
Stets der Gefühle mehr,
Und eines unter diesen schafft
Noch süss're Lust, als er:
Es ist die Liebe, welche man
Beym Weine erst recht fühlen kann.

Und wenn gleich bey Lyäen sich
Die Mädchen uns entziehn;
So werden sie doch sicherlich
Vor unserm Kuß nicht fliehn;
Wenn wir hernach zu ihnen gehn,
Und sie das Auge funkeln sehn.

In dunklen Lauben werden wir
Von ihnen dann beglückt:
Der liebe Mond eestaunet schier,
Wenn er hernieder blickt,
Und sieht, wie Liebe uns berauscht,
Die er doch erst beym Wein belauscht.

Auf eine Vermählungsfeyer.

Prolog.

Obgleich ich kein gebohrner Dichter bin,
So kam es mir doch plötzlich in den Sinn
Ein Hochzeitscarmen jetzt zu machen;
Und ſollten Sie darüber lachen.

Ach! gönnte mir Apoll ein wenig Glück,
Ich machte mein Gedicht zum Meiſterſtück —
Doch ſoll es gar kein Lob verdienen,
So kann's — zu Papilloten dienen!

Genug belohnt, und glücklich wär ich dann,
Wenn mir (was ich jedoch nicht glauben kann:)
Es würd' im Gegentheil gelingen
Ein wenig Beyfall zu erringen.

Ich, der ich schon in früher Jugend
Ein Zeuge Ihrer reinen Tugend
Und Freund von Ihrem Hause war,
Bring heute meinen Glückwunsch dar.

Könnt' ich das Hinderniß nur heben;
Dem Wunsche Wirklichkeit zu geben;
Nie störten Schmerz und Traurigkeit
Des Ehestandes Seeligkeit.

An jenen Tag wo Sie empfunden
Zuerst der Liebe süße Wunden,
Erinnerten Sie sich mit Lust, — —
Entzücken füllte Ihre Brust.

Und wenn ein Duzend Kinder spielten
Um Sie herum, — gewiß Sie fühlten
Den allerreinsten Herzenstrieb,
Das Hochgefühl der Elternlieb!

Wenn jemahls Wünſche eingetroffen,
So kann ich mit Gewißheit hoffen,
Daß alles in Erfüllung geht,
Wenn kurze Jahr die Welt noch ſteht.

Iſt nicht ein ſolcher Mann Ihr Gatte,
Der vielmahl ſchon bewieſen hatte,
Daß Redlichkeit und ſtrenge Treu
Die Richtſchnur ſeines Handelns ſey?

Und ſind Sie nicht geziert mit Reizen,
Nach denen ſtets die Männer geizen?
Sind Sie nicht auch geſtimmt zu Scherz,
Und ſtandhaft, — felſenfeſt im Schmerz?

Und nun beurtheil'n Sie den Dichter
Als Freunde und gelinde Richter,
Sehn Sie aufs Herz, nicht aufs Talent
Deß' der ſich Ihren Hausfreund nennt.

Als Schluß.

Und nun geehrte Hochzeitsgäste,
Vernehmet zum Beschluß das Beste!
Ihr trinkt des Ehepaars, der Eltern
Wohl. —
Auf's künft'ge Jahr, wenn's geht, wie's
gehen soll.
Trinkt Ihr (ich freue mich zum Voraus
schon)
Auf's Wohlergehn für einen kleinen
Sohn.

An meinen Freund C***.

Freund! willſt du einſt zufrieden, glücklich ſeyn
So ſuche in Betracht der Thorheit dieſer Welt,
(Wenn gleich es jedermann für ſchwer und mühſam hält)
Im höchſten Grad, taub — ſtumm, — und blind zu ſeyn.

Der brave Wilhelm.

Schon sah man Wilhelm voll Entzücken,
Denn bald sollt Röschen ihn beglücken:
Er hoffte sicher ihre Hand,
Und dachte nicht an Unbestand

Zwar kannten alle Röschens Tugend;
Doch Unerfahrenheit der Jugend,
Und Eitelkeit und leichter Sinn
Riß sie in das Verderben hin.

Ein Herr, der zwar Baron sich nannte,
Doch wahren Adel wenig kannte,
Fieng, und bethörte sie durch List,
Daß sie statt Wilhelm ihn geküßt?

Darf ich ich dir, liebes Mädchen! rathen,
Sprach er, so wähle mich zum Gatten;
Verlaß des Dorfes Einsamkeit,
Komm, in der Stadt ist Seeligkeit!

Du wirst dort im Pallaste leben,
Wo alle Freuden dich umgeben,
Wo hundert dir zu Diensten stehn,
Die nur auf deine Winke sehn.

Durch solche Worte hingerissen
Folgt Röschen ohne jemands Wissen
Dem Heuchler, und aus Wilhelms Brust
Verschwand auf einmahl alle Lust.

Allein sie kehrte bald zurücke
Mit bleichen Wangen, nassem Blicke,
Und jedes, ach! verschließt vor ihr,
Wenn sie um Obdach fleht, die Thür.

Selbst ihre Anverwandten hießen,
Was sie gethan, sie jezt auch büssen:
Dieß fehlte noch zu Röschens Schmerz,
Dem Mädchen brach nun ganz das Herz.

Verstoßen aus der Menschen Mitte
Wagt sie sich noch an Wilhelms Hütte:
Die Scham in ihr wich dem Geboth
Des Mangels, und der höchsten Noth.

O Gott! was fühlte Wilhelms Seele,
Als er sein Röschen an der Schwelle
Erblicket, ganz entstellt vom Gram,
Der Schönheit ihr, und Anmuth nahm.

Er konnt' aus allen leicht ersehen,
Was mit dem Mädchen war geschehen;
Er fühlte, was die Arme litt,
Und theilt ihr, was er hatte, mit.

Dieß dem Verlaßnen zu gewähren,
Kann wohl die Menſchlichkeit begehren:
Doch that der brave Wilhelm nicht
Auch etwas ohne alle Pflicht?

Verſtoßen, dacht er, nun von allen
Kann ſie vielleicht noch tiefer fallen;
Hingegen lebt ſie ſicherlich,
Wenn ich verzeihe; nur für mich.

Er läßt demnach trotz andrer Schmähen
Mit Röschen ſich als Gatte ſehen,
Und ſie ſchafft nun aus Dankbarkeit
Ein Leben ihm voll Seeligkeit.

An Mademoiselle T**** M**
zum Namenstage.

Einander nie zu gratuliern
Gefiel uns jüngst zu paciscirn: *)
Um nun bey dem Vertrag zu bleiben
Darf ich auch keinen Glückwunsch schreiben.

Doch muß ich Ihnen dieß gestehn
Ich würd' es wahrlich gerne sehn,
Wenn sie noch viele Jahre lebten,
Und stets in Lust und Freude schwebten.

Ich freute mich so innig, wie
Sich niemand freuen kann, wenn Sie
Bey allem, was Sie unternehmen,
Nach Ihrem Wunsch zum Ziele kämen.

---

*) Paciscirn, oder einen Vertrag machen.

Entzücken würde mich Ihr Glück,
Wenn nur auf einen einz'gen Blick
Von Ihnen, Schaaren junger Herren
Sogleich für Sie entflammet wären.

Und wenn ich sähe, daß Sie sich
Vermählten, o so freut' ich mich,
Wenn der von Ihnen Auserwählte
Mit Ihnen sich zufrieden stellte.

Es würde Wonne für mich seyn,
Wenn alle Dichter, groß und klein,
Die Welt mit Ihrem Lob erfüllten,
Und nur für Sie die Leyer spielten.

An K*** M** zum Namenstage.

Durchlebe wonnevoll die Tage,
Die das Geschicke dir bestimmt,
Und nie entfahr dir eine Klage,
So lang dein Lebenslämpchen glimmt!

Dein Leben gleiche einem Bache
Dieß' Wasser nie getrübet ist,
Der unter einem Zweigendache
In Ruh' zu seinem Ziele fließt.

Nur Freude glänz' in deinem Blicke,
Und alle Trauer fliehe weit
Von dir! Nie zeig' ein bös Geschicke
Dir dieses Lebens Bitterleit.

Dein Daſeyn werd', wenn nicht durch viele
Doch wahre Freunde dir verſüßt,
Durch ſolche Menſchen, deren Wille
Und Denkungsart wie deine iſt.

Kurz alles das ſey dir beſchieden,
Was die im Grund doch gute Welt,
Auf der man einen Lebensmüden
Nur ſelten ſieht, zur Luſt enthält!

Was immer nur des Menſchen Leben
In Fröhlichkeit verfließen macht,
Was immer uns kann Freude geben
Sey dir vom Schickſal zugedacht.

Karakterſchilderung der jetzigen Menſchen.

Es wurde nun der Mann zum Weib, das Weib zum Mann:
So ſagte Plinius in einem ſeiner Werke:
Nur Schade, daß ich nicht auch jezt dieß ſagen kann!
Allein ich ſage nichts, als was ich ſtets bemerke;
Dieß iſt: die Männer ſind gehörnte gute Laſſen,
Die Weiber gröſtentheil nur liebe kleine Aſſen.

An die Liebe.

Gränzenlose Gewalt übest du Göttin, aus!
Jedes menschliche Herz stehet in deiner Macht,
Du befiehlst, und es beugen
Aller Sterblichen Kniee sich.

Deinem mächtigen Wink folget der Erdensohn
Unverzüglich, er legt Kronen und Scepter dir
Hin zu Füssen, er opfert
Alle Hochheit dir willig auf.

Helden, welche der Ruhm einzig nur angelockt,
Die nichts fühlten, als Trieb nach der Unsterblichkeit
Wählen Rosen statt Lorbeern,
Wenn du lächelnd vor ihnen stehst.

Und die Barden, die sonst Thaten der Grösse nur
Sangen, ändern ihr Spiel, Liebe von dir beherrscht,
Lassen plötzlich sich nieder
Von dem epischen Adlerflug.

Alle kennen die Macht, welche du Liebe hast;
Und nichts hemmet den Lauf derer, die du beseelst:
Wenn der feurige Jüngling
Deinen himmlischen Zauber fühlt.

Dann versucht ihr umsonst ihn noch zurückzuziehn,
Wie ein mächtiger Stromm eilet er vorwärts, und
Bahnt mit Kraft sich die Wege
Zu den Freuden der Liebe hin.

An meinen Freund Welzel.

Freund! selbst in weitentfernten Landen
Denkt noch ein wahrer Freund an dich,
Der oft mit dir ganz ritterlich
Manch Abentheuer hat bestanden.

Der stets bewußt ist jener Zeiten,
Die er vergnügt mit dir genoß,
Daher auch plötzlich sich entschloß,
Nun auf den Pegasus zu reiten.

Um durch Gedichte dir zu zeigen
Daß er dein alter Freund noch ist,
Und daß auch nicht nach Jahresfrist
Die Freundschaft sich zum End' wird neigen.

Indem nach seiner Denkungsweise
Ein wahrhaft festes Freundschaftsband,
Das gute Seelen einst verband
Wohl hält auf dieser Lebensreise.

Auch du vergassest, als wir beyde
Zuletzt beysammen waren, nicht
Die dir so heil'ge Freundschaftspflicht
Selbst bey der Liebe Taumelfreude.

An eine Gesellschaft wissenschaftlicher Freunde.

Gewiß ist es beneidenswerth,
Durch angebohrne Geistesgaben
(Die man — jedem Menschen ehrt)
Vor andern einen Rang zu haben.

Doch ungleich größer ist der Mann,
Der dieses sein Talent benützet,
Und frey von jedem falschen Wahn
Damit auch seinen Brüdern nützet.

Dieß zu bewirken, stehen wir
In diesem kleinen Freundschaftsbunde,
Und zeugen nun, verbunden hier
Und einzeln auch zu jeder Stunde:

Daß Geist in unsern Köpfen thront,
Daß wir uns stark genug jetzt fühlen,
Und daß es sich der Mühe lohnt
Ihn auch durch Werke zu enthüllen:

O! möcht es in der Folgezeit
Durch unsre Mühe doch gelingen,
Wie Cicero Unsterblichkeit
Durch unsre Werke zu erringen,

Wie überseelig wär dieß Loos
Wenn dann, nachdem wir schon verwesen,
Schon ruhten in der Erde Schoos
Noch andre unsre Werke läsen!

Der dumme Bauer.

Ein Bauer wurde jüngſt des Mordes angeklagt.
Da das Gericht ihn nun ſehr oft gefragt:
Ob er der Mörder ſey, und er nichts reden wollte,
Beſchloß es dann, daß er geprügelt werden ſollte.
Geſtrenge Herrn! ihr wollt mich nun zum reden zwingen
Antwortet' er, allein es ſoll euch nicht gelingen;
Denn ich verſichre euch, ich bin kein ſolcher Narr,
Der euch es ſagen wird, daß er es wirklich war
Der lezthin bey der Nacht
Den Menſchen umgebracht.

Palemon.

Ich bin nicht reich, nicht angesehn,
Allein vielleicht noch mehr
Zufrieden, und vergnügt, als wenn
Ich dieses beydes wär.

Den einmahl reißt kein Ehrgeiz mich
Kein hoher Wunsch dahin;
Mir fehlet also nichts, wenn ich
Nicht angesehen bin.

Und meinen Hunger stillt ein Mahl,
Das einfach ist, und klein,
Und mir dazu noch hundertmahl
Mehr dient, als Fresserey'n.

Auch fehlet es an mancherley
Vergnügungen mir nicht;
Denn Gottes Schöpfung steht mir frey,
Der es an nichts gebricht.

Das sanfte Weh'n der Mayenluft,
Der Bäume frisches Grün,
Und der bethauten Wiese Duft
Rührt mich mit frohem Sinn.

Der Lerche Flötten gießet Lust,
Und Wonne in mein Ohr:
So sehr erfüllt nicht meine Brust
Der Geiger ganzes Chor.

Das feyerliche Dunkel in
Dem stillen Tannenhayn
Senkt mich in sanfte Wollust hin,
Und süße Träumerey'n.

Vergnügen schafft es mir sodann,
Gelabet wird mein Muth;
Seh' ich den blendend weißen Schwann
In seiner klaren Fluth

Die ganze prächtige Natur
Haucht mir Entzücken ein;
Es fehlet mir ein Einzig's nur
Um völlig froh zu seyn:

Ein Mädchen nehmlich, welches mich
Von ganzer Seele liebt,
Das fühlt, und denket so wie ich,
Und reine Tugend übt.

O lieber Himmel schicke doch
Ein solches Mädchen mir!
Gewähr' mir diese Bitte noch,
Und ewig dank ich dir!

Geschnatter.

A.

Die Schwäne schreyn: Warum dann ärger noch die Aenten?

B.

Nun eben weil die Schwäne schrey'n.

A.

Daß heiß ich aber thöricht seyn.

B.

Ja wohl: Doch sage dieß den kleinen Rezensenten!

An meinen Freund H**

So wie ein müder Wandersmann,
Der sich nach einem Obdach sehnet,
Wenn er ein gutes finden kann
Sich dann wohl überglücklich nennet

Wenn er, der sich nach Menschen sehnt,
Auf dieser seiner Lebensreise
Die Menschheit jetzt zuerst erkennt
Im stillen Thall — bey einem Greise,

Der es zum Hauptgeschäft sich macht,
Die Menschen stets zu unterstützen,
Und sorgvoll manche Nacht durchwacht
Um sie vor Ungemach zu schützen.

Wenn jener dann, auch nur auf Stroh
Sich neue Lebenskräfte sammelt,
Und innerlich gerührt, und froh
Nicht reden kann — den Dank nur stammelt:

Stets gehen will, und doch verweilt,
An seine Brust ihn oftmahl drücket
Und thränenvoll dann weiter eilt — —
Zu Gott noch Dankgebette schicket;

Und wünscht, er möchte manches Jahr
Ein innerlich zufriednes Leben
Dem, der sein Genius einst war,
Zum wohlverdienten Lohne geben.

So innigst bin auch ich gerührt
Daß hier auf meiner Lebensbahne
Die weise Vorsicht mich geführt
Zu einem edlen biedern Manne.

Der so wie ich, gesinnt ist, denkt,
Und mir zu helfen sich bemühet,
Mir seine wahre Freundschaft schenkt
Und keinen, selbst im Unglück fliehet.

Warnung.

O Freund! entsage keiner Lust!
Denn keine Freude gab uns Gott
Um sie zu meiden. Jedes Thier
Genießt sogar derselben hier.
Doch höre Trauter! Laße nicht
Von jeder schönen Larve dich
Hinreißen! Sieh! Ein Mädchen schön,
Wie Engel sind, mit Unschuld, Witz
Und jeder Tugend ausgerüstet,
Mit einem feur'gen Augenpaar,
Ihr Busen schön und weiß, ein Fuß
Wie Göttinnen nur haben; (denn
Ich weiß, daß du auf dieses siehst)
Mit einem Mund zum Küßen, und
Nur dir allein ergeben, sieh!
Ein solches Mädchen wähle dir!
Es steht dir zu Gebot. Genug
Hat uns die gütige Natur
Damit verseh'n. Doch alle sind
Nicht dein! Drum handle auch nach Zweck

Genieße nur mit Maß, und stets
Ohn' Weisheit und der Tugend Pflicht,
Die doch nicht leere Nahmen sind,
Mit Füßen hinzustossen; und
Zuletzt vor Gram und Schwächlichkeit
Um viele Jahre früher noch
Den Freuden, denen du zu früh
Geopfert hattest zu entglüh'n.
Und, ach! noch tausend andere
Vergnügungen muß du entbehr'n
Giebst du der flatterhaften Lieb'
Dich hin. Von ihr betäubet und
Geschwächt fühlst du nie wahre Lust
Nie ächte Freud, und Wonne; Denn
Der grobe Reiz beglücket nie.
Vergebens blüht in der Natur
Der Baum, und jede Blume dir.
Dir tönnt kein Lied der Nachtigall,
Das edle Seelen letzt; wenn sie
Beym Mondenschein zum Silberbach
Sich Herz für Herz zu tauschen gehn;
Sein keusches Liebchen küßt da oft
Der Jüngling; und von treuer Brust,
Mit keuschen Lippen zollt sie ihm
Entgegen einen Kuß. Und so

Vergehet manche Abendſtund'
Zufrieden und in Unſchuld hin.
O! wie viel mehr fröhnt ihnen das,
Als dir bey einer Buh'erin
Ein wilder Augenblick oft fröhnt?
Mit leeren Herzen nahſt dich ihr
Ohn' Lieb, und ohne auch von ihr
Geliebt zu ſeyn. — Doch, ſie iſt ſchön,
Ihr feurig Auge winkt dir zu
Doch hör, was ich hier denke, Freund!
Ein Schatz der tauſend Gulden Zins
Abwirft, jedoch für Hunderte,
Iſt mir zu klein. O fliehe doch
Die Wolluſt, fliehe ſie! ſonſt führt
Sie dich als Sklaven vor ſich her,
Gefeſſelt, ſpornt mit Stacheln dich
Zum Grab, kein Freund beweinet dich.

An Fräulein L***e.

Mädchen wiß' ich liebe dich,
Liebſt du eben ſo auch mich:
O! So ſchwör' ich dir allein
Theuerſte getreu zu ſeyn.

Sieh! bisher noch that mein Mund
Keinem Mädchen Schwüre kund;
Jugendfreundin, dir allein
Schwör' ich ewig mich zu weih'n.

Treu und bieder iſt mein Schwur,
Sympathie und Liebe nur
Schließen Freundin, mich an dich;
Traue dieſen ſicherlich!

Aufmunterung zur Freude.

Von Luſt belebet, und entzückt
Vom Spiel der Saite ganz beglückt,
Von Liebchens holden Blick und Kuß,
Umarme jeder, im Genuß
Der Wonne und der Seeligkeit
Sein Mädchen, und beginne heut
Zu tanzen und ſpringen mit fröhlichem Sinn!
Gebt, Brüder! der Freude mit Unſchuld
euch hin!

Das iſt nicht bös, was uns erfreut,
Ein Uebel iſt die Traurigkeit;
Der Schöpfer ſelbſt, der alles gemacht
Hat ſeine Schöpfung angelacht.
Drum lachet, Freunde! letzet euch
Seyd fröhlich eurem Schöpfer gleich
Wir lachen und ſcherzen mit fröhlichem Sinn
Und geben der Freude mit Unſchuld uns hin!

Der Wein erfreut des Menschen Herz
Verscheucht Besorgniß, Gram und Schmerz,
Facht an der reinen Liebe Gluth,
Und ist daher gewiß ein Gut.
Ja selbst die Schrift rühmt uns den Wein
Drum soll sie heut erfüllet seyn!
Wir trinken und jauchzen mit fröhlichem Sinn,
Und geben der Freude mit Unschuld uns hin!

Auch ist kein einzig Volk der Welt
Dem nicht das Tanzen wohlgefällt,
Selbst Göttern in der Fabelzeit
Hat man zur Lust dem Tanz geweiht.
Drum tanzte ihnen alle Jahr
Die muntre Jugend Paar und Paar;
Wir tanzen auch heute mit fröhlichem Sinn
Und geben der Freude mit Unschuld uns hin!

Und Küße, die mit reiner Lust
Erfüllen eure Bieder-Brust

Sind werther, Freunde, noch als Gold
Auch wenn ein Freund dem Freund' sie zollt
Ja, wer nicht küßt, fühlt Liebe nicht
Und Lieben ist doch Menschenpflicht;
Drum küßet und herzet bey fröhlichem Sinn
Und gebet der Freude mit Unschuld euch
hin!

An H**.

Bey deiner Wiege zeigten umstrahlet sich
Die holden Feen, Weisheit und Redlichkeit
Und brachten dir zum Eingebinde
Himmlische Gaben vom Götterſitze.

Schon übst du ihrer würdige Thaten itzt
Erfüllst die Lehren, die sie dir eingeprägt
Und lehrest noch im Jünglingsalter
Laster bekämpfen und Thorheit fliehen.

Bewahre immer Theurer! dein Biederherz
Und wandle wonnelächelnd den Musenpfad,
Den du gewählt, auf den du sicher
Kommende Früchte der Weisheit ärndtest.

Im Belvedere
einem Mädchen gegenüber gemacht.

Ein schönes Mädchen ruht mir **vis a vis**,
O! wüßt' ich nur gewiß, daß sie
Gestimmet wär' zur Liebesharmonie;
Ich würde länger nicht mehr hier verweilen
Im Augenblick zu ihr hinübereilen
Ihr ganz, mein nur zur Lieb geschaffnes
Herze weihn,
Und meines Daseyns mich an ihren Lippen
freun.

Sehnsucht eines Unglücklichen nach dem Tode.

Dich Tod! den alle Menschen fliehen
Vom Kinde bis zum Greis hinauf,
Und der du wider ihr Bemühen
Doch endest ihren Lebenslauf,

Dich! — der du insbesondere alle,
Die mit der Nebenmenschen Wohl
Stets spielen, wie mit einem Balle
Am Ende machst verzweiflungsvoll,

Dich Tod, nach dem sich jeder sehnet,
Der unverdient im Unglück ist,
Den keiner seiner Freunde kennet,
Dem du nur Leidenender bist.

Dich wünsch' auch ich in meinen Leiden;
O höre diesen Wunsch von mir,
Und lasse mich nicht länger leiden
Nein! — ende meine Quallen hier!

Durch dich o Tod! ward jetzt Philinde
Das treue Weib von mir getrennt,
Die ähnlich einem Götterkinde,
Nach der mein blutend Herz sich sehnt!

Da ich verlassen nun hienieden
Gefühllos finde jedermann,
Und sicher nie mehr froh, zufrieden
Auf diesem Erdball werden kann:

So nehme diese Erdenhülle
O Tod, von mir! — Erhöre mich!
Denn in des dunkten Grabes Kühle
Nur enden meine Leiden sich.

Grabschrift.

Hier unter diesem Grabesstein
Liegt eines edlen Weibs-Gebein,
Die durch ihr ganzes Erdenleben
Der Welt Beweise hat gegeben
Von wohlerfüllter Menschenpflicht;
Sie kannte Neid und Feindschaft nicht,
Sie liebte stets als Mutter ihre Kinder;
Als Gattin ihren Gatten auch nicht minder:
Sie starb zu früh, — genoß nur wenig Freuden
Auf dieser Welt, für ihre vielen Leiden.

Lob einer Gans.

Lange hat man dir entzogen
Den verdienten Ruhm,
Lang hat man ihn nicht erwogen,
Nannte stets dich dumm.

Blos um sich den Gaum zu kitzeln
Giebt man Futter dir,
Denn die lieben Pfaffenschnitzeln
Ißt man mit Begier.

Selbst Blumauer, der die Schweine
Und die Esel prieß,
Den am Dniester, wie am Rheine
Jedermann gewiß,

Seiner Werke wegen ehret
Schwieg von dir so ganz,
Hat die Menschen nicht belehret
Von dir, edle Gans!

Doch nicht blos des Fleisches wegen
Das auch mir behagt,
Ließ ich mich so leicht bewegen
Hab ich es gewagt;

Unsrer heut'gen Welt zu zeigen
Daß es dir gebührt,
Sich vor dir recht tief zu neigen,
Daß man dir hofirt.

Nein auch darum ist's geschehen
Weil ich nicht kann ruhn,
Nicht gelassen, kalt kann sehen
Andern Unrecht thun.

Machtest du denn nicht vor Zeiten
Blos durch dein Geschrey
Rom, dem schon die Feinde, dräuten
Augenblicklich frey?

Deine Feder schaft Gelehrten
Erdenseeligkeit,
Oder lahnt sie für Beschwerden
Mit Unsterblichkeit.

Sie hält Staaten fest zusammen,
Fördert Menschenwohl,
Schaft Regenten grosse Namen
Hebt oft heft'gen Groll.

Und dann erst die Pflaumenbetten
Die man von dir macht,
Schaffen Mädchen — ich will wetten —
Manche frohe Nacht.

Selbſt dein Schnattern, und das Dum...
Das man an dir fand,
Reichet dir zum großen Ruhme
Bringt dir keine Schand,

Denn die Mädchen ahmen immer
Nach, was vornehm iſt,
Darum iſt wohl manche dümmer
Als du Gans' ſelbſt biſt.

Menſchen laſſet nun zur Stunde
Gänſen ihren Ruhm,
Nennet ſie aus keinem Grunde
Künftighin mehr dumm!

Und könnt' ihr euch gar entſchließen,
Fällts' euch nicht zu ſchwer!
So ſollt ihr wohl nie genießen
Gänſebratten mehr.

Dulce & decorum eſt, pro patria mori.

Horaz

Gerne laß ich andre ſterben
Für das liebe Vaterland;
Ich will mir itzt Ruhm erwerben
Bey den Mädchen hier zu Land.

Denn wozu iſt wohl das Leben
Auf der lieben ſchönen Welt
Von dem Schöpfer mir gegeben?
Warum bin ich wohl beſeelt?

Um die Schöpfung zu genießen,
Und in frohen Mädchenreih'n
Unter vielen Honigküßen
Meines Lebens mich zu freu'n.

Ja ich nütze wohl dem Staate
Leb' ich lang, nicht weniger
Denn ich schaff' ihm dann als Gatte
Künftighin der Kämpfer mehr.

Wunsch an Eleonoren P**.

Einem schönen Blumenpfade
Gleiche deine Lebenszeit,
Und im möglichst höchsten Grade
Seye immerhin erfreut.

Dornen sollen nie verletzen
Deinen niedlich zarten Fuß,
Alles möge dich ergötzen
Durch der Reize Ueberfluß.

Keine Stürme mögen trüben
Deinen frohen heitern Sinn,
Alles möge dich nur lieben,
Dir zu dienen sich bemüh'n.

Lieb und Freundſchaft feſt verbunden
Folg' auf dieſem Pfade dir,
Schaffe viele heit're Stunden
Dir auf dieſem Erdrevier.

Und ein Mann ſey dir beſchieden,
Der dich unausſprechlich liebt,
Deren es gewiß hienieden
Wohl nur äußerſt wenig giebt.

Der aus deinem Feuerauge
(Gegnet ihm ſein ſcharfer Blick)
Stets in vollen Zügen ſauge
Seines Erdenlebens Glück.

Und im Kreis von muntern Jungen
Seh' ich dich im Geiſte einſt,
Wie du ganz von Luſt durchdrungen
Eine Freudenthräne weinſt.

Dann in langen Folgejahren
Trägt dich gleich ein fernes Land,
Denke was wir einſt uns waren,
Denk an unſer Freundſchaftsband!

An Lina.

So wie dem Freunde der Natur
Ein duftend Veilchen auf der Flur
Bey weitem lieber iſt als Feſte,
Wo im geſtickten Kleid' und Weſte
Man fade Komplimente macht,
Und über Unſchuld-Tugend lacht,

So wie, wenn er vom Gehen müd
Auf weiches Moos ſich legt, ein Lied
Ertönnen hört aus reiner Kehle
Der melanchol'ſchen Philomele,
Ihn dieſes Lied viel mehr ergötzt
Als alles, was der Städter ſchätzt,

So lez' ich mich bey weitem mehr
An ihrer Reize großem Heer

Die Sie vereinen in der Jugend
Zugleich mit Frohſinn und mit Tugend
Als mit den Mädchen nach der Welt
Bey denen wohl oft beydes fehlt.

Mir iſt's der ſeeligſte Genuß
Beut mir ihr Mund nur einen Kuß
Kann ich auf weichem Mooſe liegen,
Und mich an ihrer Seite wiegen,
So ſchwindet mir dann jeder Sinn
Ich gäb' dafür ſelbſt Kronen hin.

Was ich mir wünſche, und was ich mir nicht wünſche.

Nicht glänzend, und in hoher Pracht zu leben
Verlange ich,
Gott mag mir auch ein kleines Hüttchen geben;
Ich freue mich.

Wenn nur in ſelben Molly mit mir wohnet
Und mich ihr Kuß
Für Körpers- und Gemüthsbeſchwerden lohnet
O welch Genuß!

Es mögen andre ſtets in's Schauſpiel gehen;
Nur die Natur
Dieß höchſte Schauſpiel wünſch' ich nur zu ſehen! Die grüne Flur!

Ein Leben nicht ohn' alle Müh' und Plage,
Verlang' ich hier;
Genügſamkeit nur würze meine Tage
Und wohl iſt mir.

Es mag die Nachwelt nicht von mir einſt ſagen,
Ein groſſer Mann!
Ich wünſche nur den Ruhm davonzutragen
Ein edler Mann!

An Fanny.

Du o kleine Loſe
Gleicheſt jezo ganz
Einer edlen Roſe,
Die durch ihren Glanz
Durch die Balſamdüfte,
Die ſie um ſich ſtreut,
Würzet unſre Lüfte —
Jeden Menſchen freut;

Denn auch deine Hülle
Die den Geiſt umgiebt,
Hat der Reize viele
Die wohl jeder liebt;
Und durch dieſe gleicheſt
Du von auſſen ihr
Ja gewiß! du weicheſt
Nicht der Roſe Zier.

Und wie ſich verbreitet
Einer Roſe Duft
(Der ſie ſtets begleitet)
Durch die reine Luft:
So iſt deine Güte
Einſicht und Verſtand,
Und dein froh's Gemüthe
Weit umher bekannt.

Und haſt du die Spitzen
Einer Roſe nicht,
Die das Händchen ritzen
Das dieſelbe bricht?
So raubſt du zum Scherze,
Wenn es dir beliebt,
Jedes Mannes Herze
Machſt es gleich verliebt.

Mein Vergnügen an einen Freund.

Viel Bewohner dieser Welt
Halten für das Beßte,
Uebermäßig vieles Geld
Schwelgerische Feste;
Und ein Theil verdirbt die Zeit,
Gern mit Promenaden;
Philosophen lezt der Streit
Ueber die Monaden.

Jünglinge sind hochbeglückt
In des Mädchens Armen,
Und das Dichterchen entzückt
Ein gelungnes Carmen,
Viele lieben auch den Wein,
Schätzen den Tokayer,
Denn er lehrt sie fröhlich seyn —
Machet Muth und Feuer.

Und dem heut'gen Mädchen giebt
Dieß allein Vergnügen,
Wenn die Männer ganz verliebt
Ihm zu Füßen liegen.
Manche wünscht ſich einen Mann
Einzig und vor allen,
Weil ſie es nicht bergen kann
Daß er ihr gefallen.

Doch was mir das liebſte iſt
Auf der lieben Erde,
Iſt ein Freund, wie du es biſt
Den ich immer ehrte,
Dem ich, wenn ihn das Geſchick
Einſt verfolgen ſollte
Ins Exil mit heitern Blick
Freudig folgen wollte.

Das Glück der Liebe.

Reizend iſt es ſich als Krieger,
Sich als kühner Feinde Sieger
Lorbeern zu erwerben; —
Aber ach! die Helden können
Eher, als ſie Lorbeer krönen
Vor dem Feinde ſterben.

Reizend iſt's zunächſt dem Throne
So ganz gleich der lieben Sonne
Segen zu verbreiten;
Aber müſſen durch Kabalen
Nicht oft ſolche Männer fallen,
Die ſelbſt Fürſten leiten?

Reizend iſt auch der Gelehrten
Seltnes Loos, wenn für Beſchwerden

Ehr' und Ruhm sie lohnen;
Aber, wie gesagt, sehr selten
Läßt die Dummheit sie was gelten,
Wird Kritik sie schonen.

Darum such' ich alle diese
Ehren nicht, — mir schafft Elise
Ungleich mehr Vergnügen,
Kann ich unter tausend süßen
Wechselseit'gen Feuerküßen
Auf dem Schooß sie wiegen.

Die Nebeln.

Sonnett.

Oftmals hüllen in des Herbſtes Tagen
Nebelmeere plötzlich alles ein;
Wälder ſcheinen nicht mehr da zu ſeyn,
Die doch erſt vor unſerm Blicke lagen.

Doch ſie weichen, wenn im Strahlenwagen
Phöbus näher kommt, die Luft wird rein,
Und man ſieht jetzt neuerdings den Hayn,
Sieht die Berge an den Himmel ragen.

So iſt's auch, wenn des Geſchickes Macht
Mir die Stirn umwölkt; denn plötzlich ſchwinden
Dieſe Wolken, wenn Selinde lacht.

Keine Spur iſt mehr an mir zu finden
Von der Schwermuth Nebeln, wenn ihr Blick
Mir verkündet wahrer Liebe Glück.

Frühlingsluſt.

Sonnett.

Wenn die Erle ſich in friſches Grün
Kleidet, und der Frühlingsſonne Strahlen
Rein und golden auf mein Zimmer fallen;
So erheitert ſich mein ganzer Sinn;

Und in Wonne ſenkt mein Geiſt ſich hin,
Wenn die Wälder von der Nachtigallen
Erſten Trauertönen wiederhallen,
Wenn mit Schmelz ſich Wieſen überziehn.

Aber mehr noch, als der Lenz bescheret,
Größ're Lust schafft mir der Feuerkuß,
Welchen Adonide mir gewähret.

Bey des Himmels Göttern! Weichen muß
Das, womit den Geist der Frühling nähret,
Ihrer Liebe süßestem Genuß.

Auf den Tod der k. k. Bancalen Raitraths-Tochter Katharina Stadler.

Der höchsten Schönheit größte Zierde,
Der edlen Mädchen Königin,
Die mit Entzücken, mit Begierde
Der Jüngling suchte, — ist dahin!

Noch mehr; mit ihr ist auch zerknicket
Der reinsten Tugend schönste Frucht,
Die edle Seelen nur entzücket,
Die jeder Thiermensch fruchtlos sucht.

Mit ihr ist auch zugleich entschwunden
Die frohe Laune, muntrer Scherz,
Die oft in düstern trüben Stunden
Ermunterten das kranke Herz.

Doch nicht mit jugendlichen Spielen
Vertändelte ſie ihre Zeit,
O nein! auch ihrem Aug' entfielen,
Oft Thränen, Arme! euch geweiht.

Sie ließ dem treuen edlen Paare,
Das ihr ihr Erdendaſeyn gab,
Durch ihre Reiſe zu der Bahre,
Nichts als die Sehnſucht nach dem Grab,

Und ihren Freunden, die mit Thränen
An ihren Grabeshügel ſtehn,
Und ſich nach der Verklärten ſehnen
Die Hoffnung ſie bald dort zu ſehn.

Der Hunger.

Stark iſt fürwahr des Hungers Macht;
Denn wenn ſich dieſer reget,
Wenn er, der nie lang ruht, erwacht,
Und angreift, dann ach leget
Bald jeder and're Trieb und Reiz
Die Waffen ab, und kriecht zum Kreuz:
Ein jeder Kitzel beuget
Vor ihm ſich tief, und ſchweiget.

Des Hungers Stärke macht, daß der,
Dem einſtens nichts behaget
Als mürbes Hühnerfleiſch, nunmehr
An dürrem Brode naget.
Und hat man bey der Kinderzucht
Vergebens mancherley verſucht;
So wird's oft ihm gelingen
Die Kleinen noch zu zwingen.

Der Hunger macht, daß sich mein Staar,
Was mich so sehr entzücket,
Mir nahet, und das Futter gar
Aus meinen Händen picket.
Er ist es, der zur Winterszeit
Den Hirsch, der auch den Hasen scheut,
Und sonst im Dickicht bleibet,
Bis zu der Scheune treibet.

Er spornt den Europäer an
Das Vaterland zu fliehen,
Und nach dem fernen Hindostan
Weit über's Meer' zu ziehen.
Die Furcht vor ihm jagt manchesmal
Den Müßigen vom Weinpokall,
Und heißt auf's Feld ihn gehen
Zum Pflügen oder Säen.

Weit größer aber zeiget noch
Sich seine Macht in Kriegen.
Es mag ein Schloß auch gleich so hoch

Auf ſteilen Felſen liegen,
Daß weder durch Gewalt noch Liſt
Hineinzukommen möglich iſt:
So liefert doch am Ende
Er es in Feindes Hände.

Doch halt! Was ſind in meinem Bauch'
Für Revolutionen?
Ey, ſeht! der tolle Gaſt will auch
Den Dichter nicht verſchonen,
Da er von ſeiner Größe ſpricht.
Doch Herr Tyrann, ich fürcht' ihn nicht!
Ich hör' nun auf zu ſingen,
Und laß das Nachtmahl bringen.

An ein Mädchen, welches ich täglich am Fenster sah

Nicht wer du bist,
Und wie dein Name ist,
Weiß ich, und doch bin ich beglücket.
Nur das weiß ich,
Daß deine Schönheit mich
Und jeden anderen entzücket.

Dieß Gäßchen klein
Schließt mir mein' alles ein,
Dort hohl' ich täglich mein Vergnügen.
Wär' ich ein Held,
Ich würde nicht die Welt,
Dieß Gäßchen nur würd' ich besiegen.

Wenn Morgens früh
Ich mit Melancholie

Beſchwert bey dir vorübergehe,
Da führt dein Blick
Zum Frohſinn mich zurück,
Mein Geiſt ſchwingt ſich zur höchſten Höhe.

Es klebt der Nord
Den Hauch an's Fenſter dort,
Und ich muß deinen Anblick miſſen!
Laß lieber mich
Den Hauch herzinniglich
Von deinem ſchönen Munde küſſen.

In das Stammbuch eines Freundes.

Die Erde beut seit Adams Falle
Wohl süßen Wein, jedoch auch Galle.
Den Menschen dar, und dieser geht
Getäuscht von seinen schwachen Augen
Noch hin, um Galle einzusaugen,
Indeß vor ihm der Weinkelch steht.

Laß also nach der Klugen Weise
Uns auf der ganzen Lebensreise
Gefährten und Vertraute seyn!
Damit wir wenig Galle schmecken:
Denn leichter werden zwey entdecken,
Daß jenes Galle sey, dieß Wein.

Auf ein Ehepaar, wovon der Mann unter dem Pantoffel steht.

Das Sprüchlein: daß der Mann, das Weib
Mitsammen machen einen Leib
Zeigt seine Richtigkeit uns sonnenklar,
Bey diesem lieben Ehepaar,
Denn Er ist Sie, und Sie ist Er,
Er ist das Weib und Sie der Herr.

Sonnett
zum Namensfeste eines Mädchens.

Endlich schleichst du doch im Schneckengange
Lange schon gewünschte Zeit herbey,
Machest meinen Busen von dem Zwange
Seine Wünsche zu verbergen frey.

Nun so strömmet dann in meine Leyer
Wünsche allumfassend hoch und hehr
Tönnet sanft zu meiner Freundinn Feyer
Immer sanfter, schöner, würdiger!

Horch — mit überird'scher Harmonie
Und mit silberreinen Kehlen
Singen Engel selbst ein Lied für Sie.

Ja nur von der Götter Sitze können
Wünsche für ein solches Mädchen tönnen
Darum Leyer schweig dein Lied für Sie.

Zweymal eins ist eins.

Man lernte mir, daß zweymal eines zwey
Und sicherlich nicht mehr, noch wen'ger sey.
Dieß glaubte ich als Knabe gern,
Doch nun sey dieser Glaube fern!
Ich sage itzt: Ich und mein Freund Herr Kleins
Wir beyde sind und bleiben ewig eins.

Das Kleid macht oft den Mann.

Das Sprichwort sagt: Es mache oft das Kleid den Mann
Dieß ist die Wahrheit, und nicht bloßer eitler Wahn.
Es zeugen dieses uns so manche junge Herren
Die ohne ihrem Kleid nur schwache Weiber wären.

An mein Liebchen.

Liebchen! willſt du mir gefallen
Muß dein Angeſicht vor allen
Schön und wohlgebildet ſeyn:
Dieß gefällt mir ganz allein.

Willſt du mich zu Thaten reizen
Muß dein Blick nur nach mir geizen
Muß dein Mündchen rund und klein,
Und dein Kuß voll Feuer ſeyn.

Liebchen! willſt du mich beglücken,
Muß nicht Thorheit dich berücken;
Mußt du tugendhaft und rein,
Schön, und auch vernünftig ſeyn.

Man sieht vor Bäumen die Wälder nicht.

Es pflegte Wieland einst zu sagen:
Man sieht vor Bäumen selbst die Wälder nicht.
Dieß ist wohl wahr: in unsern Tagen
Sieht man vor Menschen auch die Menschheit nicht.

Mein Wunsch.

Oft schon wünscht' ich Feenmacht,
Wünscht' sie mir mit dem Bedacht,
Daß ich, wenn es mir gefiel,
Liebchen trieb auch loses Spiel

Morgens mit der Sonne Lauf,
Weckt' ich sie vom Schlummer auf,
Zwitschert als ein Vogel ihr,
Stets ein sanftes Liedchen für.

Reichte sie mir dann die Hand,
Husch wär' ich an Käfigsrand',
Pickt' ihr aus dem schönen Mund
Zuckerkörner klein und rund.

Fieng ſie auf der Laute dann
Abends ſanft zu ſpielen an,
Läge ich, ſtatt dieſer, warm
Vor Gefühl in ihrem Arm.

Unſre Liebe iſt gewiß
Süſſer als das Paradieß;
Doch bey ſolchen Neckerey'n
Würde ſie noch ſüſſer ſeyn.

Was ich mir wünsche, und was ich mir nicht wünsche.

Wohl jeder Mensch hat ein Verlangen
Nach etwas in der Welt,
Der eine wünscht als Fürst zu prangen,
Der andere als Held.

Manch' Mädchen wünscht mit Götterreizen
Geschmückt einherzugehn,
Um Tausende, die nach ihr geizen
Gebeugt vor sich zu sehn.

Doch wünsch' ich mir aus tausend Gründen
Wohl alles dieses nicht,
Ein Land nur wünschte ich zu finden
Wo man nie Schwüre bricht.

Wo man nicht Bley noch Pulver kennet
So wenig als ein Schwerdt,
Wo man sich Freund und Bruder nennet
Die Menschheit nie entehrt.

Wo keine Aerzte existiren,
Weil's keine Krankheit giebt,
Wo Weiber uns nicht ruiniren
Die man von Herzen liebt.

Wo man von Advokatensprüngen
Nichts weiß, den Worten glaubt,
Und andere um's Geld zu bringen
Sich keineswegs erlaubt.

Ein Land, wo süße Ruh' und Frieden
Allein des Menschen Brust
Beseelen, — dann wär' ich zufrieden
Und fühlte Götterlust.

Der Wolf und der Fuchs.

Ein Wolf, den sehr der Hunger plagte,
Verließ den sichern Hayn, und wagte
Zu einem Bauernhof zu gehn.
Doch als er jede Wand besehn,
Da sah er in das Haus zu kommen
Sich alle Möglichkeit benommen;
Ein einzig's Loch ward er gewahr,
Das aber eng und nieder war.
Verdrüßlich wollt' er nun zurücke
Nach seinen Wald; da kam zum Glücke
Ein Fuchs daher. Dem rief er zu:
O höre, guter Freund! Wenn du
Zu thun versprichst, was ich verlange,
So zeig ich dir zum besten Fange
Gelegenheit. Was soll ich dir?
Fragt' ihn der Fuchs. Du sollst mit mir
Was billig ist, die Beute theilen.
Es sey! Wohlan, so laß uns eilen!
Er führte nun dem Fuchs zum Loch,
Und dieser Feind der Hühner kroch

Durch selbes ohne Schwierigkeiten,
Ertappt auch, was er zu erbeuten
Gesucht, und bringt ein fettes Huhn:
Er will es theilen; aber nun
Wird der geraubte Leckerbissen
Ihm von dem Wolfe ganz entrissen.
Da schlich er unmuthsvoll davon,
Und schwur beym ersten Schritte schon:
Sich nimmermehr in seinem Leben
Mit einem Wolfe abzugeben.

Inhalt.

	Seite
Der Jüngling.	3
Aufmunterung zur Freude bey einem Balle	6
Empfindungen eines Jünglings an einem Wintermorgen.	8
An Eleonoren	20
Des Schäffers Klage	24
An meine Eltern	26
Der Beichtvater und das Beichtkind . .	28
In ein Stammbuch	29
An Karoline H * * zum Namenstage .	30
Glückwunsch.	32
Die Rache.	33
Der unglücklich Liebende	34
An Charlotten	36
Ungerechte Klage	37
Ball-Lied	38
An Sophien	41
Der getäuschte Vater.	43
Das vergnügte Leben. Unter meinen Freunden gesungen	44
Auf eine Vermählungsfeyer . . .	47
Als Schluß	50

Seite
An meinen Freund C*** . . . 51
Der brave Wilhelm 53
An Mademoiselle T*** M** zum Namenstage 56
An K*** M** zum Namenstage . . 58
Karakterschilderung der jetzigen Menschen . 60
An die Liebe 61
An meinen Freund Welzel. . . . 63
An eine Gesellschaft wissenschaftlicher Freunde 65
Der dumme Bauer 67
Palemon 68
Geschnatter. 71
An meinen Freund H** 72
Warnung 75
An Fräulein L***e. 78
Aufmunterung zur Freude 79
An H**. 82
Im Belvedere einem Mädchen gegenüber gemacht 83
Sehnsucht eines Unglücklichen nach dem Tode 84
Grabschrift 86
Lob einer Gans. 87
Dulce & decorum est, pro patria mori. 91
Wunsch an Eleonoren P** . . . 93
An Lina 96
Was ich mir wünsche, und was ich mir nicht wünsche 98
An Fanny 100

Seite
Mein Vergnügen an einen Freund . . 102
Das Glück der Liebe. 104
Die Nebeln 106
Frühlingslust 107
Auf den Tod der k. k. Bancalen Raitraths-Tochter Katharina Stadler . 109
Der Hunger 111
An ein Mädchen, welches ich täglich am Fenster sah 114
In das Stammbuch eines Freundes . . 116
Auf ein Ehepaar, wovon der Mann unter dem Pantoffel steht . . . 117
Sonnett zum Namensfeste eines Mädchens. 118
Zweymal eins ist eins 119
Das Kleid macht oft den Mann. . . 120
An mein Liebchen 121
Man sieht vor Bäumen die Wälder nicht. 122
Mein Wunsch 123
Was ich mir wünsche, und was ich mir nicht wünsche 125
Der Wolf und der Fuchs. . . . 127

Courtin de Trie, Jean Guillaume

Dr. 2057

Alamar der Maure.

Eine

Oper in drey Aufzügen.

Nach dem

Franzöſiſchen des Cuvelier frey bearbeitet

von Castelli.

Die

Muſik iſt von Herrn

Kapellmeiſter v. Seyfried.

Für das k. k. privil. Theater an der Wien.

Wien,

bey Anton Strauß auf dem St. Stephans-freydhofe im v. Baldtauf'ſchen Hauſe.

Personen.

Alamar, ein Abkömmling der alten mauriſchen Könige. Hr. Demmer.
Don Salvador, ein ſpaniſcher Ritter. Hr. Anders.
Almanſine, ſeine Gattinn. Dlle. Buchwieſer.
Lina, ihr Töchterchen, 4 Jahr alt. Kleine Demmer.
Lidoro, Alamars Vertrauter. Hr. Meier.
Donna Hermoſa, ein altes mauriſches Weib, im Alamars Dienſten. Mad. Rothe.
Pedro, ein Landmann. Hr. Pfeifer.
Roſella, ſeine Tochter. Mad. Babette Rothe.
Mamerto, Anführer von Alamars Kriegern. Hr. Weinkopf.
Alamars Soldaten, Ritter, Mauren, Pilger ſpaniſche Bauern.

Die Handlung ſpielt im Königreich Granada in Spanien, ohngefähr 50 Jahre vor Vertreibung der Mauren, alſo beyläufig in der Mitte des 16ten Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Ein freyes Feld. Zur Rechten des Schauſpielers im Vordergrunde der Bühne iſt eine Bauernhütte, Links eine Raſenbank. Im Hintergrunde ein altes Schloß, welches zu den Zeiten der Mauren erbaut wurde, und noch den Charakter der Bauart jener Zeit hat, vor dem Thore deſſelben iſt eine Terraſſe, von welcher eine ſteinerne Treppe auf's Theater führt.

Erſter Auftritt.

Roſella, dann Pedro.

Introduction.

Roſella (ſchleicht aus der Hütte, und blickt ſpähend umher).

Er iſt nicht hier, bald wird er kommen,
Er iſt genau, er kömmt gewiß.
Mein Vater ſchmollt, was kann es frommen,
Seit mir mein Freund ſein Herz verhieß.

Pedro (erſcheint am Fenſter ſeiner Hütte.)

Wo ſie wohl ſteckt? Sie macht mir Sorgen,
Ein Vater hat wohl bittern Lohn;
Es iſt vielleicht noch mehr verborgen,
Der Zunder fängt, es brennet ſchon.

Roſella.

Er läßt mich heut ſo lange warten,
Der Vater kömmt zuletzt heraus.

Pedro.

Genug, ich ſeh' in ihre Karten,
Gewiß ſie lauert vor dem Haus.

Roſella.

Nur Geduld, mein Herz! — gewiß
Hält er auch, was er verhieß.

Pedro.

Nur Geduld! du ſollſt gewiß
Thun, was dich dein Vater hieß.

(Roſella ſchleicht um die Terraſſe, und blickt ſehnlich nach dem Schloße. Pedro kommt aus ſeiner Hütte, und faßt ſie feſt am Arme.)

Pedro. Ha! — —

Roſella (erſchrocken) Ach! — —

Pedro. Was machſt du hier? (für ſich)
— Sie ſoll mir büßen!
Was machſt du hier?

Roſella (verlegen). Ich ſchöpfe Luft! -
Pedro. Ich werde dich verſperren müſſen.
Roſella. Ich glaubte, daß mich jemand ruft.
Pedro (ſpöttiſch). Das glaub' ich wohl!
Roſella.
Ich hörte rufen.
Pedro.
Ich kenn' ihn ſchon!
Roſella.
Es war der Wind.
Ja, ja der Wind.
Pedro.
Dort auf den Stufen?
Roſella.
D'rum ging ich fort.
Pedro.
Du böſes Kind!

Roſella.
Werd ich lange leiden müſſen?
O wie ſind die Väter hart!
Hoffnung nur kann mir verſüßen
Dieſe Pein der Gegenwart.

Pedro.
Strenge werd' ich handeln müſſen,
Gut iſt gut, doch beſſer hart;
Billig ſoll ein Vater büſſen,
Der den Ernſt zu lang geſparrt.

Pedro. Heißt das ſeinem Vater gehorchen? wie oft habe ich dir ſchon verbothen, ſo oft ums Schloß herumzuſchleichen, denn ich weiß ſchon, warum's geſchieht, und doch treffe ich dich immer hier.

Roſella. Lieber Vater, die reine Luft! —

Pedro. Iſt auf der andern Seite unſerer Hütte eben ſo rein. — Der junge Mann, der Vertraute Alamars liegt dir im Köpfchen!

Roſella. (bittend.) Aber lieber Vater, was hat Euch denn Lidoro zu Leide gethan, daß Ihr mir verbiethet, ihn ferner zu ſehen? Er hat gewiß die ehrlichſten Abſichten von der Welt. Ich werde ſein Weib. Er iſt bemittelt, und wir ſind arm.

Pedro. Armuth und Ehre, iſt beſſer als Reichthum ohne dieſe.

Roſella. Was habt Ihr aber für Beweiſe, daß Lidoro nicht ehrlich iſt?

Pedro. Wer dem Laſterhaften dient, huldigt ſelten der Tugend. — Alamar, der mauriſche Abkömmling, der auf dieſem Schloße ſeinen Unfug treibt; und der den Beynahmen: der ſchwarze Ritter, mehr wegen der Schwärze ſeiner Seele, als wegen ſeiner Geſichtsfarbe erhielt, würdigt ihn ſeines Vertrauens.

Roſella. Noth, nicht Neigung hat ihn zu dieſem Manne geführt.

Pedro. (Ironisch.) Zwang ihn vielleicht auch die Noth dazu, Gefangenwärter über die arme Frau und ihr Kind zu werden, die Alamar in seinem Schloße eingekerkert hält?

Rosella. Ist er nicht seinem Herrn Gehorsam schuldig?

Pedro. Man muß den Verbrecher fliehen, wenn man ihn nicht bestrafen kann. Alamar hat das Geschlecht noch nicht vergessen, von dem er abstammt. Er beraubt und plündert alle Ritter dieses Gau's, und wirft jene in Fesseln, die sich ihm widersetzen. Glaube mir meine Tochter, früh oder spät werden sich Himmel und Menschen gegen ihn vereinen; und glaubst du dann nicht, daß auch sein Vertrauter, das Werkzeug seiner Schandthaten, die Strafe mit ihm werde theilen müssen?

Rosella. O Gott! — mein Vater! Ihr macht mich zittern. O Lidoro! — Er scheint so gut! —

Pedro. Glaube meiner Erfahrung. — Nur dein Wohl zwingt mich, so mit dir zu sprechen. — Rosella, versprich mir ihn zu meiden, und zu vergessen.

Rosella. Soll ich denn versprechen, mein Glück mit eignen Händen zu zerstören?

Pedro. Sieh mein Kind, nur in deiner Tugend besteht mein einziger Reichthum.

(im bittenden Tone.) Willst du mich denn ganz arm machen?

Rosella. (Umfaßt ihn.) Nein, mein Vater! — Es wird mir schwer werden, aber — ich verspreche es!

Pedro. Ich — segne dich. Erfülle diesen Vorsatz und der Allgütige wird meinen Segen bestättigen. (Er küßt ihr die Stirne, nimmt dann eine Axt, und verliert sich zwischen den Bäumen.)

Zweyter Auftritt.

Rosella. allein. (Sie geht traurig und niedergeschlagen in den Vordergrund der Bühne.)

Romanze.

Warum verknüpft kein festes Band.
Die Klugheit mit der Liebe?
Die Liebe leget Hand in Hand,
Doch strenge tadelt der Verstand
Die reinsten Seelen-Triebe;
O Mädchen! meidet diesen Schmerz,
Und flieht vor bitter'm Glücke.
Ihr wiegt euch in bunten Scherz,
Verschenket leicht das junge Herz,
Und nehmt es schwer zurücke.

Dritter Auftritt.

Lidoro und Rosella.

Lidoro. (erscheint auf der Terrasse, und singt dort.)

Ein Morgengruß, den Liebe bringt
Gleich wohl dem Morgensterne;
Er ist's, durch den die Lerche singt
Und wirbelnd sich ins Blaue schwingt,
Wie glänzt er aus der Ferne.

Rosella. (Welche ängstlich und verstohlen nach ihm blickt.)

Er ists, mir wird so wunderbar
Ich soll, ich muß ihn meiden!
Wie innig gut ich ihm doch war,
Noch bin ich's, — fort aus der Gefahr;
Ich fürchte von uns beyden.

Lidoro.

Sie ists! Sie liebt mich, es ist klar,
Du Geber aller Freuden!
O führe bald aus der Gefahr
Ein Dank erfülltes frohes Paar,
Und segn' uns in uns beyden.

(Er steigt über die steinerne Treppe; indessen will Rosella in die Hütte, aber er hält sie noch zur rechten Zeit zurück.)

Lidoro. Warum fliehſt du mich?

Roſella. (ſich ſträubend.) Lieber Lidoro! laß mich! —

Lidoro. Woher dieſe Aengſtlichkeit?

Roſella. Laß mich, ich bitte dich!

Lidoro. (ſie umfaſſend.) Liebt Roſella mich nicht mehr?

Roſella (Verwirrt, indem ſie ſich ihm zu entwinden ſucht.) Ja — nein! — Ich — ich bitte dich, geh!

Lidoro. Warum?

Roſella. Wenn uns mein Vater ſähe!

Lidoro. Nur der elende Verführer ſcheut bey ſeiner Liebe das Auge des Vaters.

Roſella. (Ihm ſchnell und gutmüthig ins Auge ſehend.) Alſo biſt du kein Verführer!

Lidoro. Du frägſt ſo?

Roſella. Nicht ich, mein Vater!

Lidoro. Dein Vater?

Roſella. Er ſagt, wer einem Schurken dient, kann ſelbſt kein redlicher Mann ſeyn!

Lidoro. Ich verſtehe!

Roſella. Mit einem Worte; Er will dich nicht zu ſeinem Eidam.

Lidoro. (halblaut.) Wie ſchätze ich ihn deshalb!

Roſella. (ſchnell einfallend.) Daß er uns trennen will?

Lidoro. Ehrlicher Alter!

Roſella. Er hat mir verbothen, dich zu ſehen, und mit dir zu ſprechen.

Lidoro. Weil ich ein Schurke bin?

Roſella. Aus dieſer Urſache!

Lidoro. Wohl uns! dann werden wir nie getrennt. (indem er ſie liebevoll und voll Zuverſicht anblickt.) Gib mir deine Hand.

Roſella. Mit Freuden, wenn's mein Vater zuläßt.

Lidoro. Er wird's!

Roſella. Nie!

Lidoro. So höre! — (ſchnell einhaltend, für ſich) Wehe dir arme Almanſine, und mir, wenn es Alamar erführe.

Roſella. Was beunruhigt dich?

Lidoro. (für ſich) Aber meine Ehre hängt von dieſer Entdeckung ab! — Ich kann auf die Verſchwiegenheit dieſer guten Leute rechnen; — ſie können mir wohl gar in meinem Plane behülflich ſeyn. — Ja, ich muß mich entdecken. (zu Roſella, indem er umſieht ob ihn niemand behorcht.) Weißt du, wer die Frau iſt, die hier in dieſem Schloße als Gefangene verwahrt wird?

Roſella. Nun?

Lidoro. Es iſt Donna Almanſine, die Gemahlinn des Don Salvador, meines vorigen Herrn. Lina, das Kind, welches ſie

bey sich hat, ist beyder Tochter; wisse, ich bin bey dem Mauren Alamar im Dienst getreten, um wo möglich die F. au meines unvergeßlichen Herrn zu retten, oder wenigstens durch Trost ihre Gefangenschaft zu erleichtern.

Rosella. (zärtlich) Guter Mensch! (nach einer Pause, freudig.) Ich wußte es ja gleich — dein redliches Gesicht trügt nicht. — Aber was konnte dich bewegen einer Fremden zu Liebe dich so großen Gefahren auszusetzen?

Lidoro. Liebe und Dankbarkeit. Meine Mutter war Almansinens Erzieherinn, sie ist mir nicht fremd, ich liebe sie, wie meine Schwester, und Don Salvador, ihr Gatte, rettete mir zweymahl das Leben. Urtheile nun selbst, mit welchem Vergnügen ich das meinige für sie hingebe.

Rosella. Aber wie kam die edle Frau in die Gewalt des grausamen Alamars?

Lidoro. Es geschah bey einem Turnier, welches der Infant in Sevilla gab. Alamar wurde daselbst von Don Salvador überwunden und in den Sand gestreckt. — Wüthend sprang er auf, warf die leichten Turnier-Waffen von sich, und zog das Schlacht-Schwert, mit dem er auf seinen Gegner los sprang. In dem Augenblick stürzte — gegen alle Rittergesetze, — eine Schaar Bewaffnete auf

den Turnierplatz, die Schranken werden eingestoßen, die erschrockenen Zuseher entfliehen. — Mitten unter diesem Tumult wird Almansine und ihr Kind geraubt. Alamar verschwand mit ihnen, und Don Salvador blieb wie todt auf dem Platze liegen.

Rosella. Welch gräßliche Begebenheit!

Lidoro. Ich wich nicht von meiner geliebten Gebietherinn. Wir wurden durch das Königreich Granada auf dieses Schloß gebracht. — Meine Freymüthigkeit, und mein froher Muth gefielen Alamar, er schenkte mir sein Vertrauen. Ich habe nun Gelegenheit mit ihr jede Stunde zu sprechen, ihr Muth einzuflößen, und sie vielleicht bald aus den Händen des Tyrannen zu befreyen.

Rosella. Und der Infant hat das Verbrechen nicht gerächt, das unter seinen Augen begangen wurde?

Lidoro. Alamar ist ein Abkömmling der alten maurischen Könige, er ist in dieser Provinz, die erst vor kurzem erobert wurde, noch sehr mächtig; der Hof fürchtete sich ihn zu beleidigen.

Rosella. (freudig ihn umfassend.) Du hast wahrgesprochen, lieber Lidoro! Nichts steht unserer Liebe im Wege, denn mein Va-

ter schätzt die Tugend, also muß er auch dich schätzen.

(Das Thor des Schloßes öffnet sich.)

Lidoro. (der es bemerkt.) Almansine kömmt, um hier frische Luft zu genießen. — Komm, wir wollen un's ins Gebüsch verbergen. (beyde ab.)

Vierter Auftritt.

Almansine, Lina, (vier mit Kolben bewaffnete Neger kommen mit aus dem Schloße. Almansine sinkt, ihr Kind am Arm, auf der Terrasse auf ihre Knie.)

Recitativ.

O du! der diese reine Himmelsluft
Zur Lust der Menschen werden hieß,
Genommen hast du mir dieß Paradies,
Gekerkert hast du mich in diese Gruft
O Gott! warum? —— beging ich ein Verbrechen?
Mein Herz ist rein; — doch nein, ich hadre nicht,
Du kannst nur ein gerechtes Urtheil sprechen,
Ich trage willig dein Gericht! —
Doch bitten darf ich dich, du siehst mit Huld.
Das kleinste Würmchen, siehst die Mücke,
O schon'! Auch dieses Würmchens, daß die Schuld

Des Frevlers nicht auch dieß zerdrücke.
Auf dieſe ſtröme Segen nur herab,
Dann geh ich ruhig in das Grab.

(Während des Ritornels der folgenden Arie geht ſie mit Lina über die ſteinerne Treppe, die Neger folgen ihr, und beſetzen den Hintergrund. Sie küßt ihr Kind, und ſetzt es auf die Erde, wo die Kleine unterdeſſen mit Blumen ſpielt.

Arie.

Andante.

Im Grabe nur iſt Frieden,
Dort wartet Ruhe mein,
Es war mir nicht beſchieden,
Des Glückes froh zu ſeyn.
Des Kummers Nebelſchleyer
Sank früh auf mich herab.
Des Lebens ſtille Feyer,
Beginnt in meinem Grab'

Allegro.

Die ſchwache Roſe widerſteht
Umſonſt dem ſtarken Sturm.
Vergebens iſt's wenn er ſich dreht,
Der halbzertretne Wurm; —
Vergebens widerſtrebt mein Herz
Der namenloſen Qual,
Wie leicht erliegt nicht der dem Schmerz,
Dem man die Hoffnung ſtahl.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Alamar, mit Gefolge. (Er kommt mit Bewaffneten aus dem Schloße, sieht Almanſinen, und ſteigt herab. — Almanſine blickt mit Verachtung auf ihn, und nimmt ſchnell ihr Kind an die Hand, die Bewaffneten bleiben im Hintergrunde ſtehen. Lidoro und Roſella laſſen ſich von der Seite zuweilen ſehen).

Alamar. Ihr habt den Wunſch geäuſſert, ſchöne Frau; hier die freye Luft zu genießen; ihr ſeht mit welcher Freude ich jeden Eurer Befehle vollziehe.

Almanſine. Befehle, und eine Gefangene? — Ihr ſpottet meiner!

Alamar. Eine Gefangene wie Ihr, reizende Almanſine, darf nur ein Wort ſprechen, und ſie iſt Gebietherinn.

Almanſine. Gebietherinn, und der Preis iſt meine Ehre? Lieber ewige Sklaverey!

Alamar. Glaubt Ihr, dieſe Hand ſey nicht würdig die Eurige zu drücken?

Almanſine. Sie iſt mit Blut befleckt!

Alamar. In meinen Adern wallt königliches Blut.

Almanſine. (verächtlich.) Das müßt Ihr ja recht oft wiederholen; denn wenn man Euch handeln ſieht, vergißt man darauf.

Alamar. (auffahrend.) Verwegene! Du ſollſt meine Macht fühlen. (Ironiſch.) Doch Ihr ſeyd eine Dame!

Almanſine. Gibt wohl die Schwäche meines Geſchlechts das Recht zu beleidigen?

Alamar. (zärtlich.) Reizendes Weib! Kann Euch wohl der Mann beleidigen wollen, der Euch für den Beſitz Eures Herzens das glänzendſte Glück anbiethet?

Almanſine. (Auf ihr Kind zeigend) Sieh her, — das iſt mein Glück, ich verlange kein anderes. (ſehr bewegt) Alles was ſonſt meinem Herzen theuer war, hat deine meuchelmörderiſche Hand mir entriſſen. (heftig) Doch vielleicht lebt mein Gemahl noch, vielleicht ſucht er ſeine unglückliche Almanſine auf, um ſie zu befreyen, und den kühnen Räuber zu züchtigen.

Alamar. Wenn er noch lebte, Ha! (Höhniſch lächelnd) Doch mein ſieggewohnter Arm hat zu gut getroffen, und mich gewiß von dieſem läſtigen Nebenbuhler befreyt.

Almanſine. (flehend) Wenn dein Mund Wahrheit ſprach, ſo verlange ich nur eine Wohlthat von dir!

Alamar. Die ist?

Almansine. Den Tod!

Alamar. Wie? Ich sollte das herrlichste Werk zerstören, das je die Natur hervorbrachte? — Nimmermehr! — Nein, schöne Almansine! Ihr müßt leben, mein Glück mit mir theilen, und in meinen Armen noch recht froh werden (will sie umfassen).

Almansine. (stößt ihn zurück) Ich verachte deine Wohlthaten; ich kenne nichts schrecklicheres als deine Liebe. Wisse Elender! mein Gemahl mag nun leben, oder unter deinen Streichen gefallen seyn, ich bleibe seinem Andenken treu. — Nie! hörst du? nie wirst du mein Herz rühren, ich schwöre es im Angesicht des Himmels, der die Unschuld schützt, und in dem Augenblick verdorre meine Hand, als ich meinen Schwur breche.

Alamar. (im höchsten Zorn) Nun wohlan! Güte vermag bey dir nichts, nun fühle meinen Zorn. (Zeigt in die Scene) Siehst du jenen Thurm, dessen Gipfel bis an die Wolken stößt? Er ist für dich zur künftigen Wohnung bestimmt. — Dort warten deiner Noth und Verzweiflung; kein wohlthätiger Schlummer schließt dein feuchtes Auge, aller menschlichen Gesellschaft beraubt, vernimmt dein Ohr keinen Laut, als das Gekrächze der Ei-

len, und den dumpfen Schlag der Thurmuhr. — Umsonst suchst du Hülfe, umsonst klagst du das jämmervolle Leben den feuchten, kalten Mauern, sie wiederholen dir nur deine Klagen durch das Echo. Du bist verlassen dort, allein, getrennt von deinem Kinde, und endest dann verzweifelnd dein Leben. — Sieh dieses Bild! — Und doch kann dich ein einziges Wort von allen diesen Martern befreyen.

Almansine. (voll Muth) Dieses Wort sprech' ich nie!

Alamar. (Wüthend) Nie?

Almansine. (Fest) Nie!

Quartett mit Chor.

Alamar.

Wohlan, es sey! ich will ihn beugen
Den stolzen Sinn, der mich verhöhnt.
Du wirst dich hier nie wieder zeigen,
Nur jene Kluft sey dir vergönnt.

Almansine (spöttisch.)

Des großen Siegs, den Wurm zu tödten,
Sey stolz darauf, du großer Mann.
Ein schwaches Weib, das sich nicht retten,
Ein Kind, das dir nicht fluchen kann.

Alamar.

(Aufmerksam gemacht für sich.)

Ein Kind! das kann vielleicht entscheiden;
(Laut) Ja, dieses Kind, du hast die Wahl
Soll für die That der Mutter leiden,
Es blute hier an diesem Stahl!
(Er zieht einen Dolch.)

Almansine.

O Gott!

Alamar. (Für sich).

Es wirkt!

Almansine.

Barbar!

Alamar.

Bestimme.

Rosella. (Bey Seite.)

Mir bricht das Herz!

Lidoro. (eben so.)

Die Strafe droht.

Almansine.

O zittre vor —

Alamar. (einfallend.)

Der Rache Grimme,

Rosella.

Er tobt;

Alamar.

Nicht länger treibſt du Spott!

Almanſine.

O Gott.

Lidoro.

Der Wüthrich!

Roſella.

Wie ſie bebet!

Alamar.

Bis morgen ſagſt du deine Wahl,
Wenn dieſer Wurm noch länger lebet,
Bin ich dein Gemahl!

Almanſine.

Sieh mich Gott die Hände ringen
Du legteſt ſie in meinen Schoos
Laß meine Klagen zu dir dringen
Du biſt unendlich gut und groß.

Roſella.

Soll dieſer Frevel ihm gelingen?
Das Bubenſtück iſt allzugroß!
Ihr Flehen muß zum Himmel dringen,
Die Grauſamkeit iſt beyſpiellos.

Alamar.

Ich muß den ſtarren Trotz bezwingen,
Itzt geh, erwäge noch dein Loos!
Die erſten Morgenſtrahlen dringen
Schon Blut verkündend in das Schloß.

Lidoro.

Er mag das Schwerdt zum Streiche ſchwingen
Die Tugend iſt nicht waffenlos
Der Rache Gottes Pfeile dringen
Schon Blut verkündend in das Schloß.

Chor.

Umſonſt iſt all dein Händeringen
Denn Alamars Gewalt iſt groß.
Er wird den ſtarren Trotz bezwingen,
Das höchſte Elend iſt dein Loos.

Alamar. (zu Almanſinen.) Geh, erwäge, und beſtimme (zu den Soldaten.) Fort mit ihr! —

(Almanſine geht ſammt den Negern und einigen Soldaten mit ihrem Kinde ganz erſchöpft ins

Schloß. Lidoro und Roſella drücken ihren Abſcheu aus.)

Sechſter Auftritt.

Alamar, Lidoro, Roſella, Soldaten.

Alamar. (Zu Mamerto.) Alle Wachen werden verdoppelt, meine Soldaten bleiben in der Nähe; jeder Fremdling, der es wagt mein Gebiet zu betreten, wird gefangen, in Ketten geworfen, und zu meinen Füßen geſchleppt. Geht! (Mamerto mit Soldaten ab.)

Siebenter Auftritt.

Alamar, Roſella, Lidoro.

Alamar. (zu Lidoro.) Du haſt geſehen, wie ſtolz ſich das Weib gebärdet, ich rechne auf deine Wachſamkeit. Biſt du mir treu, und hilfſt mir ans Ziel, ſo harret deiner Reichthum und Glück; Erſchlaft aber dein Eifer, ſo iſt ewiges Gefängniß deine Strafe.

Lidoro. (verbindlich, aber beziehungsweiſe.) Mein Arm und meine Hülfe gehören ſtets der gerechten Sache.

(Alamar mit den Soldaten ab.)

Achter Auftritt.

Lidoro, Rosella.

(Sie warten bis Alamar ganz entfernt ist; der folgende Auftritt muß sehr hastig gespielt werden.)

Lidoro. Rosella, hast du seine Befehle vernommen?

Rosella. Noch kann ich mich von meinem Schrecken kaum erholen. Der Böse-wicht!

Lidoro. Wo ist dein Vater!

Rosella. Draußen im Walde!

Lidoro. Du mußt ihn aufsuchen.

Rosella. Ich eile!

Lidoro. Wir müssen alles wagen, die Unglückliche zu retten.

Rosella. Ich will es mit Freuden!

Lidoro. Sage das auch deinem Vater!

Rosella. Ich kenne ihn, sein Leben gibt er für die gute Sache.

Lidoro. Doch um allen Verdacht zu vermeiden, darf uns niemand vom Schloße beysammen antreffen. — Wie kann ich mit Pedro den ganzen Plan verabreden?

Rosella. Begleite mich in den Wald.

Lidoro. Das kann ich nicht!

Rosella. So will ich meinen Vater hieher führen.

Lidoro. Das geht noch weniger, überall lauern Alamars Creaturen.

Rosella. Ist Alamar so argwöhnisch?

Lidoro. Wer sein Gewissen fürchten muß, hat nie Ruhe.

Rosella. Was ist also zu thun?

Lidoro. Geduld! (nach einigem Nachsinnen.) Ich hab's: Almansinens Aufseherinn ist ein maurisches Weib, so alt wie Castilien, und so taub, wie Alamar für die Menschlichkeit. (etwas kokettirend) So viel es meine Bescheidenheit erlaubt, kann ich dir sagen, daß Sennor Lidoro mit seinen kleinen Verdiensten die runzlichte Schöne bezaubert hat.

Rosella. (lächelnd) Mache mich nicht eifersüchtig!

Lidoro. Ich werde Mittel finden, diese Alte zu entfernen, oder in mein Interesse zu ziehen. Wenn die Nacht einbricht, begibt sich dein Vater zu der alten Bastion — verstehst du mich?

Rosella. Gut!

Lidoro. Ein kleines Licht auf der Mauer, wird ihm den Ort bezeichnen, wo ich mich befinde.

Rosella. Ich staune —

Lidoro. Wir können uns dann zusammen berathschlagen, wie wir sie befreyen.

Rosella. Ich eile, meinen Vater aufzusuchen. O wie wird er sich freuen, daß er sich in dir geirrt hat. (Schnell ab.).

Lidoro. Lebe wohl Liebe!

Neunter Auftritt.

Lidoro. allein (sieht ihr nach) Hübsch, lebhaft, gefühlvoll, ein liebes Mädchen. (Er will in's Schloß, bleibt aber, als er Waffengeklirre hört, auf der Terrasse stehen, und sieht in die Scene) Was seh' ich? Drey unsrer Soldaten greifen einen fremden Ritter an? Ha! die Elenden! Ich fliege zu seiner Rettung. (eilt schnell über die Terrasse herab.)

Zehnter Auftritt.

Lidoro, Don Salvador, mit herabgelassenem Visir, Mamerko und zwey Soldaten Alamars.

Don Salvador kommt fechtend auf das Theater, von Mamerko und zwey Soldaten verfolgt, gegen die er sich vertheidigt. Er wird von diesen entwaffnet, und niedergeworfen. Die Sol-

daten wollen ihn mit ihren Lanzen durchbohren.

Lidoro. (ruft ihnen zu) Zurück! haltet ein!

Mamerto. Wir befolgen die Befehle unsers Herrn.

Lidoro. Gab er euch Befehl zu morden?

Mamerto. Nein, aber der Ritter widersetzte sich, — also —

Lidoro. (heftig) Schweig! — Geht, meldet eurem Herrn den Fang, ich bin Bürge für den Gefangenen.

(Die Soldaten steigen auf die Terrasse, Mamerto stößt ins Horn, das Thor wird geöffnet, er geht ins Schloß, die zwey andern bleiben auf der Terrasse stehen.)

Eilfter Auftritt.

Vorige, ohne Mamerto.

Lidoro. (Zu Salvador, indem er ihm aufhilft.) Ermannt Euch Ritter! — Ihr seyd gerettet — Ihr habt doch keinen Schaden genommen?

Salvador. (erstaunt.) Was hör' ich? — Welche Stimme? — Ja er ists! (er öffnet das Visir.) Sieh redlicher Mann, wen du gerettet hast!

Lidoro. (erkennt ihn, außer ſich vor Freuden.) Mein Gott! trügen mich meine Augen. — Don Salvador! (ſich faſſend.) Man beobachtet uns, redet leiſe!

Salvador. Wer iſt der Beſitzer dieſes Schloßes?

Lidoro. Alamar!

Salvador. Almanſinens Räuber?

Lidoro. Um Gottes Willen, mäßigt Euch, ſonſt ſeyd ihr verloren, (nach einer Pauſe.) Eure Gemahlinn und Euer Kind ſind in dieſem Schloße verſperrt.

Salvador. Gerechter Himmel! du haſt mich geleitet.

Lidoro. Dieſe Nacht habe ich dazu beſtimmt, ihre Rettung zu verſuchen.

Salvador. (drückt ihm gerührt die Hand.) Edler Menſch!

Lidoro. Aber wenn Alamar Euch erkennt, ſo ſeyd Ihr mit ihr verloren.

Salvador. Ich werde mich zu vertheidigen wiſſen.

Lidoro. Umſonſt! Der Tyrann verachtet Ritterſitte. — Nur durch Liſt können wir hier gewinnen.

Salvador. Ich hab' ein Mittel, mich unkenntlich zu machen.

Lidoro. Herrlich! Vortreflich!

Salvador. In einigen Minuten iſt's geſchehen.

Lidoro. Ich habe einen Plan, er muß gelingen, aber es iſt kein Augenblick zu verlieren. Die Soldaten haben Euer Geſicht noch nicht geſehen. Laßt das Viſir herab. (Salvador thut es.) Gebt Euch den Schein, als würdet Ihr von mir mit Gewalt in dieſe Hütte geſtoßen, und laßt mich handeln, edler Herr! (mit barſchem Tone zu Salvador, laut, damit es die zwey Wachen auf der Terraſſe vernehmen, indem er ihn in Pedros Hütte ſtoßt.) Hinein! Ihr müßt! was frommt das Sträuben? Gehorcht ſogleich, oder ich rufe Leute, die Euch dazu zwingen werden.

Salvador. (verſtellt.) O Gott (er geht in die Hütte.)

Lidoro. (ruft den Wachen.) Hieher Soldaten! Stellt euch inner die Thüre dieſer Hütte, und habt ſorgſam acht, daß weder der Fremde entfliehe, noch jemand, er ſey auch wer immer, in die Hütte dringe. Ich bürge euch dafür, daß Alamar dieſen Befehl beſtätiget.

Ein Soldat. Gut, wir wollen genau acht haben. (Lidoro geht in die Hütte, die zwey Soldaten ihm nach.)

Zwölfter Auftritt.

Pedro, Roſella, (kommen aus dem Hintergrund.)

Pedro. Siehſt du Roſella, wenn's darauf ankömmt, Menſchen zu retten, da werden meine alten Beine wieder flink. — Aber hier ſollt' ich ja Lidoro treffen?

Roſella. Er wird bald kommen; Alamat iſt ſo mißtrauiſch, und da — O lieber Vater, Lidoro iſt gewiß ein guter Menſch!

Pedro. Wenn er dich mit ſeiner Erzählung nicht täuſchte, ſo iſt er deiner Hand, und meines Segens werth. Komm indeſſen in die Hütte, komm. (ſie wollen in ihre Hütte, die Wachen treten vor die Thüre, und rufen.)

Soldat. Zurück!

Pedro. Was iſt das? — Wache vor meiner Hütte?

Roſella. (zu den Wachen.) Du lieber Himmel! das iſt ja unſer Häuschen!

Soldat. Ihr dürft nicht hinein!

Pedro. Warum denn nicht?

Soldaten. Lidoro befahl niemanden herein zu laſſen.

Pedro. (erſtaunt.) Wie Lidoro? (leiſe zu Roſella.) Sollte er dennoch ein Schurke ſeyn?

Roſella. (ängſtlich.) Nicht doch, lieber

Vater! Villeicht! — Er kann ſeine guten Urſachen haben.

Pedro. Wir wollen abwarten! ſie (treten zurück.)

Dreyzehnter Auftritt.

Alamar, Mamerto, (mit Soldaten aus dem Schloße.) Salvador, Lidoro, Pedro, Roſella.

Alamar (zu Mamerto). Wo iſt der Gefangene?

Soldat. (auf die Hütte zeigend) Hier in der Hütte iſt er Herr!

Alamar. (Will hinein, Lidoro kommt ihm mit Salvador entgegen, der ſein Viſir herabgelaſſen hat.

Lidoro. Hier, Herr, iſt der gefangene Ritter!

Alamar. (miſt ihn) Wer biſt du?

Salvador. Ein Ritter!

Alamar. (reißt ihm das Viſir herab, Salvadors Geſicht iſt das, eines Mauren.) Wer gab dir die Kühnheit, dich meinen Befehlen und meinen Bewaffneten zu widerſetzen?

Salvador. Meine Ehre!

Alamar. Was ſuchſt du in dieſer Gegend?

Salvador. Ritter Alamars Schloß!

Alamar. Was willst du dort?

Salvador. Wer gibt Euch das Recht darnach zu fragen?

Alamar. Hüte dich, mir eine Unwahrheit zu sagen; dein Leben hängt davon ab.

Salvador. (stellt sich erschrocken) Ich kam hieher, meinem verstorbenen Freunde den letzten Dienst zu erweisen, und dieses Briefchen hier (zeigt es ihm) an seine Gattinn zu bestellen.

Alamar. (hastig) Ein Brief an Almansinen? — Gib! (er will ihm den Brief entreißen.)

Salvador. (hält ihn zurück.) Ihr seyd nicht Almansine!

Alamar. Gib, sag ich dir, oder du bist des Todes! (zu den Soldaten.) Versucht eure Spieße! (die Soldaten wollen auf Salvador los, er stellt sich, als wenn er gezwungen den Brief hergäbe.)

Alamar) reißt ihm denselben aus der Hand, und sieht ihn verächtlich an.) Siehst du nun meine Macht. (Er entfaltet den Brief.)

Salvador. (leise zu Lidoro, der ihm die Hand reicht, mit unterdrückter höchster Freude.) Es gelingt!

Lidoro. (eben so zu ihm.) Stille mäßigt Euch!

Alamar. (lieſt.)

„Salvador an ſeine Almanſine! — Wenn „du dieſen Brief erhältſt, geliebte Gat„tinn! bin ich nicht mehr. Sey meinem „Andenken treu, und liebe mich in un„ſerm Kinde! Jenſeits ſehen wir uns „wieder.“ —

(zu Salvador.) Wie? hab ich recht geleſen! — Salvador iſt todt?

Salvador. Er ſtarb in meinen Armen.

Alamar. O, welche Freude giebt mir dieſe Nachricht! Sie ſoll Euch nicht unbelohnt bleiben.

Salvador. Woher dieſe Freude? Wie kann euch Salvadors Tod ſo entzücken?

Alamar. So wiſſe denn Fremdling! — Ich bin Alamar!

Salvador. (ſich ſehr erſchrocken ſtellend) Wie? Wie? Ihr Alamar?

Finale.

Alamar.

Recitativ.

Beſorget nichts, und folget mir auf's Schloß!
Hier meine Hand, mit ihr mein Wort,
Dort ſeyd ihr ſicher, und zieht unbelohnt nicht fort.
Denn eurer Nachricht Werth, iſt allzugroß.

Roſella. (leiſe zu Lidoro.) Wer iſt der fremde Mann?

Lidoro. (eben ſo zu ihr.) Don Salvador, mein Retter!

Roſella, Pedro, (ganz erſtaunt.) Wie? Salvador?

Alamar.

Vielleicht bedarf ich, wenn ihr Sinn ſich noch nicht beugt,
Das Ihr des Gatten Tod ihr ſelbſt bezeugt.
Denn unbezwinglich iſt des Weibes Seele,
Sie zwingt mich, glaubt es mir, daß ich ſie quäle.

Cantabile.

Salvador.

Ich soll sie seh'n, und ihr nicht zeigen,
Wie sehnlich ich nach ihr geharrt.
Die letzte Rettung ihr verschweigen
Ob dieses Frevlers Gegenwart?

Alamar.

Sie soll ihn sehn, er soll bezeugen
Daß keine Rettung ihrer harrt;
Dann muß ihr Sinn sich endlich beugen,
Das Aeußerste sey nicht gespart.

Lidoro.

Er soll sie sehn! O laß mich schweigen,
O Gott! der wieder sie gepaart!
Du bist gerecht, o laß mich zeigen,
Daß ich ein treues Herz bewahrt.

Pedro, Rosella.

Er soll sie sehn, und darf nicht zeigen
Wie sehnlich er nach ihr geharrt;
Er selbst soll seinen Tod bezeugen
In dieses Frevlers Gegenwart.

Alamar. (zu Salvador)

Recitativ.

Helft Ihr mir zum Ziele, wird Almanſine mein,
So ſoll mein Dank und euer Lohn ohne Gränzen ſeyn!

Nun fort!
Nun ſtellt ſich mir die Stunde
Der ſchönſten Rache dar.
Frohlockt mit lautem Munde,
Bald ſieget Alamar.

Chor.

Frohlockt mit lautem Munde,
Die Rache ſtellt ſich dar;
Es naht die Siegesſtunde,
Es lebe Alamar.

Salvador.

Bald ſchlägt die Stunde,
Ich ſoll ſie ſeh'n.
Laß mich ſie retten,
Höre mein Flehn!

Lidoro, Pedro, Roſella.

Bald ſchlägt die Stunde,
Er wird ſie ſehn,
Laß ſie uns retten,
Hör unſer Flehn!
(Alle gehen in das Schloß ab. Pedro und Roſella bleiben an ihrer Hütte ſtehen.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Das Theater ſtellt eine alte Baſtion vor, das iſt einen mit Mauern eingeſchloſſenen Ort, auf welchen Donnerbüchſen aufgepflanzt ſind. Zur Linken iſt eine eiſerne Thüre, welche in die Gefängniße führt, und feſt verſchloſſen iſt, im Hintergrunde iſt ein großes Thor, welches den Eingang macht. Zur Rechten ſteht ein Thurm mit einer Sonnenuhr, dieſer hat eine platte-Forme die die ganze Gegend beherrſcht. Im Hintergrunde jenſeits der Mauer ſieht man die gothiſchen Thürme des Schloßes. Im Vordergrunde zur Rechten iſt eine ſteinerne Bank:

Erſter Auftritt.

Donna Hermoſa und mauriſche Soldaten kommen durch das Thor im Hintergrunde.

Hermosa. Die Gefangene wird bald hier seyn. — Bringet da drinnen alles in Ordnung; Seit der letzten Frau Alamars hat noch niemand da geschmachtet, und ich will das Vertrauen meines Herrn in mich nicht zu Schanden werden lassen

Ein Soldat. Nun so schließt uns auf Alte!

Hermosa. (das Ohr streckend.) Was sagst du?

Soldat Ich sage, daß ich deine Pünktlichkeit lobenswerth halte.

Hermosa. Ja, bey mir muß alles genau geschehen (sie öffnet die eiserne Thüre zu den Gefängnissen mittelst eines großes Schlüssels, den sie sammt mehreren Schlüsseln in einem Bund am Gürtel trägt) Nun geht, richtet ein paar Stühle einen Tisch, und alles Nöthige. (Die Soldaten gehen hinein, bereiten alles unter dem folgenden Monolog der Hermosa, und gehen dann auf einen Wink von ihr, durch das Thor wieder ab)

Zweyter Auftritt.

Donna Hermosa (allein) Ich mache dich zur Aufseherinn über diese alte Bastion, — sagte mein Herr, indem er mir diese volle Börse gab. (sie zieht eine Börse heraus) Je-

des Jahr erhältst du eine ähnliche, aber bey deinem Leben mußt du mir schwören, die größte Sorgfalt für die Gefangene zu tragen, die ich dir übergebe, und alle meine Befehle zu vollziehen. — Ja, so sprach Alamar! — Aufseherinn, Ehre, Gold, und jedes Jahr wiederholt! (läßt den Beutel klingen) Wohl mir! Nun wird Lidoro andere Saiten aufziehen. Er wird mir schmeicheln, der schöne Junge, mich seiner Liebe versichern. — O du lieber Himmel! Ich sehe mich ja schon völlig in seinen Armen.

Dritter Auftritt.

Hermosa und Mamerto.

Mamerto. (Im Eintreten mit rauhem Tone.) He, Alte! —

Hermosa. (laut aufschreyend) Ach! der Eisenfresser, wie er mich erschreckt hat. (Zu ihm, verschnatternd). Was wollt Ihr? Was sucht Ihr? — Habt ihr einen Auftrag an mich? Wollt Ihr reden?

Mamerto. (für sich) Ich mit ihr reden? Lieber will ich mich mit dem großen Thurm in Sevilien in ein Gespräch einlassen. — Nehmet Euer Horn.

Hermoſa. Ja? meint Ihr? Ah ich habe noch recht gute Ohren. Nur die Schwächlinge zu jetziger Zeit haben eine ſo ſchlechte Bruſt, daß man ſie nicht vernehmen kann.

Mamerto. (ſchreyt ihr ins Ohr.) Euer Sprachhorn nehmt, ſag ich, damit Ihr mich verſteht. (für ſich.) Teufel! muß unſer Herr gerade die taube Beſtie zur Aufſeherinn dieſes Schloßes machen.

Hermoſa. (nimmt ein kleines ſpitziges Hörnchen, das ſie im Gürtel trägt, hervor, und ſetzt es ans Ohr.) Nun, was wollt Ihr?

Mamerto. (ſpricht ihr ins Ohr.) Die Gefangenen ſind da, iſt alles bereit?

Hermoſa. Glaubt Ihr, man habe erſt Eure Ermahnung abwarten wollen? Es iſt alles in Ordnung, alles fertig.

Mamerto. Hier kommen ſie ſchon!

Vierter Auftritt.

Vorige, Almanſine, Lina, Lidoro, Soldaten.

(Almanſine und Lina gehen in der Mitte der Soldaten, die ſich auf einen Wink des Lidoro in der Tiefe des Theaters aufſtellen.)

Duett.

Almanſine. (indem ſie ſich umſieht.)
In dieſen grauſen Schreckensort,
Verſperrt man alſo mich?

Lidoro. (für ſich.)
O wüßteſt du! kein Schreckensort,
Ein Himmel wär's für dich!
(Er nimmt einen rauhen Ton an.)
Ja, dieß iſt Euer Aufenthalt.
Doch ändert Ihr den Sinn,
Schenkt Liebe ihm, ſo tauſcht Ihr bald
Mit beßrer Wohnung ihn.

Almanſine.
Das kann ich nicht.

Lidoro.
Bedenkt euch wohl!

Almanſine.
Ich liebe den nur, den ich ſoll,
Ihm treu zu bleiben, heiſcht die Pflicht.

Lidoro.
Umſonſt ſucht Ihr zu widerſtreben,
Fügt Euch, ſonſt koſtet's Euer Leben.

Almanſine.
Hier gilt es Leben, dort die Ehre,
Und noch fragt' Ihr, was ich begehre?

Den schnellsten Tod verlange ich,
Vor euerm Leben eckelt mich.

Beyde (jedes für sich.)

Tugend macht das Leben
Allein zum Paradies,
Nur sie kann Freuden,
Und macht sie doppelt süß.
Senkt drückend sein Gefieder
Der Kummer auf uns nieder,
So glänzt der Trost uns vor,
Gott läßt wohl Blumen sinken,
Doch Thau und Leben trinken
Er hebt auch (mich) (dich) empor.

Hermosa. (Schließt die eiserne Thüre auf, und zeigt Almansinen darauf.) Nun wird's einmal?

Almansine. (faßt die Hand ihres Kindes, und sagt wehmüthig zu Lina.) Komm mein Kind!

Lidoro. (Zu Almansinen, indem sie an ihm vorübergeht, sehr leise, schnell, und behutsam) Sehen, lesen, kein Wort glauben!

Almansine. (hält an) Wie?

Lidoro. Still! (Er sieht, daß ihn Mamerto beobachtet, und faßt sich gleich wieder.)

Mamerto. (zu Almansinen.) Fort!

(Almansine geht mit dem Kinde in das Gefängniß, sie sieht sich noch nach Lidoro um,

aus deſſen Miene ſie ſeine letzten Worte entziffern will. Hermoſa geht mit ihr hinein, Manierto mit den Uebrigen ab.)

Fünfter Auftritt.

Lidoro, dann Hermoſa,

Lidoro. Nun ſteht mir noch das ſchwerſte Stück Arbeit bevor, und auch das leichteſte, nämlich dieſe Alte in mein Intereſſe zu ziehen. Leicht, ſie verliebt zu machen, — ſchwer, in meiner Lage den Verliebten zu ſpielen. Still! ſie kömmt. Ich will mich anſtellen, als wollt' ich gehen.

Hermoſa. (Kommt aus dem Gefängniße, ſchließt die Thüre ſorgfältig hinter ſich zu, und hält Lidoro an, der eben abgehen will.) Wo wollt Ihr denn ſo geſchwinde hin? — Wenn man Euch nicht zurück hielte, ich glaub, Ihr lieft wieder fort mir nichts dir nichts? (affektirt Schamhaftigkeit.) Und die Gelegenheit iſt doch itzt da, wo wir unbemerkt mit einander ſprechen können. — Habt Ihr mir denn gar nichts zu ſagen? — gar nichts? — Freylich, wahre Liebe iſt ſtumm, nimmt einem das Wort vom Munde weg.

(für sich.) Schreckliche Geduld muß man mit ihm haben.

Lidoro. (für sich.) Aus ihrer Liebe muß ich sogleich Nutzen ziehen! Sie ist im Besitze der Schlüßel, ohne sie kann ich nichts unternehmen

Hermosa. Ohne Zweifel wird es Euch bekannt seyn, was Alamar mir zu Gunsten gethan hat? Er hat mir die Aufsicht über Almansinen anvertraut.

Lidoro. Und ich muß den fremden Ritter bewachen.

Hermosa. Zum Lohn hat er mir diese Börse gegeben (zeigt sie ihm.)

Lidoro. (zeigt ihr auch eine.) Und mir diese!

Hermosa. (läßt die Börse klingen.) Sie ist voll Gold!

Lidoro. (eben so.) Hört Ihr? — Doch Geld macht mich nicht glücklich. (sehr zärtlich.) Ja, ich muß es Euch einmal bekennen, reizende Hermosa, ich liebe Euch unaussprechlich. Zum Tribut meiner Liebe, und zum Unterpfand unserer baldigen Vereinigung lege ich Euch diese Börse zu Euren Füßen. (er kniet vor ihr nieder.)

Hermosa. (wischt sich die Augen, und hebt die Börse auf.) Er rührt mich! (laut.)

Steh auf! (für sich.) Der gute Junge! Er liebt also nicht mein Geld, sondern einzig und allein meine Person.

Lidoro. (für sich.) Meine List wirkt! (laut und schüchtern) Bisher war ich arm, hatte nichts, als ein liebevolles Herz für Euch, und fürchtete daher durch eine Erklärung meiner Liebe Euch zu beleidigen.

Hermosa. (hastig.) Ich bin nicht so leicht zu beleidigen.

Lidoro. Aber heute —

Hermosa. Ja, den heutigen Tag will ich Euch durch das Geständniß meiner Liebe zum glücklichsten Eures Lebens machen. Von heute an könnt Ihr auf mein Herz, auf mein Gold, auf mich selbst, auf alles was mein ist, rechnen. (sehr verliebt.) Ja alles — alles gehört meinem Lidoro.

Lidoro. (für sich.) Also auch deine Schlüssel!

Hermosa. Wann ist unsre Vermählung?

Lidoro. (betroffen.) Vermählung? — Wann? — Ja aber —

Hermosa. Was soll dieß Aber? — Wißt Ihr daß Donna Hermosa de Loscabases Majores, deren Tugend sich durch 68 Jahre

ein, und ohne Flecken erhielt, mit sich nicht spielen läßt? —

Lidoro. Ganz recht; doch ist noch vorher sehr vieles zu berathschlagen und zu berichtigen.

Hermosa. Es wird sich schon Gelegenheit dazu finden.

Lidoro. (denkt nach, dann hastig) Dieser Ort gibt uns die günstigste Gelegenheit dazu. — Könntet Ihr nicht einen Zeitpunkt bestimmen, wo Ihr gewiß wißt, daß wir vor lästigen Zeugen sicher sind. — Bey der Nacht zum Beyspiel!

Hermosa. (Empfindlich). Bey der Nacht! — Wo denkt Ihr hin? — Welches ehrbare Mädchen wird wohl ihren Geliebten zur Nachtszeit zu sich bestellen? — Pfui Lidoro, das hätte ich Euch nicht zugemuthet.

Lidoro. (sich ebenfalls empfindlich stellend). Die Ehre ist der Tugend die größte Hochachtung schuldig.

Hermosa. Versprecht ihr mir das? — denn ich bin sehr empfindsam. — Also diesen Abend.

Lidoro. Um Mitternacht, wann die Uhr im alten Thurme schlägt.

Hermosa. Ja, aber werde ich sie hören?

Lidoro. (für ſich) Darauf hatte ich vergeſſen. Sie könnte leicht das Signal bemerken, das ich Pedro zu geben verſprochen habe. Ich muß ſie darauf vorbereiten. (laut) Eine kleine Leuchte, die jenſeits der Mauer erſcheint, ſoll Euch zum Zeichen dienen, mir die Pforte zu öffnen.

Hermoſa. Gut! (für ſich) Welche Sorgfalt! Welche Delicateſſe! um meiner Tugend nicht zu nahe zu treten, nimmt er ſogar ein Licht mit.

Lidoro. (für ſich) Sie iſt unſer!

Hermoſa. (für ſich.) Ach ich ſehe mich ſchon im Brautgemach!

Sechſter Auftritt.

Vorige, Alamar mit Soldaten, die im Hintergrunde ſtehen bleiben.

Alamar. (laut zu Hermoſa) Bring mir die Gefangene!

Hermoſa. Sogleich Herr! (ſie ſchließt die eiſerne Thüre auf, und geht hinein).

Alamar. (zu Lidoro, indem er ihm den Brief zeigt). Dieſer Brief, hoffe ich, wird ſeine gewünſchte Wirkung thun. Allein, ver-

lassen, ihrer letzten Hoffnung beraubt muß sie sich nun meinem Willen fügen.

Lidoro. Ohne allen Zweifel! (für sich) Wohl ihr, wenn sie mich verstanden hat.

Alamar. Die Gegenwart des fremden Ritters, inner meinen Mauern, ist nun unnöthig. Wenn die Sonne sinkt, so führst du ihn bey den äussersten Thoren des Schlosses in's Freye, jedoch ohne ihn zu beleidigen; dieß ist mein Wunsch.

Lidoro. (für sich). Und auch der meinige (laut) Ich werde Eure Befehle pünktlich vollziehen.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Almansine, Hermosa, aus dem Gefängniß, dann Lina.

Almansine. Also auch hieher verfolgt mich deine Gegenwart? —

Alamar (faßt sie an der Hand) Höre mich Almansine!

Almansine (indem sie ihn zurückschleudert) Zurück mit deiner lasterhaften Hand! — Ich will nicht hören! Geh, verlaß mich.

Alamar Du mußt mich hören — ich habe Nachricht an dich!

Almanſine. Welche Nachricht kannſt du mir bringen, in deſſen Munde ſelbſt Freude Gift wird?

Alamar. (Hält ihr den offenen Brief vor.) Kennſt du dieſe Züge?

Almanſine. (erſtaunt.) Gott im Himmel! die Hand meines Gatten.

Lidoro. Wenn ſie mich nur verſtand!

Almanſine. Ein Brief meines Gatten an mich? Er lebt alſo? — O Alamar, wenn noch ein Fünkchen Menſchlichkeit in deiner Seele lodert, ſo gieb mir den Brief. (kniet vor ihm nieder.) Bey deinem Leben, bey allem was dir hier und dort heilig iſt, bey der Angſt die itzt mein Innerſtes durchwüthet, bitte, beſchwöre ich dich! gieb mir den Brief. — Noch einmal ſo tief laß mich einſperren, ſchütte alle Martern die dein erfinderiſcher Kopf nur immer erſinnen mag, auf einmal über mich aus, nur dießmal ſey gnädig, und gieb mir den Brief.

Alamar. (für ſich) Wie ſie Angſt und Begierde nur noch Tauſendmahl reizender machen.

Almanſine. Höre mich! —

Lidoro. Erbarme dich, Herr!

Alamar. (indem er ihr den Brief giebt.) So nimm ihn, und verſtumme dann.

Almanſine. (Nimmt haſtig den Brief,

drückt ihn an ihre Brust, öffnet und durchfliegt ihn mit den Augen. Die Knie brechen ihr, sie läßt den Brief fallen, und mit den Worten.) O Gott! (fällt sie ohnmächtig zur Erde. Lina läuft aus dem Gefängniße, stürzt auf ihre Mutter, Hermosa und Lidoro sind beschäftigt, sie ins Leben zurück zu bringen. Alamar wirft lüsterne Blicke auf sie, und sagt dann zu Hermosa und Lidoro.)

Alamar. Sorgt für sie! (zu den Soldaten.) Kommt! (mit den Soldaten ab.)

Achter Auftritt.

Almansine, in Ohnmacht, Hermosa, Lidoro und Lina sind um sie beschäftiget.)

Lidoro. Der Schlag war zu stark!

Hermosa. Warum wurde sie denn ohnmächtig?

Lidoro. Fragt nicht, geht, und holt etwas, sie zu stärken, und ins Leben zu bringen.

Hermosa. Gleich, gleich! (trippelt ab.)

Neunter Auftritt.

Lidoro, Almanſine, Lina.

Lidoro. Wenn ſie nur itzt zu ſich käme!

Lina. (ſchreyt weinend.) Mutter! Mutter!

Almanſine. (ſchlägt die Augen auf.) Wo bin ich?

Lidoro. In den Armen Eures Freundes!

Almanſine. Hab ich Unglückliche denn noch einen Freund?

Lidoro. Wenn ich nicht fürchten müßte, daß Euch die Freude tödten könnte —

Almanſine (geſpannt.) Was willſt du damit ſagen!

Lidoro. Fühlt Ihr Euch ſtark genug, die glücklichſte Nachricht zu hören?

Almanſine. Was könnte nach dem Tode meines Gemahls noch Glück für mich heißen?

Lidoro. Euer Gatte lebt!

Almanſine. (fährt mit beyden Händen krampfhaft übers Geſicht.) Heiliger Gott! — Mann! Sprichſt du Wahrheit? — Er lebt? wie wäre das möglich?

Lidoro. Mäßigt Eure Freude, edle Frau! Hermoſa kömmt!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Hermoſa, mit verſchiedenen Fläſchchen.

Hermoſa. (Geſchäftig.) Hier iſt Salz! — Hier ſind Geiſter! — (Indem ſie ſieht, daß Almanſine ſich bereits erholt hat) Doch — was ſeh ich? — ſie hat ſich ſchon erholt? — (beiſſend.) Eure Sorgfalt, mein lieber Lidoro, hat unglaubliche Wirkung gethan.

Almanſine. (leiſe zu Lidoro.) Wir ſind verloren!

Lidoro)(zu Almanſinen.) Fürchtet nichts, die Alte kann uns nicht verſtehen, ſie iſt taub, wir müſſen uns nur anſtellen, als ob wir nicht zuſammen ſprächen.

(Während des folgenden Terzets, ſtellen ſie ſich, als ob ſie nicht mitſammen redeten, und entfernen ſich von einander. Lidoro ſpricht mit Almanſinen, und agirt gegen Hermoſa. — Es fängt an Nacht zu werden.)

Terzett.

Almanſine.

Er lebt! o ſag' es mir
Des Troſtes Freudenwort.

Lidoro (gegen Hermoſa).

Er lebt, ja glaubet mir!

Hermoſa.

(Zu Lidoro indem ſie ihn mit offenen Munde anſieht.
Was murmelſt du in einem fort?

Lidoro.

(Spricht Hermoſen ins Ohr).
Ich ſprach von unſerm Rendezvous!

Hermoſa.

(Nur ſtill! die Fremde hört uns zu!

(Almanſine, Lidoro.

(Nur ſtill, nur ſtill, ſie hört uns zu!

Almanſine.

Wo weilt er denn?

Lidoro.

Im Schloße hier!

Hermoſa.

Ich traue dir!

Almanſine.

Ich muß ihn ſehn.

Lidoro.
(mit Beziehung auf beyde.)
Um Mitternacht! —

Hermoſa.
Ich gebe acht!

Almanſine. (erwartungsvoll.)
Um Mitternacht? —

Lidoro.
(zeigt auf das mittere Thor.)
Bey jener Thür —

Almanſine, Hermoſa.
Bey jener Thür —

Lidoro.
Erwartet mich!

Almanſine.
Erwart' ich dich.

Hermoſa.
Du findeſt mich!
Ganz ſicherlich!

Alle Drey.
Um Mitternacht
Wann niemand wacht.

Lidoro.
Da bin ich hier.

Almanſine.
Da iſt er hier!

Hermoſa.
Ich öffne dir dann ſchnell die Thür'

Lidoro.

An einem Licht'
Erkennt ihr mich.

Almanſine, Hermoſa.

An einem Licht,
Vergeßt es nicht.

Lidoro.

Seyd nur bereit.

Almanſine.

Flieh ſchnell o Zeit!

Hermoſa.

O dieſe Nacht bringt Seligkeit!

Lidoro, Almanſine.

O welche Luſt!

Hermoſa.

Voll Sehnſucht hebt ſich meine Bruſt.

Lidoro.

O mäßigt Euch!

Almanſine.

Fort mit dem Harm!

Hermoſa.

Schon ſeh' ich mich in ſeinem Arm.

Alle Drey.

Laut pocht mein Herz
Vor naher Luſt
An ſeiner Bruſt
Entflieht der Schmerz.
Wer faßt dieß Glück?
Troſt kehrt zurück

Froh starrt sein Blick
Hängt trunken an mir!

Almansine.

Gott schütze dich!

Hermosa.

Du findest mich!

Lidoro.

Sorgt nicht für mich!

Almansine, Hermosa.

Und das Signal,
Das kleine Licht?

Lidoro.

Auf jeden Fall,
Vergeßt es nicht!

Alle Drey.

Um Mitternacht.
Wenn niemand wacht.

(Lidoro geht ab, Hermosa begleitet ihn bis zum mitteren Thor.)

Eilfter Auftritt.

Almansine, Lina, Hermosa.

(Es wird immer mehr Nacht.)

Almansine. (mit flehender Stimme zu Hermosa.) Gute Mutter!

Hermosa. He? (sie setzt ihr Hörnchen ans Ohr.)

Almansine. Gute Mutter!

Hermosa. Ich bin nicht Mutter, ich bin noch eine ehrsame Jungfrau, und als Alamars Vertraute, Gefangenwärterinn im Schloße.

Almansine. Liebenswürdige Donna!

Hermosa. Liebenswürdig? Warum nicht? Der Frühling hat seine Blüthen, und der Herbst seine Früchte. — Aber was wollt Ihr, was verlangt Ihr? — Redet!

Almansine. Die Hitze der Jahreszeit wird in dem dumpfen Kerker noch fühlbarer. Eingesperrt, hilflos, soll ich und mein armes Kind verschmachten. Ach! Ihr Herz ist gewiß dem Mitleid nicht ganz verschlossen.

Hermosa. (für sich) Die arme Frau rührt mich! (laut) Sagt, edle Frau, was kann ich thun?

Almansine. Gebt uns die Erlaubniß, noch eine Stunde hier zu bleiben.

Hermosa (für sich). Der Herr hat mir befohlen, sie milder zu behandeln. — Das Thor ist wohl versperrt; es ist Zeit genug, wenn ich sie wieder einsperre, sobald ich das Signal sehe.

Almansine. (bittend) Liebe Hermosa!

Lina. (Sieht ihre Mutter bitten, hält al-

ſo auch die kleinen Händchen zuſammen, und läuft in Hermoſens Arme) Bitte, bitte!

Hermoſa. (indem ſie das Kind mit Wohlbehagen betrachtet). Den Bitten des Kindes kann ich nicht widerſtehen. (zu Almanſinen) Ja edle Frau! Ihr könnt mit eurem Kinde noch einige Zeit die friſche Luft genießen. (zu Lina) Komm liebe Kleine, ich will dich ein wenig unterhalten. (zu Almanſinen) Wollt Ihr nicht die Güte haben, und das Lied ſingen, was ich Euch ſchon ſo oft am Thurmfenſter ſo ſchön ſingen hörte. — Ich meine das, worinn ſich das Mädchen freut, daß der Buhle zu ihr kömmt! — (für ſich) Es paßt ſo ganz auf meine jetzige ſehnſuchtsvolle Lage.

Almanſine. Recht gern!

Hermoſa. Nun wohl! Ich will die Caſtagnietten dazu ſpielen.

Canzonett.

(Mit Begleitung der Caſtagnietten. Almanſine ſingt, und Hermoſa drückt ihre Empfindungen dabey aus, und ſingt endlich vom Gefühl überwältigt ſelbſt mit).

1.

Er kömmt zu mir, o welche Freude!
Um Mitternacht!

Wo niemand sonst, als nur wir beyde,
Und Luna wacht.
Verborgen vor der Neider Augen,
Seh' ich ihn hier,
Aus meinen Blicken Wonne saugen; —
Und wohl ist mir!
Nur Philomele auf dem Bäumchen
Singt dumpf ihr Lied,
Und in der Nähe zirpen Heimchen
Im Grase mit.
Die Blumen sprengen sanft're Düfte
Zu uns empor,
Und aus dem Busche säuseln Lüfte
So mild hervor.

2.

O schlage bald erwünschte Stunde!
Die uns vereint;
Die nie dem engen Herzensbunde,
Zu früh erscheint.
Da sitzen Arm in Arm wir beyde,
Von Liebe voll,
In seinem Arm, an seiner Seite,
Ruht sich's so wohl!
Schon fühl' ich itzt die süße Wonne,
Die meiner harrt,
Nur heute fliehe schnell o Sonne!
Weil Nacht uns paart.—

Doch' ſtill mein Herz mit deinen Schlägen!
Noch iſt's nicht Zeit.
Schlag jenem doppelt dann entgegen
Dem du geweiht.

(Es ſchlägt 12 Uhr.)

Almanſine. O Gott! dieß iſt die Stunde! Südendheiß läuft's mir durch die Glieder. — Erwartung, Sehnſucht, Furcht. — Mein Herz pocht hörbar. Horch! — Ich höre nichts. — Gerechter Himmel! rette eine unglückliche Mutter! — (bey dieſen Worten kniet ſie nieder, ihr Kind neben ihr; jenſeits der Mauer ſieht man ein kleines Licht.)

Hermoſa. (laut aufſchreyend) Ich ſehe das Signal! (ſie geht in den Hintergrund. Almanſine ſpringt ſchnell auf, und ſieht erwartungsvoll zurück.)

Almanſine. O Gott! es iſt's.

Hermoſa. Ja richtig, es iſt's, es iſt das kleine Licht (zu Almanſinen) Sennora! es iſt höchſte Zeit, daß Ihr wieder hineingeht.

Almanſine. Liebe Mutter!

Hermoſa. Fort! Ihr ſeyd itzt überflüßig!

Almanſine. (bittend.) Nur eine kurze Zeit!

Hermosa. Nicht eine Minute länger, Ihr müßt —

Almansine. Ich gehe schon!

(Hermosa drängt Almansinen und Lina in den Kerker, schließt dann die Thüre zu, und steckt den Schlüssel zu sich, dann öffnet sie das hintere Thor, und läßt den Schlüßel stecken).

Zwölfter Auftritt.

Liboro Hermosa.

Liboro tritt geheimnißvoll ein, und indem er den Schlüssel bemerkt, für sich.)

Liboro. Der Schlüssel steckt! — Gut! —

Hermosa. (die das letzte Wort gehört hat) Gut, sehr gut! ich liebe dieses ehrbare Betragen.

Liboro. (spricht ihr ins Hörnchen.) Unsere Zusammenkunft ist ein sehr gewagtes Unternehmen.

Hermosa Ohne Zweifel — wenn man uns bemerkte! — —

Liboro. (nähert sich der eisernen Thüre, und leise für sich) Die Thüre zum Gefängniß ist geschlossen.

Hermoſa. Was bemerkſt du da, lieber Lidoro?

Lidoro. (beſieht die eiſerne Thüre zu den Gefängnißen von allen Seiten, und man bemerkt, daß er etwas anderes redet, und etwas anderes denkt.) Daß du nicht länger zweifeln ſollſt, — daß du gewiß nicht länger zweifeln ſollſt an dem ſüßen Vergnügen, daß mir dieſe Zuſammenkunft verſchaffet, und daß meine Dankbarkeit — —

Hermoſa. Nur Dankbarkeit?

Lidoro. Meine Freundſchaft —

Hermoſa. Ich verlange mehr!

Lidoro. Meine Liebe ewig dauern wird.

Hermoſa. Das läßt ſich hören.

Lidoro. (ſehr bewegt und laut.) O wenn es mir gelänge zu triumphiren.

Hermoſa. (für ſich.) Triumphiren will er? — O nicht ſobald mein Schätzchen!

Lidoro. (horcht, und ſtellt ſich erſtaunt.) Horch! — Was iſt das? — Verwirrtes Geſchrey, Schluchzen und Seufzen.

Hermoſa. Ich höre nichts!

Lidoro. (für ſich.) Du mußt es hören! (horcht an der Thüre des Kerkers.) Die Stimmen kommen aus dem Kerker!

Hermoſa. Das iſt die Frau und das Kind, die vielleicht weinen.

Lidoro. Aber das Geſchrey verdoppelt

ſich, es muß drinnen etwas außerordentliches vorgehen. — Sieh doch ein wenig zu, liebe Hermoſa, was es giebt.

Hermoſa. (den Schlüſſel hervorſuchend.) Nun, ich will ſehen, was es iſt. — Gedulde dich nur ein wenig, ich bin gleich wieder bey dir! (ſie öffnet die Kerkerthüre, und geht hinein.)

Lidoro. (mit dem höchſten Ausruf.) Wohl mir! meine Liſt iſt vortreflich gelungen. (in den Kerker hinein redend.) Kommt! Ihr ſeyd gerettet!

Dreyzehnter Auftritt.

(Almanſine kommt mit ihrem Kinde auf dem Arm aus dem Gefängniße, Hermoſa will ihr nach, aber Lidoro ſchreyt: Zurück! und wirft die Thüre vor ihr ins Schloß.)

Finale.

Almanſine.

Nimm meinen Dank, o edler Mann
Du haſt mich frey gemacht.

Lidoro.

Erſt wenn die That vollbracht,
Nehm ich den Dank mit Freuden an.

Hermoſa.
(ſchreyt laut von innen.)
Lidoro! Lieber! mach mich Arme frey!
Lidoro. (zu Almanſinen.)
Hört Ihr die Alte ſchreyen,
Nur ſtill ſie wird's bereuen,
Bald iſts geſcheh'n,
Ihr ſollt nun Euren Gatten ſeh'n.
Almanſine.
Laß mich den Theuern ſehn
Iſt er hier?
Lidoro.
Er iſt hier!
Almanſine.
Liebt mich noch?
Lidoro.
Liebt Euch noch!
Almanſine.
Ach wie mein Herz ſo freudig ſchlägt
O bring ihn mir doch ſchnell herein.
Lidoro.
Des Wiederſehens Stunde ſchlägt.
(Er geht, das Thor im Hintergrunde zu öffnen, Almanſine ſieht ängſtlich nach der Thüre, die Sehnſucht droht ihr die Bruſt zu zerſprengen. Lidoro ruft vor die Thüre hinaus.)
Lidoro.
An Eures Weibes Bruſt herein!

Vierzehnter Auftritt.

(Salvador, in seiner natürlichen Gesichtsfarbe, stürzt in die Arme seines Weibes. Die Musik schweigt, sie halten sich lange fest und innig umarmt, endlich erholen sie sich.)

Salvador, Almansine.

Ach welches Glück!
Nichts trennt mich mehr von dir!

Almansine.

An meinen Busen drück ich dich.

Salvador.

Dein treuer Arm umfasset mich.

Beyde.

Nimmer verlaß ich dich!

Lidoro. (für sich.)

Nichts lohnt mir diesen Augenblick.

Almansine, Salvador.

Du mein, bey dir,
Wie wohl ist mir!
O fasse mich,
Wie lieb ich dich,
O welch ein Glück,
O Göttergleicher Augenblick!

Lidoro.

Folget mir,
Spart die Lust,

Spart das Glück,
Kostbar ist der Augenblick,
Noch seyd ihr nicht frey,
Fort aus dieser Sklaverey!

(Lidoro nimmt Lina auf seinen Arm, Salvador unterstützt Almansinen und alle gehen sehr leise, noch immer zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, ab. Sie sind fast verschwunden, als man auf dem Thurme eine Schildwache gewahr wird, und eine Trommel rühren hört.)

Chor. (von aussen.)

Verrätherey! Verrätherey!

(Sie fliehen schnell auf die andere Seite, aber auch von da wirbelt ihnen eine Trommel entgegen, und das Chor beginnt von Neuem. Alle drey kehren zurück, und mit schreckenvollem Tone.)

Wir sind verloren!

(Man hört eine Sturmglocke läuten. Der Allarm von Aussen nimmt immer mehr zu.)

Lidoro.

(Der in der Mitte der Bühne steht voll Verwirrung.)

Es ist um uns geschehn
Schon hat man uns gesehn,
Fällt nun Verdacht auf mich, und legt man mich in Ketten,

So kann auch ich sie nicht mehr retten.

Chor. (von aussen.)

Verrätherey!
Kommt schnell herbey,
Ergreifet die Thäter,
Und straft die Verräther!

Lidoro. (in der größten Angst.)

Allwissender, erleuchte mich!

Alle Drey.

Verloren sind wir ohne dich!

(Schon sieht man Fackelschein, der Lärmen von innen geht fort, auf einmal blitzt Freude aus Lidoros Augen.

Lidoro.

O Gott! daran erkenn' ich deine Güte!

Almanfine. Salvador.

Was hast du, sprich, o höre unsre Bitte!

Lidoro. (freudig und muthvoll.)

Er ist es ja, für den ich's wage!

(Er entreißt Almansinen den Dolch, den diese zur Vertheidigung aus ihrem Busen zog, und stickt sich damit in die linke Achsel, er fällt.)

Almanfine. (schreyt auf.) O Gott!

Lidoro. (zu Salvador, indem er ihm den Dolch giebt.) Bejahet alles, was ich sage.

(Salvador will ihm aufhelfen, und auf diese

Arz kömmt er in die Stellung, als wenn er Lidoro ermorden wollte.)

Fünfzehnter Auftritt.

(Alamar und Soldaten, wovon mehrere Fackeln tragen, Vorige.)

Alamar. (staunt sehr, als er die ganze Scene übersieht.)

Recitativ.

Lidor' in seinem Blut? Was muß ich seh'n
(Auf Salvador und Almansinen zeigend.)
Ergreift sie Wachen! (zu Lidoro) Sprich! was ist geschehn?

Lidoro. (Springt auf, und entreißt Salvador den Dolch, die Soldaten ergreifen Salvador und Almansinen.)
O Herr! ein schändlicher Verschwörungsplan
War gegen Euch im Werk. Der fremde Mann,
Der Undankbare hier, war frevelnd kühn,
Er wollte Eurer Macht die schöne Frau entziehn!

Hermoſa, die Betrügerinn war mit im Spiele
Und half den Elenden zum Ziele. —
Sie wollten eben flieh'n, ich kam dazu,
Ihr kennet meine Wachſamkeit,
Mein Leben ſelbſt iſt Euch geweiht.
Ganz wüthend ſprang ich auf ſie zu,
Hermoſa ſperrt' ich glücklich hier hinein!
(Auf Salvador zeigend).
Doch dieſer Böſewicht ſtieß mich zu ſchnell zu Boden.
Zum Glücke hörtet Ihr mein Schrey'n
Sonſt würd' ich ſchon gemordet ſeyn.

Alamar.

(Wüthend zu Salvador)
Verwegner Menſch, du ſollſt es büßen!

Lidoro.

O Herr! Ihr müßt noch manches wiſſen:
Mit Trug hat man Euch hintergangen,
Der Brief war falſch, den Ihr empfangen,
Seht her! Er ſelbſt iſt — Salvador!

Alamar.

(Der nun ſeiner ganzen Rachbegierde den Zügel läßt).
O freu' dich Hölle! — Salvador?
(Er zieht ſeinen Säbel, und ſtürzt auf Salvador los.) So ſtirb!

Lidoro.

(Fällt ihm in den Arm.) Halt ein!
Die Rache wär für ihn zu klein!

Alamar.

Ganz recht! du sprichst aus meiner Seele!
(Zu den Soldaten.)
Hört, und vollzieht, was ich befehle:
In meines Schloßes tiefsten Kerker,
Sperrt ihr den Ritter mir,
Auch Almansinen fesselt stärker
Sie bleibt in Ketten hier.
Das Kind stürzt von dem Thurm hinab,
Es finde dort sein Grab.

Lidoro, Alamar und Chor.

Entreisset ihr den Wurm,
Und schleudert ihn vom Thurm,
Dort finde er sein Grab.
Hinab mit ihm, hinab!

Almansine, Salvador.

Zurück! zurück! ehrt meine Schmerzen!
Reißt nicht das Kind vom Mutterherzen!
Erbarmt euch! Gnade! haltet ein!
Mein Kind! O Himmel hör' mein Schreyn.

Lidoro. (Zu Alamar.)

Laßt mich der Rache Werkzeug seyn!

(Alamar gibt ihm einen bejahenden Wink, Lidoro tritt zu Almanſinen, und ſcheint ihr ſammt den Uebrigen Lina mit Gewalt vom Arme reißen zu wollen, doch thut er es nur darum, um ſie in eben dieſem Augenblicke gegen die ungeſtimmen Soldaten vertheidigen zu können. Das Chor geht fort, endlich entreißt Lidoro die Kleine ihrer Mutter, ſagt aber eben ſo ſchnell als leiſe zu ihr)

Ich will des Kindes Retter ſeyn.

(Er geht mit Lina, welche er hoch emporhält, auf jener Seite, wo der Thurm iſt, ab.)

Almanſine.

(Will ihrem Kinde nach, die Soldaten halten ihr die Spieße entgegen, Almanſine wüthend, voll Verzweiflung.)

Mein Kind! mein Kind! Laßt mich hinauf!

Salvador. (zu Alamar.)

Schon' meines Kindes, morde mich!

Alamar. (höhniſch.)

Die Reihe kommt ſchon auch an dich!

Almanſine.

O Gott! Haſt du denn keine Blitze!

Alamar.

Zitt're, bebe!

Chor.

Rache! Rache!

Almanſine.

O ſchleudre ſie von deinem Sitze!

Alamar.

Sieh, wie ich deiner Drohung lache!

Almanſine. (zu den Soldaten)

Seyd gnädig laßt mich!

Alamar. (zu den Wachen)

Haltet ſie!

(Zu Almanſine.) Schenk Liebe mir!

Salvador. (für ſich.)

O Himmel!

Almanſine.

Nie!

Alamar. Chor.

O der Rache ſüße Luſt!

Almanſine, Salvador.

Wie es tobt in meiner Bruſt.

(Alamar geht über das Theater, mit ihm alle Anweſenden, ſie beobachten den Thurm, auf welchem der Rache das Opfer gebracht werden ſoll. Almanſine und Salvador ſind in ſchrecklicher Angſt. Lidoro mit Lina auf ſeinen Armen erſcheint auf den Gipfel des Thurmes. Alle mit einem Aufruf.)

Alamar, Chor.

Triumph!

Almanſine, Salvador.

O Gott!

(Almanſine fällt erſchöpft ohnmächtig zur Erde. Alles dieſes muß in einem und demſelben Augenblicke geſchehen, indem die Gardine fällt.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Ein freyes Feld; Im Hintergrunde Alamars Schloß, mit Zugbrücken, Thoren, Thürmen, Wällen, und Schanzen. Zur rechten Seite ein praktikabler Thurm, der mittelst eines starken eisernen Gitters, mit dem äußersten Walle, der um das Schloß läuft, in Verbindung steht. Es wird nach und nach Tag.

Erster Auftritt.

Pedro, Rosella, Pilger, Bauern.

Bey Eröffnung der Gardine, schleichen alle stillschweigend und unruhig, auf verschiedenen Seiten um das Schloß herum, und besehen es mit vieler Vorsicht).

Pedro. (halblaut.) Es scheint alles ruhig im Schloße.

Ein Pilger. Ich höre nichts!

Rosella. (besorgt.) Vielleicht ist der edle Lidoro das Opfer seiner Freundschaft geworden.

Pedro. Sey unbesorgt mein Kind! Es ist ein Gott, der über die Tugend wacht.

Pilger. Und das Laster bestraft!

Pedro. (lebhaft) Horch! (alle horchen stille und aufmerksam.) War mir doch, als hätte ich Tritte vernommen. — (das eiserne Gitter öffnet sich.) Seht, ich habe mich nicht betrogen, es kommt Jemand auf uns zu. (alle wollen sich entfernen.) Bleibt nur, er ist's richtig, er ists!

Zweyter Auftritt.

Vorige, Lidoro, Lina.

(Lidoro hält Lina auf einem Arme, den andern trägt er in der Schlinge, erstaunt, als er die Pilger sieht, und will gleich wieder zurück.)

Was seh ich? — Fremde? —

Pedro. (sagt ihm etwas heimlich ins Ohr.)

Lidoro. (freudig, drückt den Pilgern wechselweise die Hand) Dank euch im Nahmen der

gerechten Sache! Doch still! sonst sind wir verrathen.

(alle sammeln sich um ihn.)

Lidoro. (zu Rosella.) Trage Sorge für dieses Kind, es ist ein kostbares Unterpfand, welches ich dir anvertraue.

Rosella. (nimmt Lina an die Hand.) O Lidoro! Wie ängstlich war ich schon um dich! (sie erblickt seinen Arm in der Schlinge.) Doch was seh' ich? — diese Wunde? —

Lidoro. Schmerzt nicht! — Alle Anstalten waren getroffen, diese Nacht zu entfliehen; Alamar überraschte uns. Um nicht mit in Verdacht zu kommen, ritzte ich mir mit einem Dolch den Arm, und entdeckte Alamar, Salvador habe mich ermorden wollen. Auf diese Art besitze ich nun wieder sein Vertrauen.

Pedro. (drückt ihm die Hand.) Edler Mensch! du bist meiner Tochter werth.

Rosella. Aber wenn Alamar den Betrug bemerkt?

Pedro. Kann der Verworfene eine edle That ahnen?

Lidoro. Ein einziger Mensch wäre, der mich verrathen könnte; die alte Hermosa. Ich habe sie eingesperrt. Ein voller Beutel entschädigte sie für ihre Angst. — Doch schon graut der Tag, wir müssen eilen, Don S-

vador zu befreyen. Ist er an unserer Spitze, dann sind wird bey unsrer kleinen Anzahl noch einmahl so stark.

Pedro. Wir sind keine kleine Anzahl mehr; über 200 Ritter und Reisige sind im nächsten Walde verborgen, und erwarten nur das Signal zum Aufbruche.

Lidoro. Vortrefflich! Nun können wir, wenn es anders nicht geht, das Schloß des Frauenräubers stürmen. (Indem er auf den Thurm rechter Hand zeigt.) In diesem festen Thurme schmachtet Salvador. Ritter Alamar hat die Schlüssel zu seinem Gefängnisse. Die äussersten Vorposten durch die Nachtwachen erschöpft, liegen in sicheren Schlafe, die Schildwache auf dieser Seite habe ich entfernt Mein Plan ist gewagt, tollkühn vielleicht. aber es ist das einzige Mittel meinen Wohlthäter zu befreyen. — Du Rosella singe bey dem Thurm, um ihn aufmerksam zu machen, ihr andern, folget meinem Beyspiele!

(Rosella singt beym Thurm. Lidoro nimmt seine Binde vom Leibe, die Bauern alle mit ihm, sie binden selbe an den Enden zusammen, so daß eine Art von Tuch daraus wird.)

Roſella.

Romanze.

1.

In einem feſten Kerker
War einſt ein Ritter verſperrt,
Dort lag er in dem Erker,
Ganz ſtumm, und in ſich gekehrt;
Doch plötzlich dringet an ſein Ohr,
Ein Liedchen das erſchallt,
Sey unbekümmert Salvador,
Denn neue Hoffnung ſtrahlt.
Er horcht, und ſtaunt, und glaubt es kaum.
Iſt's Wahrheit oder ſüßer Traum.
Ja dich zu retten Freund, ſind wir
Einzig nur hier.

Lidoro, Roſella, Pedro.
Um dich zu retten, Freund, ſind wir
Einzig nur hier!
(Eine lange Pauſe, alle horchen aufmerkſam.)

Salvador.
(im Thurme nachſingend.)
Um mich zu retten ſeyd ihr hier!
O nennt euch mir!

Roſella.

2.

Noch einmahl lauſcht mit Sehnen,
Der Ritter ſtarr nach dem Lied.
Es tönt, da ſtehen Thränen,
Im Aug' das freudig ihm glüht.
Ein neuer Muth beſeelet ihn,
Und dankbar fällt ſein Blick,
Erſt zum gerechten Himmel hin,
Für dieſes nahe Glück.
Dann rafft er ſich vom Boden auf,
Und ſteigt getroſt den Thurm hinauf;
Ja deine Freunde ſteh'n dir bey,
Bald biſt du frey!

Roſella, Pedro, Lidoro.

Ja deine Freunde ſteh'n dir bey
Bald biſt du frey!

Salvador.

(Der nun auf dem Gipfel des Thurmes ſichtbar wird.)

Ihr meine Freunde ſteht mir bey!
Bald bin ich frey!

(Die Bauern ſpannen ihr Tuch ſo viel möglich unter dem Thurm aus.)

Salvador. (ſtaunend.)

(Alles folgende bis zum Recitativ, wird mit Begleitung der Muſik geſprochen.) Was ſeh ich?

— Himmel iſts möglich? — Lidoro! ſo viele edle Menſchen vereinen ſich, um mich Unglücklichen zu retten.

Lidoro. Ja, alle Eure Freunde, bereit Blut und Leben für Euch zu wagen. Bald ſeyd Ihr frey von Alamars Feſſeln, bald in unſern Armen.

Salvador. Wie iſt das möglich? — Feſt und undürchdringlich ſind die Mauern dieſes Thurmes: der einzige Eingang iſt wohl mit Wachen beſetzt; ohne Rettung muß ich hier verſchmachten.

Lidoro. Nein, edler Herr! Der wahren Freundſchaft iſt nichts unmöglich. (zeigt ihm auf das aufgeſpannte Tuch.) Seht hierher! Ein einziger muthiger Sprung, und Ihr ſeyd eurem Henker entronnen.

Salvador. (zurückſchaudernd.) Welch' ein Abgrund! Lebend erreich' ich ihn nicht.

Roſella. Fürchtet nichts! Gott ſelbſt tragt die Unſchuld auf ſeinen Armen aus des Laſters Aufenthalt!

Salvador zaudert noch einen Augenblick, Lidoro hält ihm das Kind entgegen, er erblickt es, und mit dem Ausruf: Gott ſteh mir bey! ſtürzt er ſich unerſchrocken vom Thurme herab. Das Bett nimmt ihn glücklich auf. Man trägt den halb ohnmächtigen Salvador

in dem Vordergrund der Bühne. Er erholt sich nach und nach.)

Alle (freudig.)

Er lebt! Er lebt!

Salvador.

Recitativ.

Wo bin ich? — Gott im Himmel! — frey? —
Ist's Wahrheit, oder süße Sinnengaukeley?
O gebt mir nur ein Schwerdt, damit ich hoch es schwinge,
Daß Ueberzeugung mir von meiner Freyheit wird.
O Gott! der du aus diesem Elend mich geführt,
Gieb nun noch, daß es mir gelinge,
Die theure Gattinn zu befreyen!
Und ewig will ich meinen Dank dir weihen!
Doch, wer seyd ihr? Ich muß euch kennen;
Die That, die ihr an mir gethan, vergeß' ich nie!
Nicht danken kann ich nun, nur fühlen kann ich sie!
Doch muß ich meine Retter kennen.

(Alle Pilger werfen ihre Kleider und Hüte von

ſich, und ſtehen als Ritter ganz gehatniſcht da ſie ziehen ihre Schwerdter.)

Chor.

Tod über ihn! Verderben!
Der Böſewicht ſoll ſterben.
Fort! fort! und zaudert nicht.
Gerechte Sache ſchützen,
Die Unſchuld unterſtützen,
Dieß iſt ja Ritterpflicht.
(Alle bis auf Lidoro ſtürzen ab.)

Dritter Auftritt.

Lidoro. (allein.) Zwey Opfer ſind ſeiner Gewalt entriſſen, nun auch das Dritte. Alamar hegt noch keinen Verdacht gegen mich, er glaubt mich gehorſam für ſeine blutdürſtigen Befehle; ich muß ſchnell handeln, eh ſich alles entdeckt!

Vierter Auftritt.

Lidoro, Alamar, Hermoſa, Wache.

Hermoſa. (von ſinnen.) Ich ſchwöre Euch, Herr! Lidoro iſt ein Verräther!

Lidoro. O weh! das ist Hermosa! nnn ist alles entdeckt!

Alamar. (erblickt Lidoro.) Was hast du so früh am Tage auſſer dem Schloße zu thun?

Lidoro. (verwirrt.) Herr! — ich —

Hermosa. Rache! Rache! gnädigſter Herr! Er ist allein schuldig, er hat mich verführt, verstoßen, Euch verrathen.

Alamar. (zu Hermosa.) Still, alter Teufel! (zu Lidoro.) Du hörst, daß man dich der Verrätherey beschuldigt.

Lidoro. Hat mein Herr von mir noch keine Beweiſe des Gegentheils erhalten?

Alamar. Antworte auf die Anklage dieſes Weibes!

Lidoro. (sehr laut) Sie ist eine alte Närrin!

Hermosa. (die es nicht recht gehört) Wie?

Alamar. (für sich.) Er ist doch verwirrt!

Lidoro. (für sich.) Verstellung muß mich retten.

Alamar. Vertheidige dich, oder fürchte meinen Zorn.

Lidoro. (sich fassend.) Also Weibergeschwätz gilt Euch mehr, als oft bewährte Treue? — Ein Wort ist hinreichend mich zu rechtfertigen. Hab ich durch einen Verrath an

Euch nicht alles zu befürchten? Urtheilt selbst! —

Alamar. (für sich.) Ich habe ihm Unrecht gethan. (laut) Ja, treuer Diener! Du bist meines Vertrauens ganz würdig.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Mamerto.

Mamerto. Herr! der Gefangene ist aus dem Thurme entflohen.

Alamar. Hölle und Teufel!

Mamerto. Vom Wart-Thurm aus sieht man ihn auf freyem Felde an der Spitze der Bauern und viele Ritter, die er um sich versammelt, und ihnen sein Kind zeigt. Sie eilen stracks dem Forste zu. (auf Lidoro zeigend.) Blos die unverantwortlichste Nachlässigkeit dieses Menschen ist Schuld, daß er der gerechten Strafe entrann.

Lidoro. (für sich.) Nun ist alles verloren!

Alamar. Ist's möglich? in dem Augenblicke, da ich ihm verzeihe, wird der Schändliche zum Verräther an mir?

Lidoro. (kaltblütig.) Den Lasterhaften verrathen ist Tugend.

Alamar. (im höchsten Zorn.) Du sollst mir schrecklich dafür büßen. (zu Mamorto.) Du eilst mit einigen Soldaten dem Flüchtling nach. Lebend oder tod bringt ihr ihn zurück! (zu andern Soldaten.) Ihr bereitet einen Holzstoß, damit die rächende Glut den heuchlerischen Buben verzehre. (zu noch andern.) Ihr aber bringt Almansinen auf den Wall, damit sie Zeuge von der würdigen Bestrafung ihres Freundes sey!

Finale.

(Die Soldaten entfernen sich auf verschiedenen Seiten nach Art ihrer Befehle.)

Alamar.

Ganz sollst du meinen Zorn nun fühlen!
Erbebe! gräßlich ist dein Tod.

Lidoro.

Du kannst an mir die Rache kühlen
Doch beb ich nicht, denn was mir droht,
Man martre, tödte mich, es sey;
Spricht mich doch mein Gewissen frey!

Alamar.

Bald zischt die Glut, die dich verzehret.

Lidoro.

Was einzig meine Leiden mehret,
Ist, Almansine noch in deiner Macht zu wissen.
O hätt ich diese dir entrissen!
Dann gieng' ich freudig in den Tod.

Alamar.

Umsonst, Verräther! du sollst büßen;
Denn sie entreißet mir kein Gott!
(zu den Soldaten.)
Soldaten! bindet ihn!
Und schleppt ihn dann zum Holzstoß hin.

Sechster Auftritt.

Almansine, Vorige.

(Sie wird in Ketten auf den Wall gebracht.)

Almansine. (als sie Lidoro sieht.)
Was seh ich? Gott! auch er in Ketten!
Die letzte Hoffnung ist dahin!

Lidoro.

Nun kann ich nimmermehr Euch retten!
Gott schütz' Euch, wenn ich nicht mehr bin!

Alamar.

Nun ohne Zaudern, faſſet ihn,
Und werft ihn auf den Holzſtoß hin!
(Lidoro wird ergriffen, und gebunden.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Salvador.

Salvador.

(Mit blanken Schwerdt hereinſtürzend.)
Halt ein! Wenn nicht dein Herz ſchon mordert,
Wenn ein Gefühl noch in dir lodert,
So nimm hier dieſen Handſchuh an! —
(Er wirft ihm einen Handſchuh vor die Füße.)

Alamar.

Mit einem Worte könnt ich richten,
Tollkühner! dich ſogleich vernichten,
Allein Furcht kennet nicht mein Herz,
Mit dir zu kämpfen iſt mir Scherz,
Drum nehm' ich deine Fordrung an!
(Er hebt den Handſchuh auf.)
Doch der Beſiegte auf mein Wort!
Stirbt dann auf jenem Holzſtoß dort.

Salvador.

Er ſtirbt auf jenem Holzſtoß dort.

(Der Zweykampf beginnt. Nach den heftigsten Anstrengungen von beyden Seiten, wird Salvador entwaffnet; Almansine fällt auf dem Walle in Ohnmacht, die Soldaten umringen den auf dem Boden liegenden Salvador, und halten ihm ihre Spieße vor.)

Alamar.

Nun dreister Mann! ich halte Wort;
Nur schnell mit ihm zum Holzstoß fort.
(Salvador wird von den Soldaten gebunden.)

Salvador.

Leb Gattinn wohl! leb wohl mein Kind!
(Schon brennen die Fackeln, die den Holzstoß anzünden sollen, als man auf einmahl einen Marsch aus der Ferne hört. Alle bleiben starr und erwartungsvoll stehen.)

Salvador. (horchend.)

Was hör ich? — Welcher Ton?
(zu Liboro.)
Bekannt mir lange schon!

Alamar.

Was hör ich?

Achter Auftritt.

Mamerto, Vorige.

Mamerto. (auſſer Athem.)
Bewaffnet Euch.

Alamar.
Was iſts?

Salvador. (zu Lidoro.)
Nur Muth.

Mamerto.
Es zieht ein unzählbares Heer.
Nun gegen unſre Mauern her!

Salvador.
Sie ſind es!

Almanſine, Lidoro.
Großer Gott!

Alamar.
Nun gut
Sie mögen kommen immerhin!

Mamerto.
So viel mir aus der Ferne ſchien
Iſt ihre Anzahl ſchrecklich groß.

Alamar. (zu den Soldaten.)
Auf, Brüder, Auf! ergreift die Waffen;

Mamerto.
Nur Lanzen blicken!

Alamar.

Sie zu ſtrafen!

Mamerto.

Und Büſche weh'n!

Alamar.

Sie unterliegen,

Salvador, Lidoro, Almanſine.

Gerechter Himmel, laß ſie ſiegen!

Alamar.

Noch bin ich Herr!

Chor.

Greift zu den Waffen!

Almanſine, Lidoro, Salvador.

O ſegne ſie! —

Chor.

Sie zu beſtrafen!

Alamar.

Sie müſſen unterliegen.

Salvador.

Gott!

Chor.

Verderben! Rache! Rache! Tod!

Alamar.

Nun hört noch den Befehl von mir?
Mißlingt es, unterliegen wir:
So stoßt sogleich, ihr Brüder,
Dort Almansinen nieder!

Chor und Alamar.

Verderben! Rache! Rache! Tod!

Lidoro, Almansine, Salvador.

O laß sie siegen, großer Gott!

Waffengetümmel von außen, alle Soldaten ziehen ihre Schwerter, die kleine Lina läuft voraus, und in die Arme ihres Vaters. In dem nähmlichen Augenblick stürzen Ritter, Reisige und Bauern wie ein Blitzstrahl auf Alamar und seine Soldaten los. Allgemeiner Kampf. Rosella bindet Salvador und Lidoro los, und bewaffnet sie, Diese kämpfen nun vereint mit Alamar. Während dieß im Vordergrunde des Theaters geschieht, stürzt Pedro mit Hülfe der Bauern das eiserne Gitter zusammen, stürmt auf den Wall, stößt die Mörder nieder, die eben Almansinen tödten wollen, und befreyet sie! Alamar wird endlich von Salvador und Lidoro überwunden zur Erde gestreckt, und von den Soldaten auf den Scheiterhaufen fortgetragen. Allgemeine Entwaffnung der Krieger

Alamars auf dem Theater und auf dem Walle, Alamars Feste steht im Hintergrunde in Flammen, und stürzt nach und nach ein.)

Schlußgesang.

Triumph! das Laster unterliegt,
Vorbey ist die Gefahr.
Wer für gerechte Sache kriegt,
Der sieget wunderbar.

Gruppe.

Ende der Oper.

Alle fürchten ſich.

Eine

komiſche Operette

in

einem Aufzuge.

Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Hoffmann,

von Caſtelli.

Die Muſik iſt von Herrn Nikolo Jouard.

Für das k. k. privil. Theater an der Wien.

Wien, 1808.

Im Verlag bey Johann Baptiſt Wallishauſſer.

Personen.

Herr Breitenbach.	Hr. Meier.
Regine, seine Tochter.	Mad. Bab. Rothe.
Louise, seine Nichte.	Mlle. Meier.
Cäsar, Reginens } Lieb-	Hr. Demmer d. j.
Carl, Louisens } haber.	Hr. Röckel.
Klärchen, Reginens und Louisens Mädchen.	Mlle. Müller.
Jobst, Breitenbachs Diener.	Hr. Hasenhut.
Ludwig, ein fremder Diener, Klärchens Liebhaber.	Hr. Caché.

Die Handlung geht auf dem Landhause des Herrn Breitenbachs, nahe an einem großen Walde vor.

Die Bühne stellt einen Saal vor. Im Hintergrunde desselben ist die allgemeine Eingangsthüre; zur Rechten die Thüre zu Herrn Breitenbachs Zimmer; zur Linken gerade gegenüber jene, zu dem Zimmer der beyden Mädchen. Im Vordergrunde sind wieder beyderseits Thüren, welche durch einen Schlüssel geschlossen werden können, und so eingerichtet seyn müßen, daß der Schauspieler, welcher sich im Kabinet befindet, bey Eröffnung derselben zwar von den Zusehern, aber nicht von den Spielenden bemerkt werden kann. Nahe an der Kabinetsthüre zur Rechten ist ein Fenster angebracht, welches in den Garten geht. Nahe an jener zur Linken ist ein Tisch mit einem großen Teppich bedeckt.

Erster Auftritt.

Ludwig (allein, er steigt zum Fenster herein.)

Niemand hier! — Das ist herrlich. — Wenn doch itzt das liebenswürdige Kammerkätzchen käme! — Es ist nicht wahr, daß der Mensch Ahnungen hat, sonst müßte sie schon hier seyn. — Dank sey es den beyden Maulbeerbäumen, die so recht zum Einsteigen an diese Mauer gepflanzt

sind, daß ich sie täglich sehen und sprechen kann. Der Weg ist freylich nicht sehr bequem, aber wenigstens darf ich nicht riskiren, jemanden auf der Treppe zu begegnen. Die Herrschaft sah ich im Garten spazieren gehen, und da wird Klärchen wohl Zeit gewinnen, hierher zu kommen. Ich will warten, und höre ich jemand kommen, (auf das offene Fenster zeigend) so ist die Retirade gesichert. — Ey was, ich riskirte schon für manche verliebte junge Herren Hals und Bein um kärglichen Lohn, so kann ichs ja auch für mich selbst einmahl wagen. — Horch! — Ich höre Stimmen! — Das ist Klärchen! aber es ist noch Jemand bey ihr. — Ziehen wir uns zurück, und beobachten wir zuvor die Stärke des Feindes. (Er steigt zum Fenster hinaus.)

Zweyter Auftritt.

Klärchen Jobst.

Klärch. Laß mich Jobst! — ich weiß nicht warum du mir immer auf dem Fuße folgst!

Jobst. Ich weiß es gar wohl. — Mamsell, höre Sie mich an; es druckt mich schon so lange, aber itzt kann ichs nicht mehr aushalten, es muß heraus.

Klärch. Armer Junge, bist du krank? (klägelnd.)

Jobst. O du mein blauer Himmel! entsetzlich krank. — Ich will Ihnen meine Krankheit ein wenig explizieren, vielleicht wissen Sie ein

Mittel dafür. — Erstens hab' ich keinen Appetit —

Klärch. Das kömmt vom verdorbenen Magen.

Jobst. Nichts verdorbener Magen! — Zweytens, kann ich nicht schlafen.

Klärch. Wallungen des Bluts.

Jobst Nichts Wallungen! — Drittens freut mich das Arbeiten nicht.

Klärch. Faulheit!

Jobst. Nichts Faulheit! — Wenn ich eine gewisse Person sehe, so ziehts mich zu ihr hin, und laßt mich nicht mehr weg

Klärch. Ha, ha, ha! Bist du vielleicht gar verliebt?

Jobst. Da liegt der Hund begraben, ich bin verliebt, und zwar kannibalisch verliebt.

Klärch. Und wer ist denn der Gegenstand deiner reinen Flamme?

Jobst. (bey Seite) Ich will ihr's ein wenig verblümt sagen. (Laut.) Es ist ein Mädchen von mittlerer Statur, hübsch gewachsen, hat braune Haare, ein rechtes Spitzbuben-Mäschen, heißt Klärchen, und ist Kammermädchen bey Herrn Bruckenbach.

Klärch. Da laß du dir immer den Gusto vergehen, Klärchen will keinen Dummkopf zum Manne.

Jobst Nichts Dummkopf! Ich kann lesen, schreiben und rechnen, und hab bey meinem Vetter dem Schmied gelernt Pferde zu kuriren,

ich kann am Ende wohl gar noch Viehdoktor werden.

Klärch. Allerdings kannst du Vieh—Doktor werden.

Jobst. Aber ich weiß wohl, Mamsell Klärchen ist nicht gegen alle so spröde, als gegen mich; der lüstige Monsieur Ludwig —

Ludwig. (welcher am Fenster horcht, leise für sich) Die Rede ist von mir.

Jobst. Der Bediente des Großhändlers, dessen Landhaus an das unsrige stößt, der steckt Ihnen im Kopfe, weil er ein paar silberne Quasten über die Schultern hängen hat, und seine Reden so recht Liedermäßig zu setzen weiß, so wird er unser einem vorgezogen, der sein Silber im Sacke, und seine Worte im Herzen hat.

Klärch. Und wenn es so wäre, was geht das dich an? — Bist du mein Vater, mein Onkel, mein Mann?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Ludwig am Fenster.

Ludwig. (bey Seite) Der Dummkopf geht ihr nicht von der Seite.

Klärch. (bey Seite) Ah, da ist Ludwig.

Jobst. (im schmeichelnden Tone) Mamsell Klärchen!

Klärch. Was solls?

Jobst. Ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken.

Klärch. Machs kurz, und dann geh.

Jobst. (geheimnißvoll) Unser Herr wird nach Berlin reisen.

Klärch. (freudig) Wie? Nach Berlin?

Jobst. Ja, und ich muß ihn begleiten.

Ludwig (bey Seite) Glückliche Reise! (er steigt zum Fenster herein, und versteckt sich hinter die Kabinetsthüre.)

Jobst. Wollen Sie nun, daß ich mich auf der Reise nicht zu todt gräme, so versprechen Sie mir nur das einzige, daß Ludwig nicht ins Haus kommen wird.

Klärch. Ich verspreche dir, daß er nicht kommen wird.

Jobst. Beym Hausthore konnte er nicht herein, das hab ich zu verhüten gewußt, denn bey Tage hätte man ihn ja wohl gesehen, und des Nachts liege ich immer selbst nach der Quere vor derselben; aber ich meine immer, da bey diesem Fenster hat der verdammte Springinsfeld sein Spiel, denn täglich sieht man Löcher in dem Mistbette, welches gerade unter dem Fenster ist.

Klärch. Die Löcher werden wohl die Hühner ausgescharrt haben.

Jobst. Wenn ich den Hahn einmal erwische so will ich ihm alle Federn ausrupfen — Hören Sie, Mamsell Klärchen, seyn Sie gut, ich reise mit dem Herrn, wir werden uns morgen nicht sehen, und übermorgen auch nicht, u

da möcht ich wohl zum Abschied — möcht ich — noch — noch ein Küßchen.

Klärch. Da wird nichts daraus.

Jobst. Sie verzeihen, ich bin sonst ein seelenguter Mensch, aber ich habe auch meine Leidenschaften, und — und — ich muß ein Küßchen haben. (will sich ihr nähern.)

Terzett.

Klärchen.

Komm mir ja nicht zu nah, denn ich weiß mich zu wehren,

Jobst. (will auf sie zu)

Ha, an dieses Geschrey werd ich nimmer mich kehren.

Ludwig. (bey Seite)

Dürft ich doch nur hervor, ich wollt Ehrfurcht ihn lehren.

Der Schlingel!

Jobst.

Horch, war mirs doch als hört ich sprechen?
Wie? sollte Ludwig sich erfrechen?

Klärchen. (sieht zum Fenster hinab)

Dort läuft er durch die Bäume hin.

Jobst.

Ich eile nun, und fange ihn.
Ich will mich an dem Schlingel rächen.

Klärchen, Ludwig.

Ja, eile dich, so fängst du ihn.

(während Jobst zum Fenster hinabsieht, verbirgt sich Ludwig unter den Tisch, bey welchem Klärchen steht.)

Klärchen. (zu Ludwig)
Du kömmſt wohl auch um ein Küßchen hieher,
Bey dir, mein Lieber, da fällts mir nicht ſchwer.
(ſie küßt ihn.)

Ludwig. (bey Seite, indem er ſie küßt)
Ich darf das Küßchen nicht erzwingen.

Jobſt.
Der Menſch ſcheut weder Schloß noch Riegel,
Ich laufe nun, und treff' ich ihn,
So kriegt er nach der Klafter Prügel,
(droht zum Fenſter hinaus)
Ha, Schelm! du ſollſt mir nicht entfliehn.

Ludwig. (lachend) Klärchen. (zu Jobſt)
Lauf ſchnell, ſo kannſt du ihn noch fangen,
Lauf, lauf! ſonſt könnt er dir entfliehn.
(Jobſt läuft ſchnell ab.)

Ludwig. (kommt unter dem Tiſch hervor)

Klärchen.
Nun will ich ſchnelle dich befrey'n.

Ludwig.
Ach, laß mich hier.

Klärchen.
Das kann nicht ſeyn.

Ludwig.
Wie wag ich's fortzugeh'n,
Da Jobſt im Garten iſt?

Klärchen.
Bewundre meine Liſt,
Du wirſt ſogleich es ſehen,
Und wär er noch ſo fein,
Er muß betrogen ſeyn!

Denn in der Liebe, wie in Kriegen
Pflegt oft der Liſtige zu ſiegen.
(ſie ruft zum Fenſter hinaus)
He, Jobſt!

Jobſt. (von außen)
Was ſolls?

Klärchen.
Komm ſchnell zu mir,
Nun geb ich auch das Küßchen dir!

Jobſt. (von außen)
Im Ernſt?

Klärchen.
Nun, willſt du dir's nicht holen?
Kömmſt du denn nicht?

Jobſt. (von außen)
Sie machen Spaß,
Sie foppen mich, das weiß ich ſchon!

Klärchen.
Gewiß, ein Küßchen iſt dein Lohn!

Jobſt. (von außen)
Nun ſo ſeys! Ich komme.

Klärchen. (zu Ludwig)
Wär er auch noch ſo fein,
Er muß betrogen ſeyn.

Beyde.
Ja in der Liebe wie in Kriegen,
Pflegt oft der Liſtige zu ſiegen.

Klärchen.
Nun fort, du mußt nun gehen,
Mein Ludwig, lebe wohl,
Ich hoffe freudenvoll
Heut Abends dich zu ſehen.

Ludwig.
Nun fort, ich muß nun gehen,
Mein Klärchen, lebe wohl,
Ich hoffe freudenvoll
Heut Abends dich zu sehen.

Vierter Auftritt.

Klärchen, Jobst.

Jobst. (läuft schnell zur Thüre herein, und wischt sich mit dem Rock-Ermel den Mund ab) Nun, da bin ich! (er will sie küssen)

Breitenbach. (von innen) He, Jobst! Jobst!

Klärch. Hörst du, der Herr ruft.

Jobst. Das ist doch recht malizios.

Klärch. (lächelnd) Du siehst, es ist nicht meine Schuld. (läuft ab)

Fünfter Auftritt.

Breitenbach, Jobst.

Breitenb. Jobst, ist alles zu unsrer Abreise bereitet?

Jobst. Ja Herr, der Fuchs ist aufgezäumt, und wiehert schon vor Freuden unten im Hofe. Aber ich bitte Sie, was fällt Ihnen denn ein, noch so spät am Abend aufzubrechen? Bedenken Sie, die Nacht ist des Menschen Feind.

Breitenb. Du wirst dich doch nicht fürchten?

Jobst. Ich habe mich schon lange gefürchtet. Da wohnen wir auf einem einsamen Landhause, das um und um mit dichten Wäldern umgeben ist, und wo man seines jungen Lebens kaum sicher ist —

Breitenb. Hasenfuß!

Jobst. Ja, es ist nicht zu trauen. Erst gestern haben sie einem Bauer im nächsten Dorfe seine Tochter gestohlen, sie könnten leicht auf mich auch noch einen Gusto bekommen.

Breitenb. Ich muß fort, morgen Mittags muß ich in Berlin seyn.

Jobst. Aber so sagen Sie mir doch in aller Welt, warum sie so eilen?

Breitenb. Du bist ein guter Bursche, und ich hoffe, du werdest nicht ausplaudern, was ich dir nun sage.

Jobst. Auf diese Gefahr können Sie mir alle ihre Geheimnisse entdecken, denn alles was Sie mir sagen, geht zu einem Ohr hinein, und zum andern hinaus; überdieß vergeß' ich auch alles in der nächsten Minute wieder.

Breitenb. Nun gut, so höre. Zwey reiche Bürger in Berlin haben um die Hand meiner Tochter und meiner Nichte für ihre Söhne bey mir angehalten.

Jobst. So? — Nun das läßt sich hören.

Breitenb. Der eine ist ein Goldschmidt, der in unserm Hause gewohnt hat.

Jobst. Aha, der dicke Herr Wollmann. —

Freylich kenn' ich ihn, wir haben ja alle Tage Abends miteinander auf dem Brett gespielt.

Breitenb. Der andre ist Herr Stahl, der Traiteur in der Heugasse.

Jobst. Ist mir auch bekannt; denn in der Heugasse hab ich öfters zu Mittag gegessen. — Der Tausend! ein Goldarbeiter und ein Traiteur, das sind ein paar vortreffliche Partheien; wenn ich Töchter hätte, ich würde sie zu dieser Heirath prügeln, wenn sie nicht gutwillig wollten; denn die eine siehet immer Gold und Silber, und die andere darf wenigstens nicht in der Furcht seyn zu verhungern.

Breitenb. Und darum muß ich nach Berlin, um die Sache in Richtigkeit zu bringen.

Jobst. In Gottesnamen, so reisen wir.

Breitenb. (ruft) Klärchen! Klärchen!

Klärchen. (tritt ein) Sie befehlen?

Breitenb. Rufe mir meine Tochter und meine Nichte hieher, ich will von ihnen Abschied nehmen.

Jobst. (bey Seite zu Klärchen) Wir wollen auch recht einen rührenden Abschied nehmen.

Klärchen. (ab)

Breitenb. (zu Jobst) Du glaubst also, daß es in dem Walde nicht recht sicher ist?

Jobst. Es vergeht kein Tag, wo man nicht etwas hört.

Breitenb. (bey Seite) Der Teufel, wenn der Butsche Recht hätte. (laut) Sey ohne Sorge, bin ja ich bey dir. (bey Seite) Es fängt mich ordentlich an zu frieren.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Regine. Louiſe. Klärchen.

Quintett.

Louiſe. Regine. Klärchen.

Mein (Onkel / Vater) Wie, ſie reiſen fort?
(Herr) Sie reiſen wirklich fort?

Breitenbach.

Ja, liebe Kinder, ich reiſe fort.
Es iſt ein ſchöner heller Abend
Es wird recht herrlich reiſen ſeyn.

Jobſt.

Es iſt ein ſchöner heller Abend,
Doch möcht ich gern im Bette ſeyn.

Louiſe. Regine. Klärchen.

Es iſt ein ſchöner heller Abend,
(jede bey Seite, für ſich)
O möcht er doch ſchon ferne ſeyn!
(Carln)
Dann laß ich (Cäſarn) ſchnell herein.
(Ludwig)

Breitenbach.

Und treff ich morgen wieder ein,
Dann ſollt ihr Mädchen erſt euch freu'n.

Die Mädchen.

Sprich, warum ſollen wir uns freun?

Breitenbach.

Das bleibt itzt ein Geheimniß noch.

Die drey Mädchen.

O lieber (Onkel, sag es doch
(Vater, sag es doch,
(Herr, ach sagen Sie es doch.

Jobst.

Die Mädchen werden wüthend noch.

Breitenbach.

Die Reise suchte Jobst
Gar sehr zu hintertreiben,
Er sagt, daß Räuber hier
Im Wald ihr Wesen trieben.

Die Mädchen.

Ach, glaub es nicht, Jobst ist ein Narr,

Jobst.

Ja, glaubet mir, ich spreche wahr.

Breitenbach.

Auf jeden Fall ist Vorsicht gut,
Verschließt das Haus, seyd auf der Huth.
Es ist ein schöner heller Abend,
Es wird recht herrlich reisen seyn.
Schon sinkt die Sonne nieder,
Lebt wohl, wir sehn uns wieder,
(bey Seite)
Wie werden sich die Mädchen freu'n.

Jobst.

So heißts denn fort ins Himmelsnahmen,
Wir sind zum letztenmal beysammen.
Schon sinkt die Nacht hernieder,
Wir sehn uns nimmer wieder.
Das will ich vorher prophezey'n.

Regine, Louiſe.
Es iſt ein ſchöner heller Abend,
Es wird recht herrlich reiſen ſeyn.
Schon ſinkt die Sonne nieder,
Bald ſehn wir froh uns wieder.
(bey Seite)
O möcht er doch ſchon ferne ſeyn.

Klärchen.
Es iſt ein ſchöner heller Abend,
Es wird recht herrlich reiſen ſeyn.
Schon ſinkt die Sonne nieder,
Bald ſehn wir froh uns wieder.
(bey Seite)
Ich kann es wahrlich nicht begreifen,
Warum ſich ſo die Mädchen freu'n.

(Breitenbach und Jobſt gehen ab, Louiſe und Regine begleiten ſie.)

Siebenter Auftritt.

Klärchen. (allein)

Es iſt doch ſonderbar! — Sonſt waren die beyden Mädchen immer ſo ängſtlich, ſo oft Herr Breitenbach in Geſchäften verreiſen mußte, ſie baten ihn, ſie ja nicht lange allein zu laſſen, und heute eiferten ſie ihn ſelbſt zur Reiſe an. Wie? — Sollte vielleicht ein geheimes Rendezvous — unmöglich! — Louiſe iſt die Unſchuld ſelbſt, und Regine hätte mirs gewiß entdeckt. Das ſind noch zwey Weltwunder,

beyde schon achtzehn Jahre alt, und noch keinen Liebhaber.

Lied.

Versäumet Mädchen nicht die Zeit,
Die euch zur Liebe ist gegeben;
Sie ist so kurz, gibt Seligkeit,
Sie würzt mit Freuden euer Leben.
Nur einen kleinen Augenblick
Lockt euer Mund, blühn eure Wangen,
Dann kehrt er nimmermehr zurück,
Ist er euch unbenützt vergangen.

Drum Mädchen scherzet, liebet, küßt!
Weil eure Augen feurig glühen,
Weil euer Mund noch küßlich ist,
Die Schönheit welkt, die Reitze fliehen.
Ihr müßt im Frühling klüger seyn,
Da wählt den Mann euch nach Gefallen;
Denn bricht einmal der Herbst herein,
Dann müßt ihr theuer ihn bezahlen.

Achter Auftritt.

Klärchen. Louise.

Louise. Du bist allein Klärchen! das ist herrlich, o ich habe Dir so viel zu sagen.

Klärch. Sprechen Sie, Madem. selle.

Louise. Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.

Klärch. (lächelnd) Fangen Sie beym Anfang an.

Louise. O Klärchen, hätte ich Dir doch alles früher entdeckt, so wär ich itzt nicht in einer so entsetzlichen Verlegenheit.

Klärch. Hu, das ist ein jammervoller Anfang. Ade sagen Sie mir in aller Welt, was beunruhigt Sie denn? ist vielleicht der kleine Mops mit Tod abgegangen, oder hat Ihnen die Katze die Nelkenstöcke ausgerissen?

Louise. Du meinst wohl, ich habe die ganzen drey Monathe hindurch, die ich bey meinem Onkel zubrachte, an nichts, als an meinen Mops, und an die Nelkenstöcke gedacht?

Klärch. Sie dachten also doch an etwas? Das ist schon eine Neuigkeit für mich.

Louise. Ja, ich dachte an — an —

Klärch. Doch an keinen Liebhaber?

Louise. Nein, an keinen Liebhaber, nur — an einen guten Freund.

Klärch. Nun, das ist ziemlich dasselbe! — Und wo lernten Sie denn diesen guten Freund kennen, wenn ich fragen darf?

Louise. Du weißt, daß ich bey meiner Tante erzogen wurde; im Hause neben an, wohnte ein junger Mensch.

Klärch. Also ein junger guter Freund?

Louise. Er heißt Karl; ist das nicht ein herrlicher Name?

Klärch. Prächtig! — Wenn er Karl heißt, so versteht es sich ohnedieß, daß er auch liebens-

würdig ist. — Aber sagen Sie mir, wie fieng denn Ihre Bekanntschaft an?

Romanze.

Louise.

Er blickte immer herüber auf mich
Ich mußte doch wieder hinüber blicken,
Dann verneigt er recht artig sich
Ich mußte dankend doch auch mich bücken,
„Heut ists warm," sprach er dann zu mir,
„Ja," sagt ich, „wärmer als viele Jahre"
Dann sang er ein Liedchen bey'm Klavier,
Und ich schlug dazu auf meiner Guitarre.

* * *

„Wie ist Ihr Name?" fragte er mich.
„Ich heiße Louise, Ihnen zu dienen,
„Und Ihrer?" so fragte dann ich,
„Meiner ist Karl, wie gefällt er Ihnen?"
So lebten wir immer recht Nachbarlich,
Doch wuchsen dabey auch unsre Triebe;
Einst sagt' er mir frey, er liebe mich
Und ich gestand, daß ich auch ihn liebe.

Klärch. Diese Erklärung ist ziemlich naiv, das muß ich gestehen.

Louise.

Man kann ihm nimmer widerstehn
Er ist nach dem neuesten Schnitt gekleidet,
Und dann sein Wuchs, wie schlank, wie schön!
Und wie er tanzt, und wie er reitet!
Und sprechen kann er dir so süß
Als hätt' er Bücher schon geschrieben,

Ja, Klärchen, ja, es ist gewiß,
Nur diesen Jüngling kann ich lieben.

Klärch. Nun gut, dieser liebenswürdige Jüngling wird Sie vermuthlich heirathen wollen?

Louise. Er heirathet mich, wann ich will.

Klärch. Wie? — Und ganze drey Monathe haben Sie mir, die ich mir schmeichle, Ihre Freundschaft zu besitzen, diese Herzensangelegenheit verschweigen können? Da haben Sie sich selbst geschadet, liebes Fräulein, denn ich hätte der Hacke vielleicht schon einen Stiel gefunden.

Louise. Verzeih, ich hatte nicht Muth.

Klärch. Wie kömmts denn, daß Sie sich nun auf einmahl das Herz genommen haben?

Louise. Weil ich Deinen Rath, deine Hülfe nöthig habe. (leise) Karl ist hier.

Klärch. Hier? — Wo?

Louise. Er geht unten im Garten spaziren. Ich habe ihm ein Loch in den Zaun geschnitten, und auf diese Art ist er hereingekommen.

Klärch. (bey Seite). O die liebe Unschuld!

Louise. Wenn du wolltest Klärchen, könnte er auch wohl herauf ins Zimmer kommen.

Klärch. Wie ist das möglich, ihre Cousine würde ihn bemerken, und dann gnade mir Gott! Sie wissen, daß sie eine ausgemachte Männerfeindin ist.

Louise. Suche sie zu überreden, Klärchen. Sie mag dich wohl leiden, vielleicht bringst du es dahin, daß Karl mit uns soupiren darf.

Klärch. Nimmermehr! Regine ist so strenge, sie würde gewiß glauben, es sey ein Liebhaber, und es ist doch nur ein guter Freund.

Louise. Ich verlasse mich ganz auf dich, ich will dir diesen Dienst gewiß lohnen. Ich weiß du hast eine gewisse Art zu sprechen, daß man dir nichts abschlagen kann, du mußt mit Reginen sprechen. Da kommt sie eben, ich will indessen sehen, wie sich Karl im Garten unterhält. (geht ab.)

Klärch. Das laß ich wohl bleiben. Regine ist eine von den Felsenfesten Tugenden, ich will mich lieber retiriren (will ab.)

Neunter Auftritt.

Klärchen. Regine.

Regine. Klärchen!

Klärch. Sie befehlen?

Regine. (mit einer lächerlichen Würde.) Bleib; ich habe mit dir zu sprechen. Vor allem aber muß ich mir jede boshafte Anmerkung verbitten, auch möchte ich nicht gerne, daß aus dem was ich dir sagen werde, weitere Schlußfolgen gezogen würden.

Klärch. Mademoiselle, wie können Sie glauben —

Regine. Ich weiß schon, Ihr Dienstleute legt gern die unschuldigsten Handlungen Eurer Herrschaft übel aus, dadurch kömmt man ins Gerede.

Klärch. Diese Vorrede! — Fürwahr ich weiß nicht wodurch ich diese üble Meinung verdient habe? Ich habe gewiß immer die größte Hochachtung für sie bewiesen.

Regine. Lassen wir itzt die Hochachtung, ich bedarf deiner Hilfe.

Klärch. Meiner Hilfe, — wie könnte ich armes Mädchen —

Regine. Ich habe Dir schon vorhin gesagt: keine boshafte Anmerkung.

Klärch. So sprechen Sie Mademoiselle, womit kann ich dienen?

Regine. Ich habe in Paris eine äußerst liebenswürdige, äußerst brave Person kennen gelernt; diese Person nun wünscht mit mir über äußerst wichtige Angelegenheiten zu sprechen, und ich glaube, daß sie diesen Abend noch eintreffen wird.

Klärch. Wenn Mademoiselle befehlen, so will ich es mir äußerst angelegen seyn lassen, sie aufs beste zu bedienen.

Regine. Dieser junge Mann —

Klärch. Ah, so ists also ein Mann?

Regine. Ja, — es ist — so beyläufig ein Mann.

Klärch. (Bey Seite.) Was muß ich heute nicht alles hören.

Regine. Der junge Mann bat mich um eine Unterredung; — nun siehst Du wohl ein, daß es auf der einen Seite sehr unhöflich wäre, wenn ich ihn nicht einmahl in's Haus kommen

ließe, auf der andern Seite aber ist hier Vorsicht nöthig, denn Du weißt wie übel die Welt von jungen Mädchen zu urtheilen pflegt, die mit einem Manne ohne Wissen ihrer Eltern einen Umgang pflegen.

Klärch. Daran thut die Welt sehr unrecht, denn ein schöner junger Mann, und ein schönes junges Mädchen passen ja ganz für einander.

Regine. Ich versichere Dich, er ist allerliebst, sein Name ist Cäsar.

Klärch. Ah, wenn er Cäsar heißt, muß er liebenswürdig seyn.

Regine. Ich wünschte — ich möchte gerne —

Klärch. Daß er heute Abends hier souppirte, hab ichs errathen?

Regine. Blos aus Höflichkeit, und weil ich gar nichts Unschickliches daran finde.

Klärch. Da haben Sie recht. — Du mein Gott! man setzt sich in aller Unschuld zu Tische, spricht von Kriegsneuigkeiten, oder von der Liebe, was im Grunde auf eines hinaus läuft, und wenn man sich ja unter der Serviette die Hände drückt, oder aus einem Glase zusammentrinkt, so hat das ja nichts zu bedeuten.

Regine. Deßhalb wünscht ich, daß Du mit meiner Cousine sprächest, sie ist so kindisch und schwatzt gerne alles aus. — Wenn der Vater zurückkäme, — er dürfte es zwar erfahren, — allein es ist doch besser, wenn er nichts davon

weiß, darum stelle ihr die Sache vor, und bringe mir dann Antwort.

Klärch. Nein Mademoiselle, sie müssen verzeihen, das kann ich nicht thun?

Regine. Und warum nicht?

Klärch. Mademoiselle Louise ist noch unschuldig, und das könnte Sie auf Ideen bringen — Ah! da kommt sie eben, nun können Sie selbst mit ihr sprechen; Dienstbothen müssen sich nicht in so delikate Angelegenheiten mischen. (sie tritt zurück.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Louise.

Louise. leise zu Klärchen.) Nun, wie ists? hast Du sie überredet?

Klärch. (leise zu Louise) Lieber Himmel, heute ist wieder gar nichts mit ihr anzufangen, sie ist so mürrisch, so streinge.

Regine. (bey Seite.) Ich weiß nicht, was ich thun soll; die kleine unschuldige Närrin macht mir in diesem Augenblicke mehr zu schaffen, als ein Mädchen von Verstand.

Louise. (leise zu Klärchen.) Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ichs ihr geschicke beybringen soll.

Klärch. (bey Seite.) Nun mögen Sie ihre Herzensangelegenheiten gegen einander ausschütten, ich will mich entfernen.

Eilfter Auftritt.

Regine. Louise.

Louise. (furchtsam und verlegen.) Liebe Cousine! Wir werden also heute allein souppiren? —

Regine. Wenn — (hält zurück.) Ja, es scheint fast so.

Louise. Daß ist doch recht traurig, nicht wahr?

Regine. (lebhaft.) Wär es dir vielleicht angenehm, wenn noch Jemand zugegen wäre?

Louise. (lächelnd.) Ja, — wenn ich wüßte, — wer uns Gesellschaft leistete. —

Regine. (strenge.) So? — Es wäre dir also nicht gleichgültig, wer kömmt? — Du liebst einen, oder den andern vor?

Louise. (furchtsam.) Ich? Gottbewahre! Ich meine nur deinetwegen.

Regine. (zutraulich.) Meinetwegen, Liebe Louise?

Louise. Allerdings. — Wenn du wünschest, daß jemand mit uns speise, so bin ichs auch zufrieden.

Regine. Was glaubst Du wohl auf wem meine Gedanken fielen?

Louise. Ich glaube gar nichts, liebe Cousine! — ich habe auf Niemanden einen Argwohn. —

Regine. (lebhaft.) Antworte mir einmahl aufrichtig.

Louise. Ja — ja — (bey Seite.) Wie strenge sie ist.

Regine. Zum Beyspiel: es käme ein junger Mann.

Louise. (bey Seite.) Ein junger Mann.

Regine. Schön, gefällig, liebenswürdig. —

Louise. (bey Seite.) Mein Gott! sie spricht von Carln.

Regine. Er käme, um mich zu sehen, und bliebe beym Soupe bey uns, was würdest Du wohl davon denken?

Louise. (lächelnd.) Ich würde denken, daß er dein guter Freund ist.

Regine. So, so? — Mademoisell könnten also glauben, daß ich einen guten Freund habe?

Louise. Nein, nein, ich würde das nicht denken (bey Seite.) Ach! alles ist vergebens!

Regine. Mademoisell würden sich also unterstehen, einen guten Freund in Abwesenheit Ihres Onkels ins Haus kommen zu lassen?

Louise. (bey Seite.) Sie sucht mich auszuforschen.

Regine. (strenge.) Antworte!

Louise. Nein, liebe Cousine, das würde ich nimmermehr thun. (bey Seite.) Es ist nicht auszukommen mit ihr.

Regine. (bey Seite.) Wie blöde sie ist, es ist doch entsetzlich.

Louise. Wir werden also allein soupiren?

Regine. (kurz.) Ja!

Louise. (seufzend.) Mir recht!

Zwölfter Auftritt.

Klärchen, die Vorigen.

Klärch. (im Hereintreten, bey Seite.) Sie zanken sich, ich will sie wieder vergleichen. (leise zu Regine.) Mamsell, wie stehts?

Regine. (leise zu Klärchen.) Sie ist zu einfältig.

Klärch. (wie oben.) Lassen Sie den Herrn nur immer kommen, ich nehme alles auf mich.

Regine. (wie oben.) Ist das wahr?

Klärch. (eben so.) Ich verspreche Ihnen, es soll gut gehen, nur darf er sich vor dem Soupe nicht zeigen.

Regine. Gut!

Klärch (leise zu Louisen.) Nun, will sie durchaus nicht?

Louise. (leise.) Nein! Der arme Carl, nun ist er schon so lange im Garten, es wird kühl, er kann den Schnuppen bekommen.

Klärch. (eben so.) Lassen Sie ihn immer herauf kommen, ich wills schon verantworten.

Louise. (wie oben.) Ist das gewiß?

Klärch. Ja; aber er muß sich bis zum Soupe verborgen halten.

Louise. Das will ich schon machen.

Klärch. (laut.) Liebe Mademoiselle, wenn

Sie mich anhören wollen, ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun. — Wir sind allein, es ist hier so traurig, wollen wir nicht durch ein gutes Soupe uns ein wenig aufheitern.

Regine. Da hast Du recht, das wollen wir.

Louise. Ja, das wollen wir.

Klärch. Lassen Sie nur mich machen, ich weiß gewiß, Sie sollen zufrieden seyn.

Regine. Thu alles, was Dir gut dünkt.

Louise. Ja, alles, was Du willst.

Klärch. (leise zu Reginen.) Ich habe einen Mann in der Laube, bey der kleinen Thüre bemerkt.

Regine. (leise zu Klärchen.) Der ist's!

Klärch. (leise zu Louisen) Ein schöner junger Mann begegnete mir in der Allee nahe am Zaun. —

Louise. (leise zu Klärchen.) Der ist's! — Da ist er hereingeschlossen.

Regine. (laut.) Ich gehe nun. Klärchen, ich empfehle Dir unser Soupe.

Louise. (leise zu Klärchen.) Mein Carl ist immer bey gutem Appetit.

Regine. (kömmt zurück, und spricht leise zu Klärchen.) Du mußt schon ein bischen mehr zurichten lassen.

Klärch. Sorgen Sie nicht, es soll für sechs genug seyn. (Regine zur Linken, Louise zur Rechten ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Kätchen. (allein)

Eine Hand wäscht die andere. Wir haben einander eben nichts vorzuwerfen, und wenn ich Ihnen bey ihren Liebeleyen behilflich bin, so müssen sie mir schon erlauben, meinen guten Freund auch mit an die Tafel zu ziehen. Das soll ein herrliches Soupe geben.

Rondo.

Ein Mahl, das ich bereite,
Erwartet und noch heute,
An des Geliebten Seite,
Da schmeckt es doppelt süß.
Da sieht des Schicksals Tücke
Es würzen holde Blicke,
Und sanfte Händedrücke
Das schlechteste Gemüß.
Wenn dann die Lieb und der Wein
Hell unsre Gemüther entflammen,
Dann dünkt man ein Gott sich zu seyn,
Ein Hagel von Küssen schlägt drein,
Man rücket sich näher zusammen.

(spricht) Aug' in Auge, Hand in Hand, sitzt man stillschweigend einander gegenüber, die Wangen glühen, Seufzer entfliehen der beklemmten Brust, und — das nenn ich ein Leben.

Ein Mahl, das ich bereite u. s. w.

Ich höre Mademoiselle Louise kommen. Nun fort, um alles zu bereiten. (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Louise. Carl.

Louise. Mein armer Carl, Sie mußten so lange im Garten harren; die Zeit wird Ihnen recht lange geworden seyn.

Carl. Nicht im geringsten, denn ich hatte immer auf meiner Huth zu seyn; ein Mann in einem Mäntel schlich um den Garten herum.

Louise. Fürchten Sie die Männer?

Carl. Das eben nicht, aber dieses Landhaus hat so eine einsame Lage, und dann der große Wald gleich in der Nähe, von dem man Geschichten erzählt, daß einem die Haare zu Berge stehen. Zudem bin ich nicht gewohnt, auf dem Lande so allein zu seyn, ich wurde in der Hauptstadt bey meiner Tante erzogen, und da durfte ich für meine Sicherheit nicht in Sorge seyn.

Louise. Hören Sie mich, lieber Carl, meine Cousine weiß noch nicht, daß Sie hier sind, Klärchen wird es ihr sagen, bis dahin müssen Sie sich versteckt halten.

Carl. Aber wohin soll ich mich denn verbergen? nur nicht wieder im Garten, denn es wird immer dunkler.

Louise. Nein, in dieses Kabinet. Da schließen Sie sich von innen ein, und öffnen nicht eher, bis ich Sie rufe.

Carl. (öffnet das Kabinet) Hier hinein?!

Louise. Sie fürchten sich vielleicht ohne Licht, lieber Carl?

Carl. (zitternd) Nein, nein! aber Sie müssen mich nicht lange warten lassen.

Louise. Gewiß nicht: (zärtlich) Lieber, bester Carl, Sie heirathen mich also sicher?

Carl. Zweifelsohne. Mein Papa hat mir versprochen, an ihren Onkel deßwegen zu schreiben.

Duett.

Louise.
Stets denk ich an den Augenblick,
Wo wir vereint zusammen leben;

Carl.
Da fühlt mein Herz ein süßes Beben,
Denn er macht meines Lebens Glück.

Beyde.
Denk ich an jenen Augenblick,
Wo wir vereint zusammen leben,
So fühlt mein Herz ein sanftes Beben;
Denn er macht meines Lebens Glück.

Louise.
Und sind wir einstens Frau und Mann,
Sprich, lieber Carl, was thun wir dann?

Carl.
Dann werden wir recht oft uns küssen.

Louise.
Das haben wir auch so gethan.

Carl.
Doch öfter noch, geschieht es dann.

Louise.
Das wird die Küße nicht versüßen.

Carl.
Ganz anders küßt der Ehemann.

Louise.

Wie küßt er denn, der Ehemann
Ich möcht es gar zu gerne wissen.

Carl.

Viel feur'ger küßt der Ehemann,
Noch darf ich itzt nicht so dich küssen.

Louise.

Man sagt, daß sich im Ehestande
Die Liebe nach und nach verliert.

Carl. (küßt sie)

Nimm diesen warmen Kuß zum Pfande,
Daß nie mein Herz sich ändern wird.

Louise.

Wird deine Liebe nie erkalten?

Carl.

So fragt Louise mich?

Beyde.

Es bleibet stets bey uns beym Alten,
Gewiß, ich liebe ewig dich.

Louise. Horch! Ich höre kommen, verbirg dich schnelle. (Carl geht in das Cabinet zur Linken) Es ist meine Cousine, ich will ihr aus dem Wege gehn, sonst könnte sie mir mein ganzes Geheimniß entlocken. (geht ab)

Fünfzehnter Auftritt.

Regine. Cäsar.

Regine. Wie ich Ihnen sage, lieber Cäsar, während Klärchen einen Vorwand erfindet, Sie hier einzuführen, müssen Sie sich

schon gefallen lassen, sich in einem dieser Kabinette verborgen zu halten.

Cäsar. Sagen Sie mir vor allem, theure Regine, sind außer mir noch mehrere Männer hier im Hause?

Regine. Keiner; mein Vater und Jobst sind verreiset.

Cäsar. Ich frage nicht umsonst; denn als ich zuvor aus langer Weile ein wenig den Garten durchstrich, wurde ich einen Mann gewahr, der sich sorgfältig in die dunkelsten Parthien verbarg, es kam mir vor, als ob er aus dem nämlichen Grunde hier wäre, wie ich, ich lief auf ihn zu, allein er mochte sich schnell in ein Gebüsch verkrochen haben, denn ich sah ihn nicht mehr.

Regine. Das ist vermuthlich ein Spitzbube, der hier etwas zu erhaschen sucht. Es ist in dieser Gegend so unsicher; o wie froh bin ich, daß sie bey mir sind.

Cäsar. Ohne Furcht, liebe Regine, ich wollte, daß alle Räuber, die im nahen Walde hausen, auf einmahl dieses Landhaus überfielen, um die Freude haben zu können, Sie mit meinem Leben zu vertheidigen.

Regine. (zärtlich) Ich bin von Ihrer Liebe überzeugt. O könnt ich Sie doch bald meinen Gatten nennen!

Cäsar. O könnt ich doch bald der Rex meiner Regina seyn!

Regine. Meine Cousine könnte kommen, ich bitte Sie, gehen Sie nun in das Kabinet.

Cäsar. (will das Kabinet öffnen, in welchem Carl ist) Es ist geschlossen.

Regina. (deutet auf jenes zur Rechten) Gleichviel, so gehen Sie hier hinein, schließen Sie von innen zu und öffnen Sie ja niemanden, bis ich Sie rufe.

Cäsar. O leuchte mir doch bald wieder, himmlisches Gestirn.

Regina. (indem sie abgeht) Sobald es Zeit seyn wird. (für sich) Ein vortrefflicher junger Mann!

Sechzehnter Auftritt.

Cäsar. (allein) Carl. (im Kabinet)

Cäsar. (horcht) Ich höre niemand, ich kann ja wohl noch hier bleiben, im Kabinete da drinnen ists so warm.

Carl. (öffnet seine Thüre, erblickt Cäsarn, und spricht furchtsam bey Seite) Mein Gott, ein fremder Mann hier im Zimmer.

Cäsar. Der heutige Abend soll nicht verloren gehen.

Carl. (bey Seite) O du lieber Himmel, das ist ein Spitzbube! Der Herr des Hauses ist verreiset, nun will er sich den Abend zu Nutze machen.

Cäsar. Uiberall, wo man hinkömmt, hört man unglückliche Liebhaber über die Tücke des Schicksals klagen, mancher Plan wird ihnen

vereitelt; da bin ich von der Madame Fortuna besser bedacht worden, mir gelingt alles.

Carl. (bey Seite) Das ist ein glücklicher Mensch.

Cäsar. Andere haben sich mit Nebenbuhlern herumzubalgen, mir geht keiner ins Gehege, denn treffe ich einen Verwegenen, der mir in den Weg tritt, so bring ich ihn um, und damit ist die Sache abgethan.

Carl. (tritt schnell ins Kabinet zurück, und schließt die Thüre hinter sich zu)

Cäsar. Meiner armen Seele, ich bin ein wahres Glückskind! Madame Fortuna hat mich zu ihrem Lieblinge erkiesen, sie ist doch ein Weib, und pflegt sonst, wie diese, mit ihren Gunstbezeugungen zu wechseln, nur mir bleibt sie so treu, daß ich ihrer, meiner armen Seele, schon überdrüßig werde, denn, wenn man gar keine Leiden kennt, so schmeckt man wahrlich auch die Freuden nur halb. — War mir's doch, als hört ich Tritte! — Richtig, fort ins Kabinett. (er geht ins Kabinet zur Rechten, in dem nähmlichen Augenblicke sieht Ludwig zum Fenster herein)

Siebenzehnter Auftritt.

Ludwig. (allein) Dann Cäsar und Carl.

Ludwig. Niemand hier? — Vortrefflich! Fürs erste heißts nun darauf bedacht seyn, wo ich mich hin verberge, wenn zufällig eine von den beyden Demoiselen durch dieses Zimmer

gienge, ehe ich von Klärchen meine Verhaltungsbefehle eingehohlt habe. (er will die Thüren zu den beyden Kabinetten öffnen) Verdammt! beyde Kabinette ſind verſchloſſen! (er ſieht forſchend um ſich) Unter dieſen Tiſch! — Das iſt freylich eine verfluchte Stellung, aber Noth hat kein Geboth! (er hebt den Teppich auf) Das alte Meuble ſcheint nicht dazu gemacht zu ſeyn, einem rechtſchaffenen Kerl zum Schlupfwinkel zu dienen. Ich wills doch verſuchen.

Arie und Terzett.

Ludwig.

Iſt Gefahr vorhanden,
Muthig ſie beſtanden.
Iſt ſie dann vorbey,
Hebt die Bruſt ſich frey.
Mit der Lieb im Bunde
Iſt mir nichts zu hart,
Weil die ſüße Stunde
Sicher meiner harrt!
Fort, untern Tiſch, ins Himmelsnamen!
Mein Klärchen bleibt nicht lange aus.

(er kriecht hinter den Tiſch, und läßt ſich dem Publikum ſehen)

Ich lieg hier wie'n Wurſt beyſammen,
Das halt ich doch nicht lange aus.

(Cäſar und Carl öffnen jeder die Thüre ihres Kabinets, ſo, daß ſie zwar von den Zuſehern, aber nicht von einander bemerkt werden)

Cäſar, Carl, Ludwig.

Regine
Louiſe läßt mich lange harren.
Mein Klärchen! Fürwahr ich halts nicht länger aus.

Canon.

Cäſar und Carl, (jeder zwiſchen der Thüre ihres Kabinets.) Ludwig (unter dem Tiſch)

Iſt Gefahr vorhanden,
Muthig ſie beſtanden!
Iſt ſie dann vorbey,
Hebt die Bruſt ſich frey.
Mit der Lieb im Bunde,
Iſt uns nichts zu hart,
Weil die Schäferſtunde
Sicher unſer harrt.

Achtzehnter Auftritt.

Ludwig unter dem Tiſche. Carl tritt aus dem Kabinet.

Carl. Ich muß doch ſehen, ob der Spitzbube noch da iſt.

Ludwig. (für ſich unter dem Tiſch) Was Teufel will denn der junge Herr da?

Carl. (tritt in Vordergrund) Könnt ich nur meine Louiſe ſprechen, und ihr die Gefahr entdecken, welche uns droht. Die Thüre geht auf. (er zieht ſich zurück)

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Cäsar tritt aus seinem Kabinete.

Cäsar. (glaubt sich allein) Wie lange soll ich denn noch allein da drinnen warten?

Ludwig. (erblickt Cäsarn) Wieder ein anderer, das geht gut.

Carl. Himmel! er ists!

Cäsar. (erblickt Carln) Was seh ich? Richtig, das ist der Spitzbube, der sich zuvor im Garten so herumschlich.

Carl. (bey Seite) Seine ganze Figur, es ist kein Zweifel, das ist ein Räuber.

Cäsar. (geht schnell auf Carln zu) Mein Herr, darf man fragen, was Sie hier zu suchen haben?

Carl. (zitternd) Mein Herr! —

Cäsar. (lebhaft) Antworten Sie!

Carl. Mein Herr! —

Cäsar. Antwort, oder — (er stößt mit seinem Stock auf die Erd.)

Carl. Er will mich umbringen. (er läuft in der Verwirrung in jenes Kabinet, in welchem Cäsar vorher eingeschlossen war, und schließt hinter sich zu.)

Cäsar. Ha, ha, ha! Der hat Muth! — Doch ich höre kommen; er flüchtete sich in mein Kabinet, es bleibt mir kein anderes Mittel, als hier hinein zu gehen. (er geht in das Cabinet, wo vorhin Carl war.)

Ludwig. (immer unter dem Tische) Die beyden Herren haben Ausziehzeit gehalten, ich werde meine Wohnung auch bald auffinden, doch laß uns vorher noch abwarten, was da heraus kommen wird.

Zwanzigster Auftritt.

Ludwig, Louise.

Louise. (kommt mit einem kleinen Handleuchter) Klärchen hat mir gesagt, daß Carl nun erscheinen darf, ich will den Armen schnell aus seinem Kerker befreyen.

Ludwig. (für sich) So stehen also die Sachen?

Louise. (klopft an die Thür des Kabinets, wo nun Cäsar ist) Pst! pst! Es ist Zeit, kommen Sie! (sie horcht) Keine Antwort! — Vielleicht ist er eingeschlafen.

Ludwig. (bey Seite) Sie gehen unrecht, Mademoiselle.

Louise. Kommen Sie! Ich bins, die Sie ruft.

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, Cäsar.

Cäsar. (tritt aus dem Kabinet) Hier bin ich.

Louise. (erblickt ihn, läßt den Handleuchter fallen, und thut einen lauten Schrey.)

Cäſar. Verdammt! das iſt nicht Regine! (er geht ins Kabinet zurück.)

Louiſe. (ſchreyt) Zu Hülfe! zu Hülfe! Klärchen! Regine! Räuber! Zu Hülfe!

Zweyundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen, Regine, Klärchen. (Leztere hält ein Licht in der Hand, welches ſie auf den Tiſch ſtellt.)

Regine. (zu Louiſen) Was haſt du denn?

Klärch. Was iſt Ihnen, Mademoiſelle?

Louiſe. (ſchreyt) Ach Gott, ich kann vor Schrecken kaum ſprechen, ein Räuber iſt hier im Hauſe.

Regine. So ſchrey doch nicht ſo.

Klärch. Seyn ſie doch ſtille!

Louiſe. Lieber Gott, wir ſind alle verloren, er wird uns umbringen.

(Man hört von außen läuten.)

Klärch Was iſt das?

Louiſe. Das ſind vermuthlich ſeine Spießgeſellen, öffnet ja nicht.

Regine. Wer kann noch ſo ſpät hieher kommen?

Klärch. (ſieht zum Fenſter hinaus) Es iſt ihr Herr Vater, die Magd öffnet ihm eben das Thor.

Regine. (erſchrocken) Mein Vater?

Louiſe Mein Onkel!

Klärch. Und Jobſt mit ihm.

Regine. Was iſt nun zu machen?
Klärch. Stille, hier ſind ſie ſchon.
Ludwig. (für ſich) Gute Nacht Soupe.

Dreyundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen, Breitenbach, Jobſt.

Breitenb. Gott ſey Dank, wir ſind in Sicherheit.
Regine. Was iſt Ihnen, lieber Vater?
Klärch. Was führt Sie ſo ſchnell wieder zurück?
Breitenb. Fragt nur Jobſt.
Jobſt. Ja, wir haben viel ausgeſtanden. Kaum waren wir ein paar hundert Schritte in den Wald hinein geritten, ſo fiengs an dunkel zu werden, und wenns dunkel iſt, und man reitet in einem Walde, und noch dazu in einem ſolchen Walde, da läufts einem ſo gewiß kalt über den Rücken hinab. Alle Augenblicke ſahen wir einen abgehauenen Stamm für einen Kerl an, der auf uns Jagd macht; endlich hören wir etwas im Gebüſche rauſchen, der Herr wendet ſein Pferd um, und holla in vollem Gallopp nach Hauſe, ich als ein getreuer Diener hinter ihm drein.
Klärch. Das wird wohl ein Reh oder ein Haaſe geweſen ſeyn.
Jobſt. Auch möglich! Wir haben nicht für gut befunden nachzuforſchen, was eigentlich das Geräuſch verurſachte.

Breitenb. Es war nicht Furcht — denn Gott ſey Dank, die kenn' ich gar nicht — aber mein Fuchs wurde ſcheu, und da muß man denn das verfluchte Beſt laufen laſſen, wohin es will.

Jobſt. Der Fuchs wird Ahnungen gehabt haben.

Breitenb. Liebe Kinder! Ihr ſeht, ich bin müde, ich will mich zur Ruhe begeben, thut ihr deßgleichen.

Regine. (bey Seite) Gott! wie bring ich Cäſar'n fort?

Louiſe. (bey Seite) Der arme Carl! wo mag er ſeyn.

Klärch. Herr Breitenbach! Wollen Sie nicht vorher noch ſoupiren, im Saale iſt ſchon alles bereitet, kommen Sie!

Breitenb. Ich habe keinen Appetit, geht nur.

Louiſe. Aber lieber Onkel!

Breitenb. Geht, ſag ich, und eßt meinetwegen wie ihr wollt, ich bleibe hier. Aber das ſag ich euch, ſchließt ſorgfältig alle Thüren zu.

Regine. (bey Seite) Was wird da heraus kommen?

Breitenb. Nun, habt ihr mich verſtanden?

Louiſe. (küßt Breitenbach die Hand) Gute Nacht, lieber Onkel!

Regine. (eben ſo) Gute Nacht, lieber Vater!

Breitenb. Gute Nacht! Gute Nacht! (Während dem iſt Klärchen um die Kabinetsthüren

geschlichen, um zu horchen, ob die Liebhaber darinnen sind.)

Klärch. (bey Seite) Ein wahres Glück ists, daß Ludwig nicht gekommen ist.

Breitenb. (schiebt eine nach der andern zur Thüre hinaus) Fort! fort! — Jobst, schließe, auch diese Thüre zu, und gieb mir den Schlüssel. (Breitenbach schließt die Thüre zu dem Zimmer der Mädchen, Jobst jene im Hintergrunde.)

Vierundzwanzigster Auftritt.

Breitenbach, Jobst, Ludwig unter dem Tisch.

Ludwig. (bey Seite) Am Ende muß ich noch hier schlafen.

Jobst. Gott sey Dank, itzt sind wir allein.

Breitenb. Was glaubst du? — Das Geräusch kann am Ende doch von einem Thiere verursacht worden seyn.

Jobst. Das geht mich nichts an; es war halt einmal Geräusch, und als ich Euch Reißaus nehmen sah, that ich das nämliche.

Breitenb. (lächelnd) Ich sehe schon, ich werde dieses Landhaus verkaufen müssen, sonst stirbst du mir noch vor Angst.

Jobst. Ja thun sie es, Herr Breitenbach, so leben wir beyde länger.

Breitenb. Geh, Hasenfuß, und gieb mir meinen Schlafrock. (Jobst geht ab) Ich will doch auch dieses Fenster zuschließen. (er thut es)

Ludwig. (bey Seite) Nun benimmt er mir noch die letzte Ausſicht.

Jobſt. Da iſt der Schlafrock.

Breitenb. (zieht ihn an.)

Ludwig. (bey Seite) Meine arme Seele, der alte Herr macht ſich komod.

Breitenb. Auch meine Nachthaube.

Jobſt. Da iſt die Schlafhaube.

Ludwig. (bey Seite) Ich möchte mir wohl auch eine ausbitten.

Jobſt. (erſchrocken) Herr!

Breitenb. Was iſt's?

Jobſt. Haben Sie nichts gehört?

Breitenb. Nein!

Jobſt. Ich hörte ſeufzen.

Breitenb. (mit zitternder Stimme) Seufzen? — Dummkopf! wer ſoll denn ſeufzen?

Jobſt. Vielleicht ein Geiſt, der gern erlöſet ſeyn möchte.

Ludwig. (bey Seite) Der gern erlöſet ſeyn möchte.

Breitenb. Es iſt doch entſetzlich. — Die Furcht iſt eine anſteckende Krankheit.

Jobſt. Ja wohl, ich fürchte mich immer, wenn ich bey ihnen bin.

Breitenb. (ſetzt ſich zum Tiſch) Stelle das Licht hieher; ich riet ſo ſchnell, ich muß doch ſehn, ob ich nicht etwas von meinen Papieren verloren habe.

Ludwig. (bey Seite) Geh es, wie es wolle! Hier kann ichs länger nicht mehr aushalten.

Breitenb (durchsucht seine Papiere.) Hier die Briefe —

Carl. (öffnet seine Thüre ein wenig.)

Jobst. (welcher es bemerkt, starr vor Schrecken.) Herr!

Breitenb. Was hast Du denn schon wieder?

Jobst. Da macht sich eine Thüre selbst auf.

Breitenb. (sieht es.) Was ist das?

Carl. (für sich.) Soll ich denn bis morgen früh im Kabinette bleiben.

Breitenb. (zitternd.) Geh Jobst, und hole die Knechte.

Jobst. Ich habe keine Füße, Herr!

Breitenb. So schrey um Hilfe!

Jobst. Die Stimme hat sich ganz verschlagen. — Großer Himmel! die andere Thüre geht auch auf.

Breitenb. (mit erstickter Stimme) Barmherzigkeit!

Cäsar (öffnet seine Thüre) Sie kommt nicht, — ich muß doch sehen.

Breitenb. u. Jobst (erblicken Cäsar) Wir sind verloren!

(Ludwig unterm Tisch, Cäsar, Carl, jeder an seiner Thüre, sehen einander erstaunt an; Breitenbach und Jobst fallen auf ihre Knie.)

Ludwig (schreyt laut.) Rette sich, wer kann! (er springt unter dem Tische hervor, zieht schnell den Teppich weg, und bedeckt sich damit, um nicht

erkannt zu werden. Er läuft zum Fenster, öffnet es, und springt hinaus; Carl nach ihm, dann auch Cäsar. Das Licht ist sammt dem Tische umgefallen, Breitenbach und Jobst liegen auf der Erde und schreyen.)

Breitenb. u. Jobst. Zu Hülfe! Diebe! Mörder! Zu Hülfe!

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Breitenbach. Jobst (auf der Erde.)

Jobst. Sie sind fort, Herr!

Breitenb. Ach! wie viel waren denn?

Jobst. Ich habe sieben gezählt. (Steht auf.)

Breitenb. Sieben? Großer Gott!

Jobst. Sie sind doch ein glücklicher Mann, Herr Breitenbach, gar keine Furcht zu besitzen.

Breitenb. (steht auf.) Das verfluchte Landhaus. (Man hört an der Thüre klopfen, Jobst und Breitenbach fallen wieder auf ihre Knie.)

Breitenb Hörst Du?

Jobst. Sie kommen wieder zurück, sie werden vergessen haben uns umzubringen.

Regine. (von innen.) Vater! Vater!

Louise. (eben so.) Lieber Onkel!

Klärch. (eben so.) Wir sinds, Herr Breitenbach.

Breitenb. (steht auf.) Es sind die Mädgen, öffne ihnen.

Jobst. (bevor er öffnet.) Sind Sie allein?

Regine. } Mach nur auf!
Louise. }

(Jobst öffnet die Thüre.)

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Regine, Louise und Klärchen.

Regine. Ich habe Sie um Hilfe rufen hören, lieber Vater!

Klärch. (erblickt den umgestürzten Tisch.) Mein Gott! was ist hier vorgegangen?

Breitenb. Das ganze Haus ist voll Räuber.

Jobst. Und welche Kerls; es schaudert einem die Haut.

Breitenb. Dank sey es meiner Geistesgegenwart; ich habe sie versprengt.

Jobst. Ja, wir haben sie versprengt.

(Man hört von aussen läuten.)

Klärch. Hören Sie, man läutet?

Breitenb. Haben sich denn alle Teufel in meinem Hause ein Rendezvous gegeben?

(Man läutet stärker.)

Jobst. Durchs Fenster sind sie hinaus, durch die Thüre wollen sie wieder herein.

Ludwig. (ruft von aussen.) Fürchten Sie nichts, und öffnen Sie uns das Thor, wir sind Freunde.

Klärch. Herr Breitenbach, das ist Lud-

wigs Stimme. Er kömmt uns gewiß mit mehreren Leuten aus der Nachbarschaft zu Hilfe.

Jobst. Das ist auch ein Spitzbube; ja nicht aufmachen.

(Während dieses Dialogs haben Regine und Louise in die Kabinete geblickt, und bezeugen ihr Erstaunen, Carln und Cäsarn nicht zu finden.)

(Man läutet wieder von aussen.)

Breitenb. Was meinst du Klärchen? — Sollen wir sie herein lassen?

Klärch. Ohne Sorge. — Ich öffne ihnen, ich fürchte die Räuber nicht, was sollen sie mir denn auch nehmen? (sie geht ab.)

Breitenb. (zu den Mädchen.) O ihr armen Mädchen! Dank sey es dem Himmel! daß ich heute zurückkam, Euch wär es schlimm ergangen.

Jobst. Ja, ja, mit heiler Haut wären sie nicht davon gekommen.

Regine. Wie viel Räuber waren es denn, lieber Vater?

Breitenb. Jobst hat ihrer sieben gezählt.

Regine. } Sieben?
Louise. }

Jobst. Ohne diejenigen, die noch zum Fenster hinaus defilirt sind, wie wir schon auf der Erde lagen.

Regine. (für sich.) Das begreife ich nicht.

Louise. (für sich.) Sonderbar!

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Klärchen. Cäsar. Carl. Ludwig.

Cäsar. Ohne Furcht meine Damen; sie sind gerettet.

Regine. (bey Seite.) Er ist's!

Carl. Lieber Herr Breitenbach, Sie haben nichts mehr zu besorgen.

Breitenb. (sieht sie voll Verwunderung an.)

Louise. (für sich.) Das ist mein Karl!

Cäsar. Ein glückliches Ohngefähr führte mich hier bey Ihrem Landhause vorüber, ich sah mehrere vermummte Männer aus dem Fenster springen, ritt auf sie zu, und nur die schnelle Flucht konnte sie retten. (auf Karln zeigend.) Diesen jungen Mann, den ich auch für einen jener Gelichters hielt —

Carl. Wir haben einander nichts vorzuwerfen.

Cäsar. Hielt ich fest, allein bald überzeugte ich mich, daß er die redlichsten Absichten hegte, und daß er, wie ich, auf Ihre Rettung bedacht war. Darum verbannen Sie alle Furcht meine Damen, und nehmen Sie uns in die Zahl Ihrer Vertheidiger auf.

Breitenb. Wie, meine Herren? — Ihnen danken wir —

Cäsar. Ja, uns danken Sie alles.

Jobst. (bey Seite.) Das Gesicht soll ich schon irgendwo gesehen haben.

Breitenb. Meine Herren, es giebt ſo viele Spitzbuben, welche ausſehen wie ehrliche Leute. Darum verzeihen Sie, wenn ich mir die Freyheit nehme, Sie zu fragen, wer Sie ſind.

Cäſar. Ich nenne mich Cäſar Wollmann!

Carl Und ich bin Carl Stahl.

Breitenb. Was hör ich? Wie, Sie ſind Cäſar Wollmann? und Sie wären Carl Stahl?

Cäſar. } Warum zweifeln Sie?
Carl. }

Breitenb. Der Sohn des dicken Herrn Jeremias Wollmann?

Cäſar. Derſelbe!

Breitenb. Der Sohn des magern Herrn Willibald Stahl?

Carl. Der bin ich.

Breitenb. Ach, welche Freude, Sie ſo unvermuthet hier zu ſehen. Sie werden wohl wiſſen, daß Ihre Väter bey mir um die Hand meiner Tochter und meiner Nichte für Sie angehalten haben?

Cäſar. Ich weiß es!

Carl. Mein Papa hat mirs verſprochen.

Breitenb. Da hat der Zufall wieder einmahl einen klugen Streich gemacht. Ich habe ihren Vätern bereits mein Wort in Anſehung dieſer Heirath gegeben, allein dieſer Edelmuth, mit dem Sie ſich heute für mich aufgeopfert haben, beweiſt mir noch mehr, daß ich mein beſſtes Kleinod an keine Unwürdigen verſchenkt. Regine, Louiſe, ſeyd ihrs zufrieden?

Regine. Ich gehorche mit Freuden.

Louise. Bester Onkel!

Ludwig. Mein Herr, ich bin auch einer von denen Helden, welche zu Ihrer Vertheidigung herbeygeeilt sind, darf ich auf einen ähnlichen Lohn rechnen?

Breitenb. Was kann ich für Dich thun?

Ludwig. Schon lange brenn' ich für das liebenswürdige Klärchen.

Jobst. Ich bin schon fast verbrennt.

Ludwig. Das macht: ein Kienstock brennt schneller.

Klärchen. Ja, Herr Breitenbach, beyde lieben mich, doch sehen Sie, urtheilen Sie, und wählen Sie.

Breitenb. Den Jobst nimm Du nicht, das ist ein Hasenfuß.

Jobst. Vor dem Heirathen fürcht ich mich nicht.

Breitenb. Nimm den Ludwig, und von mir 300 Thaler Ausstattung.

Klärchen. Diese Großmuth!

Ludwig. Eine Belohnung, wie Sie sich für einen Helden gebührt.

Breitenb. Und nun meine Kinder, kommt zum Nachtessen, dann schlafen wir, und morgen mit dem Frühesten verlassen wir das verdammte Landhaus, und reisen nach Berlin, wo Eure Hochzeit gefeyert werden soll.

Schlußgeſang.

Alle Furcht iſt nun verſchwunden
Und geſiegt hat unſre Liſt
Liebe hat das Band gewunden,
Das (Euch / Uns) untrennbar umſchließt.

Ende.

Salmonäa

und

ihre Söhne.

Ein

Drama

in vier Acten mit Muſik,

nach dem Franzöſiſchen

frey und metriſch bearbeitet

von

J. F. Caſtelli.

Die Muſik iſt vom Herrn Operndirektor

Ignatz Ritter v. Seyfried.

Wien, 1818.

Im Verlage bey Anton Pichler.

626895-B. THEAT.-S.

Personen.

Antiochus Epyphanes, König von Syrien.
Salmonäa, Witwe Eleazers, Oberprieſters von Jeruſalem.
Judas, ihr älteſter Sohn, Oberhaupt der Hebräer.
Mizael, ihr jüngſter Sohn.
Heliodorus, Feldherr der Syrier, Antiochus Liebling.
Theonice, Tochter des Antiochus.
Jabatham, ein hebräiſcher Anführer.
Drusbal, Arban, } ſyriſche Soldaten
Der Schatten Eleazers.
Ein Weib aus Jeruſalem.
Ein iſraelitiſcher Anführer.
Die Schatten der Söhne Salmonäas.
Der Oberprieſter des Jupiters.
Untergeordnete und Opferprieſter.
Syriſche Anführer.
Richter und Vorſteher der iſraelitiſchen Stämme.
Iſraelitiſche Krieger und Volk.
Syriſche Krieger und Sclaven.
Weiber, Greiſe und Kinder von Jeruſalem.
Syriſche Frauen und Sclavinnen.

Die Scene iſt in Jeruſalem und deſſen Umgegend, im Jahre 165 vor der chriſtlichen Zeitrechnung.

Theater-Sammlung

Dem

wackern Bearbeiter

deſſelben Stoffes:

Herrn

Theodor Hell

in Dresden,

mit innigſter Freundſchaft

zugeeignet.

Die sich begegnen auf derselben Straße,
Wenn sie zu Markt' auch gleiche Waare tragen,
Die suchen sich den Vorsprung abzujagen,
Verfolgen meistens sich mit bitterm Haße. —

Wir wollen uns nicht in Journalen schlagen,
Damit sich fülle des Verlegers Kasse,
Seh'n soll man, daß ich inn'ger Dich umfasse,
Obschon wir einen Weg zum Ziele wagen. —

Zum Tode mußten gehen sieben Brüder,
Weil ihren Gott sie nicht verlassen wollten,
Es fiel das Beil der Heiden auf sie nieder.

Dieß Bild wir beyde vor der Welt entrollten,
Und uns ermuth'gen die Hero'ngeſtalten
An unſrer Gottheit: Freundſchaft, feſtzuhalten.

Wien im Auguſt 1818.

J. F. Caſtelli.

Erſter Act.

(Die Bühne ſtellt einen Theil des Innern des Tempels von Jeruſalem vor. Zur Rechten des Zuſehers ein Säulengang, zu welchem einige Stufen führen. Zur Linken ein hoher Portikus, welcher ins Freie führt. Im Hintergrunde, etwas erhaben, der Eingang in das Heiligſte des Tempels. Dieſer Eingang iſt durch ein Thor von Erz geſchloſſen, und man gelangt zu dieſem Thor über eine breite Treppe.)

Erſte Scene.

Weiber. Greiſe und Kinder von Jeruſalem.

(Sie liegen theils knieend auf der breiten Stiege und im Vordergrunde gruppirt, mit den Geſichtern gegen das geſchloſſene Thor gewendet; andere ſtehen bey dem Portikus und horchen mit Schrecken auf das ferne Kampfgetöſe, Schwertergeklirre und den Schall der Trompeten.)

Chor (der Knieenden.)

Schwerter klirren, Trompeten ſchallen
Bis in dieſe heil'gen Hallen,
Jener Feind, er nahet ſchon,
Der den Glauben
Uns will rauben;
Deinen Tempeln ſpricht er Hohn.
Laß den Frevel nicht gelingen,
Nicht in deine heil'ge Stadt
Jene Götzendiener dringen,
Nicht durch Macht, nicht durch Verrath,

Muth und Kraft ſchenk' unſern Söhnen,
Die dort kämpfen in der Schlacht,
Daß der Sieg ſie wolle krönen,
Daß ſie ſchütze deine Macht.
Sey nicht ſtrenge im Gericht,
Herr, o Herr! verlaß uns nicht.

(alle beugen andächtig ihre Haupter.)

Zweyte Scene.

Die Vorigen und Salmonäa.

(Salmonäa iſt ſchon während des vorhergehenden Chors durch den Saulengang langſam und ſchwermüthig hergeſchritten. Sie bleibt ſtehen und horcht nach jener Seite, woher die Schlacht ertönt, jetzt tritt ſie vor. Alle Anweſenden beugen ſich vor ihr.)

Salmonäa.

Das Schlachtgetümmel ſcheint ſich zu entfernen; —
O Gott Jeruſalems! Sieh' dieſe Kinder,
Die hochbetrübten Mütter und die Greiſe
Auf deines heil'gen Tempels Stufen knieend,
Gib ihnen ihre Männer, ihre Väter
Und ihre Söhne wieder, die ſich dort
Um deine Fahne ſammelten — O Herr!
Schenk' deinem Volk den Sieg im letzten Kampfe.

Ein Weib.

Nicht hört der Ew'ge unſer Angſtgeſchrey,
Im Kampfgetös verhallen unſre Klagen,
Antiochus bahnt ſich in unſre Mauern
Den Weg dort über unſrer Söhne Leichen.

Salmonäa.

Wer ſpricht da? — Ziemt dir Weib von Iſrael
Wohl dieſe Sprach' vor mir, vor Salmonäa?
Was haſt du denn gegeben, daß du wimmerſt,
Indeſſen ich noch hoffend vor dir ſtehe,

Ich, die des Ew'gen Hand am schwersten traf? —
Sieh recht mich an Verzweifelnde, ein Blick
Auf mich wird dir dein Elend wohl verringern.
Ich, Eleazers Weib, des Oberpriesters,
Die Mutter sieben hoffnungsvoller Krieger,
Die stolz Jerusalem die Seinen nannte,
Ich sah den Gatten an des Tempels Stufen,
Den er mit Muth vertheid'gen wollte, morden,
Drey meiner Söhne haben schon die Freiheit
Jerusalems mit ihrem Blut besiegelt,
Der Älteste, des Vaters würd'ger Sohn,
Trägt jetzt in diesem Augenblick sein Leben
Dem Feind entgegen, ihre Schanzen stürmend, —
Und dennoch keine Zähre näßt mein Auge,
Sie sterben für ihr Volk, für ihren Gott.
Ach Freunde! wenn das Schicksal euch will schlagen,
Dann haltet Salmonäens Unglück euch
Vor Augen, lernt von ihr, — kühn darf ich's sagen, —
Dem Willen des Allmächt'gen euch ergeben. —

(Alle Anwesenden sind gerührt. Man hört von außen Tumult.)

Salmonäa.
(blickt gegen den Portikus.)

Was seh' ich — gegen diesen Tempel stürzt
Das Volk, ein Führer ist an seiner Spitze,
Nicht länger laßt uns zweifeln, daß die Streiter
Des Herren uns des Sieges Lorbeern bringen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Jabatham. Hebräisches Volk.

Salmonäa.

Nun Jabatham, was bringst du?

Jabatham.

Wenig Hoffnung,
Der Syrer Feldherr Heliodorus ſchlug
Die Tapferen zurück, mit welchen ſchon
Bis in das Lager des Antiochus
Dein muth'ger Sohn gedrungen war; den Vortheil
Benützend haben bis zur heil'gen Stadt
Die Feinde uns verfolgt, und ſind ſogar,
Trotz allen tapfern Widerſtands, zugleich
Mit uns in die Vormauern eingedrungen.

Salmonäa.

Barmherz'ger Gott, ſo haſt du unſre Thränen
Und unſer Fleh'n verworfen? (unruhig) Jabatham!
Den letzten Streich führ' auf der Mutter Herz;
Sprich, meine Kinder — —

Jabatham.

Mitten in die Reihn
Der Feinde ſtürzten ſie, durch Übermacht
Zur Rückkehr doch genöthigt, flohen ſie
Mit uns zur Stadt zurück, nachdem ſie Wunder
Der Tapferkeit gethan; Es folgt der Fürſt
Mir auf dem Fuße nach. — Hier iſt er ſchon.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Judas. Hebräiſche Krieger.

(Judas tritt an der Spitze von Hebräiſchen Kriegern ein, er erblickt ſeine Mutter und ſtürzt in ihre Arme.)

Judas.

Bezähme deine Angſt, geliebte Mutter!
Beſiegt iſt unſer Arm, nicht unſer Muth,
Drum iſt nicht alle Hoffnung noch verloren,
Und bald trag' ich aufs neue das Verderben,
Tod und Verzweiflung in der Feinde Reihen.

(zu dem Volke.)

Ihr Männer von Jeruſalem! eilt ſchnell
Zu meinen Brüdern hin, thut was ſie heiſchen,
Werft neue Wälle auf, die eure Weiber
Und eure Kinder vor den ſcharfen Pfeilen
Der Feinde ſchützen ſollen. — Muth'ge Krieger!
Auf eure Poſten kehrt ſogleich zurück,
Verdoppelt eure Wachſamkeit, ihr ſeyd
Die letzte Schutzwehr dieſer heil'gen Stadt;
Sobald ich mit den Älteſten des Volks
Erſt Rath gepflogen, ſtell' ich mich ſogleich
An eure Spitze und in dieſe Hallen
Geht erſt der Feinde Weg, wenn wir gefallen.

(alle ab.)

Fünfte Scene.

Judas. Salmonäa.

Judas.

Wir werden fallen, ja wir müſſen fallen,
Bald überſchwemmt die Fluth das kleine Häuflein.

Salmonäa (ängſtlich.)

Was ſprichſt du da, mein Sohn?

Judas.

O theure Mutter!
Nicht länger kann und darf ich's dir verbergen,
Noch eh' der Tag ſich ſenket, werden ſchon
Des Syrer-Königs Fahnen auf dem Schutt
Von unſern Wällen flattern.

Salmonäa.

Alſo gibt's
Kein Rettungsmittel mehr?

Judas.

Keins, wenn nicht der,

Der alles kann und ſchon mit einem Winke
Das ſtärkſte Heer vernichtet, uns errettet.

Salmonäa.

Ich bebe! (mit neuer geſteigerter Angſt um ſich blickend.)
Gott mein Volk! — und meine Kinder!
Welch neue Angſt ergreift mich — Judas rede,
Wo ſind jetzt deine Brüder? Ich vermißte
Sie bey den Kriegern, welche dich begleitet;
Wo ſind ſie? — Sohn, mein Judas! rede, rede!
Und laß den bittern Kelch gleich ganz mich leeren!

Judas.

Sey ruhig, Roboam und Simeon,
Sie kämpften tapfer dort an meiner Seite
Und blieben zur Vertheidigung der Wälle
Statt mir zurück.

Salmonäa.

Und Mizael, der Zarte?

Judas.

Ihm drohte nicht Gefahr, denn er befand
Sich gar nicht unter Zions muth'gen Streitern.

Salmonäa.

Was ſagſt du da, mein Sohn? Das wäre Feigheit, —
Unfähig iſt er — —

Judas.

Witwe Eleazers!
Als zinsbar wurde unſer Land dem Syrer,
Da mußte ſich dein jüngſter Sohn als Geißel
Hin an den Hof Antiochus begeben,
Dort ward er in der Mitte unſrer Feinde
Im Schoos der Pracht, der Weichlichkeit erzogen,
Und konnte leicht die ſtrenge Pflicht vergeſſen,
Die Gott der Herr den Führern ſeines Volkes
Einſt auferlegt.

Salmonäa.

Unmöglich iſt's, unmöglich!

Judas.

Wenn's nicht iſt, warum bliebe dann ſein Arm
Im Augenblick, wo jeder zur Vertheidigung
Jeruſalems ſich rüſtet, unbewaffnet?

Salmonäa.

Es ſtürmen Leiden wohl, die wir nicht kennen,
Auf dieſes armen Jünglings Herz.

Judas.

Und ſind
Die Leiden ſeines Volks denn nicht ſo groß,
Daß er die ſeinigen vergeſſen ſollte?

Salmonäa.

O kennt' ich doch die Gründe ſeiner Schwermuth,
Ich wollte ſeinen Gram zu lindern ſuchen,
Doch über ſeine blaſſen Wangen rollen
Die Thränen und ſein Mund bleibt immer ſtumm.

Judas.

Was er der Mutter nicht vertrauen darf,
Muß ſtrafbar ſeyn.

Salmonäa.

Bezähme deine Zunge,
Das Wort, einmal geſprochen iſt ein Pfeil,
Der abgeſchoſſen, tiefe Wunden ſchlägt.
Bedenk' du redeſt hier von Davids Sprößling,
Von meinem Sohn, von deinem Bruder, Judas!

Judas.

Wohlan! ſo dring in deinen Sohn, o Mutter,
Denn die Beſorgniß muß von unſrer Seele
Genommen ſeyn, der Jüngling muß der Ehre,
Der heil'gen Stadt ein muth'ger Streiter wieder
Gegeben werden. — Hin eil' ich zu ihm,

Und send' ihn dir sogleich. — Sprich ihm zum Herzen,
Er kann nicht taub seyn für das Wort der Mutter; —
Doch sollt' er's! will er nicht sein Schweigen brechen,
Und weinen, während seine Brüder fechten,
Dann bin ich nicht mehr Bruder, bin nur Fürst
Des Volks, das er verräth, zu seinen Pflichten
Werd' ich ihn dann zu zwingen wissen, und
Aus stoß' ich ihn aus heiliger Gemeinde. (ab.)

Sechste Scene.

Salmonäa (allein.)

Er wird vor mir erscheinen, gib mir Kraft
O Himmel! daß mein Wort an's Herz ihm dringe.
Das jüngste Kind ist ja dem Mutterherzen
Am nächsten stets; o nein, noch hat die Welt
Den guten Jüngling nicht verderben können. —
Hinsinken an die Brust, die ihn genährt,
Wird er, und das Geständniß seines Kummers
Hier niederlegen. — Hoffe Salmonäa,
Bedenke Mutter, du bist Bürgerinn,
Du Bürgerinn! laß auch ihr Recht der Mutter!

Siebente Scene.

Salmonäa. Mizael.

Mizael.

Du hast befohlen, Mutter! —

Salmonäa.

So bedarf es,
Daß ich befehle, will ich meinen Sohn
Umarmen?

Mizael (betroffen.)

Ach! die Furcht dir zu mißfallen —

Salmonäa.

Furcht? — Mizael! gibst du für Liebe, Furcht?

Mizael.

O meine Mutter! kennteſt du den Gram
Der dieſes Herz zerreißt.

Salmonäa.

Ich will ihn theilen.

Mizael.

O nein, ſchon haſt du ſchwer genug zu tragen,
Nicht neue Laſt —

Salmonäa.

Stark iſt die Mutterliebe.

Mizael.

Stark bin auch ich, zu dulden und zu ſchweigen.

Salmonäa.

Wohlan! verſchmäheſt du den Troſt der Mutter,
So gib nun Antwort deiner Richterinn:
Man klagt dich an —

Mizael.

Doch keines Laſters, Mutter?

Salmonäa.

Des ſchrecklichſten: Verlaſſen hätteſt du
Dein Vaterland und deinen Gott.

Mizael.

Verläumdung!
Ich meinen Gott, mein Vaterland verlaſſen?
Nie, nie! — Barmherz'ger Gott ſo hat mein Gram,
Den ich im Innerſten verſchließen wollte,
Zu ſo abſcheulichen Muthmaßungen
Anlaß gegeben? — Ja, nun muß ich reden,

Muß öffnen dieſes Herz, und ſollt' ich auch
Darüber deine Lieb' verlieren, Mutter!

Salmonäa.

(ihn in ihre Arme ſchließend.)

Die bleibt dir, haſt auch alles du verloren.

Mizael.

Unglücklich bin ich, doch nicht ſchuldig Mutter.

Salmonäa.

Unglücklich?

Mizael.

Ja, auf ewig.

Salmonäa.

Und der Grund?

Mizael.

Ich liebe!

Salmonäa.

Wie? du liebſt?

Mizael.

Und hoffnungslos.

Salmonäa.

So iſt das Mädchen deiner unwerth?

Mizael.

Nein,
Geboren auf dem Thron kann ihre Hand
Der Erſte jedes Volks in ſeine legen.

Salmonäa.

Welch Hinderniß ſteht dann entgegen?

Mizael.

Ach!
Ein ganz unüberwindliches.

Salmonäa.

Ihr Glaube?

Mizael.

Wohl ehrte ihre Mutter Jakobs Lehre,
Ihr Vater doch stürzt unsere Altäre.

Salmonäa.

Ich bebe! — Und ihr Name?

Mizael.

Theonice.

Salmonäa.

Die Tochter des Antiochus.

Mizael.

Sie ist's!

Salmonäa (zurückschaudernd.)

Unglücklicher! komm von dem Wahn zurück,
Sie ist das Kind des Mörders deiner Brüder,
Und des Zerstörers von Judäa.

(sie führt ihn zur Treppe im Hintergrunde.)

Sieh,
An diesen Stufen klebt des Vaters Blut,
Heliodorus, hergesandt vom König
Die Schätze dieses Tempels uns zu rauben,
Stieß das verruchte Schwert an diesem Platze
In meines Gatten, deines Vaters Brust;
Hier war es auch, wo drey von deinen Brüdern,
Die ihn vertheid'gen wollten, übermannt,
Mit Fesseln dann belastet fortgeschleppt,
Und für die Kindesliebe mit dem Tod
Und Martern aller Art bestrafet wurden.

Mizael.

Halt ein! o dieses Schreckensbildniß sträubt
Die Haare mir empor, doch Heliodorus
War ganz allein der Schuldige, bewaffne
O Mutter, diesen Arm, ich will den Vater,
Ich will die Brüder an dem Mörder rächen.

Salmonäa.

Heliodor, mein Sohn, vollführte, was
Antiochus befahl.

Mizael.

Doch Theonice,
Sie theilte das Verbrechen nicht, was konnte
Sie ihm entgegensetzen als die Thränen?

Salmonäa.

Gleichviel, in ihren Adern fließt das Blut
Desjenigen, der deines haßt, die Tochter
Darfst du nicht lieben.

Mizael.

Darf man, was man muß?

Salmonäa.

Vergessen mußt du sie; — dein Vaterland,
Die Ehre, die Natur, das Heiligste,
Was Menschen haben, legen dir es auf.

Mizael.

Und hat die Liebe wen'ger Rechte denn?

Salmonäa.

Genug, Unglücklicher! wenn du noch Worte
Hast gegen diese Thränen deiner Mutter,
Wenn du dein Volk frech schleuderst über Bord,
Um dir im Sturm der Leidenschaften nur
Die eigne Schande zu erretten, nun
So geh denn hin zum Feinde und erkämpfe
Dir von Heliodorus die Geliebte.

Mizael.

Was sagst du, Mutter? Heliodor — —

Salmonäa.

Erhält
Zum Weibe Theonicen, die der König
Als Lohn für seine Dienst' ihm zugesagt;

Wenn umgestürzt er unsere Altäre,
Und wenn in's rauchende Jerusalem
Der Syrer-König einzieht, dann begeht
Auf den Ruinen deiner Vaterstadt
Heliodorus die Vermählungsfeyer
Mit Theonicen.

Mizael.

Still! ich kanns nicht tragen!
Und Theonice?

Salmonäa.

Hat die Hauptstadt schon
Verlassen, naht in diesem Augenblick,
Voll Sehnsucht ihren Bräut'gam zu umarmen,
Dem Lager ihres Vaters sich, und bald
Wird ihre Ankunft uns der Feinde Jubel
Verkünden.

Mizael.

Ha! dieß Zeichen sey zugleich
Auch das Signal zu Heliodorens Tode. —
(ausser sich.)
Nun Mutter bin ich dein — bin dein o Zion!
O Ew'ger nimm mich auf als deinen Streiter!
Die Liebe kömmt von dir, ist deine Sache,
Die will ich jetzt vertheid'gen, will sie rächen.
In's Herz des Nebenbuhlers leite du
Das Schwert, worauf ich jetzt den Schwur dir leiste,
Zu heben es allein zu deiner Ehre
Für deine Stadt dein Volk und deine Lehre!

Salmonäa.

(ihn umarmend.)
Dank dir, o Gott, den Sohn gabst du mir wieder,

Achte Scene.

Die Vorigen. Judas.

Salmonäa.

Fürſt! den verirrten Unterthan führ' ich,
Den Bruder, Judas, dir aufs Neue zu.

Judas.

(ſeinen Bruder, der ihm entgegenſtürzt, in ſeine Arme ſchließend.)

Mein Bruder! Theurer Mizael!

Salmonäa.

Er legte
In meinen Buſen ſein Geheimniß nieder,
In dieſem undurchdringlichen Aſyl
Wird's auch die Mutterliebe treu verwahren,
Er ſchwur mir ſeinen Fehltritt gut zu machen,
Und wird den Schwur auch halten.

Mizael.

Bis zum Tode
Verfolgen will ich meines Vaters Mörder.

Salmonäa.

(ſieht die Kriegsobriſten und die Anführer der Stämme eintreten.)

Schon ſammeln ſich die Führer hier zum Rathe,
Entfernen will ich mich.

Judas.

Bleib Salmonäa,
Du biſt dem Wohl des Vaterlands nicht fremd,
Die Gattinn jenes weiſen Oberprieſters,
Der lang mit Ruhm Jeruſalem beherrſchte,
Darf an die Erſten ihres Volks ſich reihen.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Richter. Anführer der Stämme. Jabatham und Älteſte des Volks

(treten unter einem religiöſen Marſch ein und bilden einen Rath. Sie laden Salmonäen ein, unter ihnen Platz zu nehmen, welche es annimmt. Judas hat den Vorſitz. Zu ſeiner Rechten ſitzt ſeine Mutter, zu ſeiner Linken Jabatham. Krieger beſetzen den Hintergrund und den Säulengang.)

Judas.

Ihr tapfern Stämmeführer, weiſe Richter
Von Iſrael! Euch lieget ob die Pflicht
Die heiligen Geſetze Moſes zu
Erhalten, zu vertheid'gen bis zum Tod!
Die Zeit iſt nicht mehr, wo Jeruſalem
Vom Herrn geſegnet, unter allen Städten
Des Orients im höchſten Glanze ſtrahlte,
Der Tempel unſers weiſen Salomon
Verbleicht, es prangen ſyriſche Trophäen
Wo unſ're ſtillen Heerden weideten,
Und ſchon hebt der olymp'ſche Jupiter
Den Blitz, um unſre heil'gen Altäre
Frech zu zerſchmettern. — Unſer armes Volk,
Im Elend und vom Feinde rings umlagert,
Hebt die ohnmächt'gen Händ' empor zum Himmel,
Der es verlaſſen, unſre Tapferſten
Sind theils gefallen unter ihren Schwertern,
Theils liegen ſie an tiefen Wunden nieder,
Die Mauern ſind zerſtört, und ſchwache Wälle
Nur ſcheiden jetzt uns mehr von Sclaverey
Und Tod. In dieſer Schreckenslage nun
Sind wir verſammelt über Zions Schickſal
Uns zu berathen, einen Damm zu finden
Den wir dem Unglücksmeer entgegenſtellen.

Erleuchten wird uns der Allmächtige
Und uns das Mittel gnädig finden laſſen
Wodurch wir unſer Heiligſtes erretten.

Mizael (ſich erhebend.)

Dieß Mittel iſt allein nur unſer Muth. —
Die einz'ge Hoffnung Überwundner liegt
Oft darin nur, daß keine Hoffnung mehr
Sie haben. Angetrieben von Verzweiflung
Laßt in die Reih'n der Syrier uns ſtürzen. —
An eure Spitze Brüder ſtell ich mich,
Der Mörder meines Vaters, meiner Brüder,
Der Henker Iſraels: Heliodorus
Er iſt im Lager des Antiochus,
Gewiß, ich bahne mir den Weg zu ihm,
Und nach dem Beyſpiel Davids will ich muthig
Den Kampf mit dieſem Goliath beginnen. —
Der Ew'ge wird mich ſtärken und der Glaube, —
Und meines Volkes Geißel liegt im Staube.

Salmonäa.

Ehrwürdige! Erlaubt auch mir zu ſprechen,
Bevor wir uns zu blut'gen Mitteln wenden,
Laßt uns ein minder ſchreckliches verſuchen:
Will Epiphanes unſre Rechte ehren,
Will er uns ungeſtört den Gott der Väter
Anbeten laſſen, und ſtatt Heliodorus
Uns einen andern Herrſcher geben, wohl!
Dann wollen wir die Waffen niederlegen,
Ihm geben, was in unſern Tempeln glänzet
Und ſchweigend auf den Himmelsbothen harren,
Den uns zur Rettung der Allmächtige
Einſt ſenden wird, er hat ihn uns verſprochen.
Was dünkt euch von dem Rath?

Judas.

Es spricht die Weisheit
Aus deinem Munde.

Alle Richter.

Was sie sprach, geschehe!

Judas.

Sogleich sey's auch erfüllt, zwey Abgesandte,
Die wir erwählen wollen, brechen gleich
Ins Lager auf.

Mizael.

Die Sendung ist nicht ohne
Gefahr, erlaubet diese mir zu theilen.

Salmonäa (bey Seite.)

Die größte der Gefahren drohet ihm,
Erblickt er Theonicen (laut.) Mizael!
Du bleibst bey uns, dein Muth sey hier ein Beyspiel!
Zu Abgesandten schlag' ich Simeon
Und Roboam euch vor.

Alle Richter.

Dein Wille, Mutter!
Geschehʼ!

Judas.

Ich eile selbst des Raths Beschluß
Und sein Vertrau'n den Brüdern zu verkünden,
Ich öffne ihnen selbst das Thor, das sie
Ins Lager unsrer Feinde führt, du Mutter!
Versamml' indeß das Volk und gib ihm Trost,
Indem du den Beschluß ihm offenbarest,
Den wir gefaßt, dem Ew'gen sollen sie
Indessen Opfer bringen und ihn bitten,
Daß er dem großen Werk Gedeihen schenke.

(er geht mit den Kriegern ab.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen ohne Judas.

(Salmonäa gibt den Führern der Stämme ein Zeichen, das Volk hieher zu berufen.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Leviten.

(Die Leviten kommen aus dem Tempel und bringen aus demselben einen Opferaltar, welchen sie vor das Thor von Erz stellen, dann lassen sie auf allen Seiten ihre heiligen Posaunen ertönen.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Volk.

(auf diese Töne strömt von allen Seiten Volk herbey, welches sich zu beyden Seiten reiht. Die Leviten stellen sich zum Opferaltar. Salmonäa steht eine Stufe tiefer, an ihrer Seite ihr Sohn.

Salmonäa.

Volk Israels! gib wieder Raum der Hoffnung.
Der groſse Rath hat zu Antiochus
Gesandte mit dem Oehlzweig abgeschickt,
Uns ziemt indeß die süße Pflicht den Ew'gen
Zu bitten, daß er unsrer Feinde Herzen
Für den gerechten Wunsch empfänglich mache.

(sie kniet vor dem Altar nieder, dessen Flamme die Leviten anzünden. Jabatham holt eine glänzend weiße Fahne und reicht selbe den Leviten dar, welche sie küssen. — Opferdiener nehmen Harfen und spielen darauf sanfte Melodien, bey welchen Kinder zarte, aber würdevolle Tänze ausführen, während dieß geschieht, singt das Volk im Staube gebeugt folgenden

Chor.

Die Männer.

Wogen kannst du dämmen,
Stürme kannst du hemmen,

Berge machſt du eben,
Thäler kannſt du heben,
Was auf Erden lebet,
Was in Lüften ſchwebet,
Was in Waſſern ſchwimmt,
Was im Gras ſich krümmt,
Alles ehret dein Geboth,
Herr Gott Zebaoth!

Die Frauen.

Der Früchte Segen,
Der milde Regen,
Er kömmt von dir.
Des Abends Kühle
Nach Tages Schwüle,
Sie kömmt von dir.
Der blaue Äther
Nach Sturm und Wetter,
Er kömmt von dir.

Beyde Chöre.

O laß in unſrer Feinde Herzen
Jetzt fallen ſanften Mitleidsthau,
Gönn nach der Leiden drückender Schwüle
Jetzt deinem Volk des Friedens Kühle.
Der Himmel war ſo lange grau,
O zeig' uns bald ſein Azurblau!

(Nach dem Chor erhebt ſich Salmonäa, mit ihr alle Übrigen. Der Erſte der Leviten reicht ihr die weiße Fahne, ſie ergreift ſie ehrfurchtsvoll und hebt ſie hoch empor. Die heiligen Poſaunen ertönen.)

Salmonäa (zu Mizael.)

Mein Sohn, empfange dieſe heil'ge Fahne
Und pflanze auf dem höchſten Thurm ſie an

Der Syrerkönig mag aus ihrem Wehen
Die Reinheit unſerer Geſinnungen
Erkennen. Ihr begleitet meinen Sohn;
Und ſammlet Zweige von dem Öhlbaum euch,
Den ſüßen Frieden, der ſich naht, zu feyern.

(Mizael empfängt auf ſeinen Knien die Fahne von ſeiner Mutter. Kinder und Frauen empfangen von den Leviten Öhlzweige. Eine Hauptgruppe bildet ſich um Mizael, der die Fahne hoch in den Lüften flattern läßt. In dieſem Augenblick verfinſtert ſich der Himmel, und man hört in der Ferne den Donner rollen. Mizael mit dem Volke ab. Die Leviten gehen in den Tempel.)

Dreyzehnte Scene.

Salmonäa (allein.)

(Während dieſer Scene bricht die Finſterniß mit Macht herein.)

Woher kömmt dieſe Angſt, die meiner Seele
Sich jetzt bemächtigt. — Jetzt, da ſich das Schickſal
Zu Gunſten meines Volks zu wenden ſcheint? —
Ach! wenn die letzte Hoffnung, die wir haben,
Doch ſcheitert? Der Himmel ſcheint ſein Volk
Seit meines Gatten Tode zu verlaſſen!
Der fromme Oberprieſter wußte wohl
Den Zorn des Herrn durch ſein Gebet zu ſühnen,
(ihre Blicke auf das Thor von Erz heftend.)
Des Jahres einmal trat der weiſe Mann
Im Tempel, nahte ſich der Bundeslade,
Vernahm die heil'ge Stimme Jehova's,
Der ſeinen Willen ſelbſt verkündete,
Und theilte ihn dann ſeinem Volke mit. —
Wie? — wenn auch ich es wagte? — Doch was ſag' ich?
Es würde wohl auch mich ein Blitzſtrahl treffen,
So wie die Söhne des Abinadals,

Die ſich erkühnten an die Bundeslade
Die Hand zu legen.
(Donner und Blitze werden ſtärker.)
Ha, der Donner rollt! —
Verwirft der Ew'ge wohl dadurch die Wünſche,
Die ich zum Beſten ſeines Volkes hege?
Wie? oder iſt es ſeine Stimme, die
Mich ruft, die mich ermuthigt, ſo wie einſt
Den Moſes auf dem Berge Sinai?
(mit immer heftiger Bewegung.)
Die Stille, welche herrſcht in dieſen Hallen — —
Die Dunkelheit — ſie gießt in meine Seele
Ein heilig Beben — unausſprechlich Sehnen! —
Ich wünſche — hoffe — fürchte —
(nach einigem Stillſchweigen.)
Die Gefahr
Die Zion droht — die Reinheit meiner Abſicht —
Nein, nein, Gott kann die Gründe nicht verwerfen, —
Es zieht mich hin, — ich fühle Kraft in mir
Das Antlitz des Allmächtigen zu ſchauen.

(ſie nähert ſich unter dieſen Worten dem Thore von Erz, ſie berührt es mit der Hand, da ſpringt dieſes mit lautem Gekrache auf, die Stufen theilen ſich und es ſteigen Flammen empor. Unter dem Thore erſcheint Eleazers Schatten im magiſchen Lichte, welcher den Eingang verwehrt.)

Vierzehnte Scene.

Salmonäa. Der Schatten Eleazers.

Salmonäa.

O heil'ge Macht! der Schatten meines Gatten!
(ſie fällt auf ihr Angeſicht)

Der Schatten.

Tollkühnes Weib! Dein ſterblich Auge will

Es wagen hier den Herrn des Alls zu ſchauen,
Der Zukunft Schleyer willſt du frevelnd heben?
Wohlan, entrollen will ich ihn vor dir! —:
Unglücklichſte der Mütter! Roboam
Und Simeon, ſie ſuchen ihren Tod.
Es bleiben dann zwey Söhne dir noch, Judas
Und Mizael — von dieſem fürchte alles.
Von ſeiner Leidenſchaft zu Theonicen
Hängt das Geſchick der letzten Tropfen Blutes
Der Makkabäer, deines Blutes ab.

(Ein heftiger Blitz und Donnerſchlag, der Schatten Eleazers verſchwindet. Das Theater füllt ſich mit mehreren einzelnen Wolkengruppen, die ſich zertheilen, in jeder derſelben wird ein Genius ſichtbar, welcher auf einer Harfe ſpielt. Hierzu wird geſungen folgender:)

Unſichtbarer Chor.

Dulde arme Mutter!
Wenn dein eignes Blut
Trinkt der Feinde Wuth,
Sieh die Palme glänzen,
Cherubimen kränzen
Deiner Söhne Schaar,
Die für den Altar,
Für den Glauben fielen.
Jenſeits ſtrahlt ein Licht,
Das dich mit den Deinen
Wieder wird vereinen,
Wenn dein Auge bricht.

(Gruppe.)

Ende des erſten Aktes.

Zweyter Act.

(Die Bühne stellt eine freye Gegend vor. Im Hintergrund in weiter Entfernung sieht man die Stadt Jerusalem. Etwas näher ist ein praktikabler Hügel. Im Vordergrunde bilden eine Reihe von Zelten, an welche sich Kriegsmaschinen lehnen, den Anfang des syrischen Lagers.

Erste Scene.

Drusbal. Arban. Viele syrische Krieger.

(Bey Eröffnung des Vorhangs bilden die Soldaten verschiedene lebhafte Gruppen. Einige spielen, andere trinken u. s. w. Im Hintergrunde ziehen kleine Truppen-Abtheilungen vorüber, Schildwachen stehen auf Posten. Auf der rechten Seite bereitet man einen Thron mit Trophäen und Fahnen geziert. Alles muß das Ansehen eines Heeres haben, welches sich der Freude über einen erfochtenen Sieg überläßt.)

Chor der Krieger.

Schwertersausen,
Tod und Grausen
Ist des Kriegers Element,
Mit dem Blute düngt er Felder,
Hütten, Dörfer, Städte, Wälder,
Sind die Fackeln die er brennt.
Baut die Stiege
Zu dem Siege
Sich aus Feindes Leichen auf,
Mit dem Speere
Zeichnen Heere
Vor der Erde ihren Lauf.
Es leb der Krieg! es leb der Held,
Er ist der Herr der ganzen Welt!

Drusbal.

Beym Herkules! entſcheidend war der Sieg
Den wir erfochten.

Arban.

Hm! Jeruſalem
Iſt doch noch nicht gefallen.

Drusbal.

Wird nicht lange
Sich halten können mehr die ſtolze Stadt,
Beym erſten Sturme fällt ſie. Glaube mir,
Die drinnen ſehn, wir machen keinen Scherz
Und unſer Feldherr iſt ein wahrer Held. —
Auch haben wir ja drey gefangne Brüder
Dem Jupiter geſchlachtet, darum iſt
Der Gott uns günſtig. Noch zwey Andre von
Den ſieben Makkabäern kamen heut
Als Friedensboten in dem Lager an,
Die ſollen auch geopfert werden —

Arban,

Wie?
Geſandte will man opfern? das iſt ja
Dem Recht zuwider.

Drusbal.

Recht im Kriege iſt,
Was Vortheil bringt, du Narr — Heliodorus
Schwur, morgen muß das ſtolze Zion fallen.

Arban.

Und was noch mehr iſt, uns verſprach der Feldherr
Die ganze Beute.

Drusbal.

Welche Lorbeern ſind
Da zu erfechten.

Arban.

Welche Schätze sind
Da zu gewinnen!

(Man hört Trompetenstöße von innen.)

Drusbal.

Still! der Feldherr kommt.

(Sie gehen auf ihre Posten.)

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Heliodorus. Kriegsoberste. Sclaven in seinem Gefolge.

(Die Soldaten stellen sich in Reihen.)

Heliodor.

Der König naht! — Bringt eure Huldigung
Ihm dar!

(Die Sclaven fallen mit ihren Gesichtern auf die Erde nieder, die Soldaten heben ihre Lanzen hoch empor, und schlagen mit den Schildern an einander.)

Alle Soldaten.

Antiochus, der Große lebe!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Antiochus, von Höflingen, Kriegsobersten, Sclaven und Sclavinnen begleitet.

(Das Gefolge muß zahlreich seyn.)

Antiochus.

Dank Krieger euch! die kühnsten Hoffnungen
Habt ihr verwirklicht. Euer Feldherr hat
Die hehren Thaten alle mir berichtet,
Die euern letzten Sieg verew'gen müssen,
Ich komm' in eure Mitte euch zu lohnen.

Heliodor.

Mein König! nur die Weisheit der Befehle,
Die du uns gabst, und unsrer Götter Schutz
Hat bis hieher mit Sieg das Heer bekrönt. —
Doch jene stolzen Mauern heben noch
Kühn zu den Wolken sich, nicht eher wollen
Wir ruh'n bis sie in Staub zerfallen sind.

Alle Soldaten (mit ihren Schildern zusammenschlagend.)

Gib uns das Zeichen zu dem Angriff, König!

Antiochus.

Vollständ'gen Sieges sichre Vorbedeutung
Ist dieser Eifer mir. — Bezähmt ihn noch
Und helft vorerst ein süß Geschäft dem Vater
Vollführen. — Meine Tochter Theonice
Ist nicht mehr fern. — Ein Theil der Krieger eile
Entgegen ihr. — Du Heliodor empfängst
Am Eingang unsers Lagers deine Braut!

Heliodor.

Wie — darf ich's hoffen? — Ach mein Herr und König!
Wie überschwenglich lohnt mich deine Güte. —
Dieß Glück — die Ehre — laß zu deinen Füßen
(er kniet nieder.)

Antiochus.
(hebt ihn auf.)

Der Held, der einen Thron mit Muth vertheidigt,
Muß diesem Thron auch nahgestellet werden.

(Heliodor gibt ein Zeichen. Eine Abtheilung von Kriegern entfernt sich sammt ihren Führern. Die übrigen verlieren sich im Hintergrunde, so, daß Antiochus und Heliodorus allein im Vordergrunde bleiben.

Vierte Scene.

Antiochus. Heliodorus. Gefolge im Hintergrunde.

Antiochus.

Ach Heliodorus! — Sieh, dein König kann
Sich seiner Macht, die du durch diesen Sieg
Mit neuem Glanz verherrlicht, nicht erfreuen,
Und unruhvoll schlägt ihm das Herz.

Heliodor.

Ist's möglich?
Dem König aller Könige, dem Herrn
Von Asien blieb in dem Augenblicke,
Da über alle Feind' er triumphirt,
Ein Wunsch noch übrig?

Antiochus.

Alle Feinde sagst du?
Ach Heliodorus, ach! noch kenn' ich Feinde,
Bey deren Nahmen schon ich bebe.

Heliodor.

(legt die Hand auf sein Schwert.)

Nenne
Sie Herr, und dieses Schwert —

Antiochus.

Die Makkabäer.

Heliodor.

Wie? Sind nicht die tollkühnen Brüder, welche
Judäa deiner Macht entreißen wollten,
Fast alle schon vernichtet?

Antiochus.

Freund! so lange
Noch Einer übrig ist, hab' ich nicht Ruhe.
Zu ihren Gunsten haben die Orakel,

Mir zum Verderben haben sie gesprochen.
Ja Heliodorus, alle meine Hoffnung,
Vielleicht mein Leben selbst hängt von dem Leben
Der mir verhaßten Makkabäer ab.

Heliodor.

Du willst's — bald lebt kein Makkabäer mehr.

Antiochus.

Dir darf ich meine Schwachheit wohl vertrau'n,
Ihr Muth macht mich erbeben. — Sah ich's doch,
Wie sie dem Marterblock so hochvergnügt
Sich näherten, als ging es zum Triumphe,
Und in der Flammen Mitte sangen sie
Noch Jubellieder, priesen ihren Gott.

Heliodor (spöttisch.)

Wahnsinn der Schwärmerey!

Antiochus.

Ein Mittel noch
Dünkt sichrer mir als alle Martern. — Höre!
Der weise Oberpriester Jupiters
Verkündet: Wenn es uns gelänge, Einen
Der Makkabäer dahin zu vermögen,
Daß er dem Glauben seiner Väter abschwört
Und unsern Göttern huldigt, dann verheiße
Mir das Orakel lange lange Jahre
Der glücklichsten, glorwürdigsten Regierung.

Heliodor.

Dieß Mittel, Herr, dünkt schwer mir zu erreichen.

Antiochus.

Ich dacht' an Mizael — in Syrien wurde
An meines Vaters Hofe er erzogen. —
Wär' dieser Jüngling nur in unsern Händen,
Von ihm dürft' ich es hoffen —

Heliodor.

Hoffe Herr,
Beym nächsten Kampfe such' ich ihn nur auf.

Antiochus,

Ich zähl' auf dich! — Jetzt eile deiner Braut
Entgegen Freund! — Indessen will ich hier
An meines Heeres Tapferste die Preise,
Die ich für sie bestimmt, sogleich vertheilen.

(Heliodorus mit einer Abtheilung von Kriegern ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Heliodorus.

(Antiochus besteigt den Thron. Die Höflinge und Oberanführer umgeben ihn. — Die Soldaten führen einen Truppenmarsch aus, während welchem alle an dem Thron vorüberziehen. — An der Seite des Königs stehen sechs Edelknaben mit reich gezierten Polstern, auf welchen Börsen mit Gold, dann Säbeln, Schilder u. s. w. liegen, welche zu Preisen für die Tapfersten bestimmt sind. — An mehrere der Soldaten, welche am Throne vorüber ziehen, theilt der König diese Preise aus. Unter den Betheilten sind auch Arban und Drusbal. Diese feyerliche Handlung wird endlich durch entfernte Trompetentöne und Waffengeklirre unterbrochen. — Alles steht erwartungsvoll, der König steigt vom Thron, Heliodorus stürzt herein.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Heliodorus.

Heliodor.

Herr! Alles ist verloren! —

Antiochus.

Große Götter!

Heliodor.

Von Judas angeführt und Mizael,
Die ihrer Brüder Tod bis zur Verzweiflung

Gebracht, hat einen Ausfall aus den Mauern
Jerusalems der Feind gewagt; — die Unsern,
Sich dieses Anfalls nicht vermuthend, freuten
Sich ihres Sieges noch, und leisteten
Nur schwachen Widerstand, — so stieß der Feind
Mit Blitzesschnelle unsre Posten nieder.

Antiochus.

Und Theonice, meine Tochter?

Heliodor.

Ach!
Gefangen ward auch sie von den Hebräern,
Noch eh' mir's möglich ward zu ihr zu dringen.

Antiochus.

So ist heut alles Unglück losgelassen?

(Man hört von aussen kriegerische Instrumente.)

Heliodor.

Hörst du der Feinde Kriegstrompette tönen?
Sie nahern sich.

(Er zieht sein Schwert. Die Krieger bilden eine Angriffslinie.)

Antiochus

(stellt sich an ihre Spitze.)

Folgt mir, Ihr tapfern Krieger!
Rächt euern König, rettet seine Tochter.

(Allgemeine Bewegung. Die syrischen Krieger theilen sich in zwey Haufen, an die Spitze des einen tritt der König, und geht mit ihm auf einer Seite ab. Heliodorus befehligt den andern Haufen, zieht sich mit ihm in den Hintergrund und besteigt den Hügel.

Siebente Scene.

Heliodorus. Mizael. Syrische und Hebräische Krieger.

(Mizael erscheint an der Spitze von hebräischen Kriegern auf der andern Seite des Hügels, welchen Heliodorus eben besetzt hat.)

Mizael (Heliodor erblickend.)

Ha, treff ich dich, du Mörder meines Vaters
Und meiner Brüder? — steh', vertheid'ge dich!

(Die beyden Anführer stürzen mit gezückten Schwertern auf einander los, die beyden Abtheilungen der Krieger kämpfen in Massen mit einander. Der Sieg bleibt lange unentschieden. Endlich werden die Syrer vom Hügel herabgedrängt, sie stürzen auf Heliodorus los, trennen ihn von seinem Gegner und ziehen ihn fliehend mit sich fort, so sehr er sich auch dagegen wehrt.

Achte Scene.

Mizael. Hebräer.

Mizael.

Ha! — Meiner Rach' entfloh der Bösewicht.
Von dem verhaßten Nebenbuhler konnte
Dieß Schwert mich nicht befrey'n. — Was half es auch
Hätt' ich sein Blut vergossen? Dennoch würde
Unübersteigbar sich die Scheidewand,
Wie jetzt noch, zwischen mir und Theonicen
Erheben. — Unglückſel'ger Mizael!
Auf ewig ist die Theure dir verloren.
Wer endet deine Qualen? — Nur der Tod! —

Neunte Scene.

Die Vorigen. Jabatham.

Jabatham.

Herr! kostbar ist die Geissel, die ich dir
Jetzt bringe. Die Prinzessinn Syriens,
Die bürget dir für deiner Brüder Leben.

Mizael.

Wie, Theonice?

Jabatham.

Sie erſcheint vor dir.

(Mizael bleibt im Kampfe mit ſich ſelbſt ſtehen. Jabatham gibt ein Zeichen, Theonice wird von hebräiſchen Kriegern umgeben mit Frauen und Sclaven ihres Gefolges herbeygebracht.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Theonice. Frauen und Sclaven.

Theonice (mit Würde.)

Wo ſchleppet ihr mich hin?

Jabatham (auf Mizael zeigend.)

Vor deinen Herrn.

Theonice (erkennt Mizael.)

Wie? — Mizael!

Mizael.

(ſucht ſeine innere Bewegung zu verbergen.)

Prinzeſſinn fürchte nichts.

Theonice.

Als deine Sclavinn muß ich wieder dich
Erblicken?

Mizael (ſich vergeſſend.)

Wie? — du meine Sclavinn? — nein
Ich ſelbſt —

Theonice (niederkniend.)

Herr! ich umfaſſe deine Knie!

Mizael (ſie zurückhaltend.)

Was thuſt du Theonice?

Theonice.

Die Gefangne
Beugt ſich im Staub dahin vor ihrem Herrn,
Und fleht ſein Mitleid an, ſo iſt's doch Sitte?

Mizael.

Mein Mitleid — — ich dein Herr! — O Theonice!
Mir ziemts, zu deinen Füßen hinzusinken,
Befiehl Prinzessinn du, und ich gehorche.

Theonice.

Wohlan, so halt' mich länger nicht gefangen.

Mizael.

O was verlangst du? —

Theonice.

Meine Freiheit nur.

Mizael.

Vergebens! Es verbeut die Ehre mir
Dir zu willfahren.

Theonice.

Soll ein schwaches Weib
Das Opfer eurer Kriegsgesetze werden?
O theurer Freund! kann wohl in deiner Seele
Der Haß auf einmal jene süße Neigung,
Womit du einst die Freundinn deiner Jugend
Umfaßtest, jetzt verdrängen?

Mizael.

Ich dich hassen?
Dieß Wort sprich nicht mehr aus, o Theonice!

Theonice.

Bey allem was dir heilig ist —

Mizael.

Halt ein!
Was forderst du von mir?

Theonice.

Daß du die Tochter wieder
Dem Vater in die Arme führst.

Mizael.

Ich kann nicht.

Theonice.

Wie? Mizael — hast du schon ganz vergessen,
Was meine Mutter dir, dem Fremdling that?
Daß sie dich, wie den eignen Sohn geliebt,
Und jeden deiner Schritte sorgenvoll
Bewacht. Hast du vergessen, daß du mich
Einst mit dem süßen Nahmen: Schwester, grüßtest?

Mizael.

Zerreisse nicht mein Herz mit dieser süßen,
Doch grausamen Erinn'rung.

Theonice.

Dieses Herz
Allein nur ist's, zu dem ich sprechen will.

Mizael.

Ach! zwischen dich und mich drängt sich Judäa.
Als Geissel muß ich dich den Meinen liefern,
Und ein Verbrechen würde ich begeh'n,
Ließ' ich dich frei.

Theonice.

Wie? — Ein Verbrechen? Wohl!
Dein Herz ist taub — thu' deinem Stolz Genüge,
Befiehl, daß man an deinen Siegeswagen
Mich kette, und zieh' in Jerusalem
So im Triumphe ein, erfreu' die Deinen
Durch dieses Schreckensschauspiels seltnen Anblick. —
Was zögerst du, Barbar?
(hält ihm beyde Hände entgegen.)
Auf! lass' mich fesseln,
Und schnell befiehl dem Zuge sich zu ordnen.

Mizael.

Im Nahmen deines Gott's beschwör' ich dich,
Zerschneide nicht mein Herz. (er tritt zu ihr.)

Theonice.

O laß mich! — Laß mich!

Mizael.

Begehre Alles, was ich geben kann.

Theonice.

Die Freiheit will ich.

Mizael.

Theonice höre
Das Letzte noch: Ich kann dir nicht gewähren;
Gewiß ist's, daß in jenem Augenblick,
In dem ich deine Fesseln brechen werde,
Ich selbst dich in des Nebenbuhlers Arme,
In Heliodorus Arme liefre.

Theonice.

Wie?
Ich fasse nicht —

Mizael.

So solltest du nicht wissen,
Daß deine Hand dein Vater seinem Günstling
Zum Lohn für jene Grausamkeit versprochen,
Mit der er meinen Stamm, mein Volk verfolgte?

Theonice.

Wär's möglich?

Mizael.

Ja, so ist's — (nach einer Pause.)
Verlangst du noch,
Daß ich dich in des Vaters Arme führe?

Theonice.

Wie? Heliodor mit mir verbunden? — Götter! —
(entschlossen.)
Nein, Mizael — Nichts fodr' ich mehr von dir.
Erfülle deine Pflicht. Als deine Sclavinn
Werd' ich gewiß noch glücklicher mich fühlen,
Als theilt' ich einen Thron mit Heliodorus.

Mizael (freudig.)

Sey unbesorgt, geliebte Theonice,
Mit Rosenketten soll man hier dich binden,
Und in dem Feind sollst du den — — Bruder finden.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Judas. Leviten. Hebräer.

(Judas erscheint mit den Leviten und Hebräern auf dem Hügel im Hintergrunde. Sie blicken um sich, endlich spricht)

Judas.

So weit das Auge reicht, gebeut der Herr.

(nun treten sie vor auf die Bühne, da beugen alle Hebräer ihre Knie vor Judas und rufen laut:)

Hebräer.

Dem Sieger Heil — dem Retter Israels!

Judas.

Dem Ew'gen dankt, ihm singet Lob und Preis,
Er ist's allein, der Euch den Sieg verlieh. —

(Judas selbst kniet nieder, faltet die Hände, senkt sein Haupt und betet leise, alle übrigen mit ihm in einer ehrwürdigen Gruppirung. Eine sanfte Musik begleitet ihr kurzes Gebet, dann erheben sie sich wieder und Judas tritt vor.)

Judas.

(zu Theonicen, welche er achtungsvoll begrüßt.)

Verzeih, Prinzessinn, wenn ich hier vor dir,
Vor des Besiegten Tochter, unsers Sieges
Erwähnte. Doch, dem Ewigen zu danken
Hielt ich für meine erste höchste Pflicht.

Theonice.

Es muß sich die Gefangne ohne Murren
Der Strenge ihres Schicksals unterwerfen.

Judas.

Wir werden es zu mildern wissen, glaub' es!

In unſrer Mitte ſollſt du jene Achtung,
Die man dem Unglück ſchuldig iſt, nicht miſſen,
Und bald hoff' ich in deines Vaters Arme
Zurückzuführen dich.

Mizael (aufwallend.)

Was ſagſt du Bruder?

Judas.

Wenn wir die Freiheit Theonicen ſchenken,
So knüpfen wir dadurch das erſte Band
Auch zur Vereinigung von zweyen Völkern,
Die ſich bis jetzt nur haßten und bekriegten.

Mizael.

(indem er den wahren Beweggrund ſeiner Einrede zu verbergen ſucht.)

Die Klugheit heiſchte wohl — —

Judas (ihn ſtörend.)

Beſorge nichts,
Die Führer deines Volkes werden nicht
Der Klugheit Stimme überhören. Laſſe,
Mein guter Mizael, dem, der regiert,
Der deines Volkes Stelle hier vertritt,
Und ſeinem weiſen Rath die Sorge über,
Zu ſchalten auch mit unſers Sieges Früchten. —
Das Heil Jeruſalems und meines Volkes
Wird die Bedingungen allein beſtimmen,
Die ich dem König für der Tochter Freiheit
Vorſchlagen will. (zu den Hebräern.)
Jetzt laßt zum Rückzug blaſen;
Nicht weiter dürfen wir den Feind verfolgen,
Der ſchon am andern Ufer die Cohorten
Geſammelt, und auf's Neue aufgeſtellt.
Du folgſt mir Mizael, vielleicht gelingt's uns
An unſers Nachtrabs Spitze ein'ge Lorbeern

Uns noch zu brechen. — Dir, Freund Jabatham!
Vertrau' ich die Prinzeſſinn. — Führe ſie
In unſre Mauern und empfiehl ſie dort
Der Sorgfalt meiner Mutter. (zu Theonicen.)
Lebe wohl!
Vereine deine Wünſche mit den unſern:
Daß bald der ſüße Augenblick erſcheine,
Der uns den Frieden gibt; er iſt derſelbe,
Der dich in deines Vaters Arme führt.

(Allgemeine Bewegung zum Aufbruch. Auf einer Seite entfernt ſich die Prinzeſſinn und ihr Gefolge mit einer Truppenabtheilung von Jabatham angeführt. Auf der andern Seite ziehen Judas und Mizael an der Spitze ihrer Truppen ab. Mizael wirft noch ſehnſuchtsvolle Blicke auf Theonicen zurück, welche ſie erwiedert.)

Zwölfte Scene.

(Die Bühne verwandelt ſich, und ſtellt den Vorhof des Pallaſtes der Makkabäer vor. Im Hintergrunde iſt ein Theil der Stadt Jeruſalem ſichtbar.)

Jungfrauen und Kinder kommen mit Blumengewinden und Lorbeerkronen und ſchmücken damit die Säulen des Vorhofes.

Hymne.

Drey Jungfrauen.

Dem Ew'gen Lob und Ehre,
Er hat erhöret unſer Flehn!
Der Feinde ſtarke Glieder,
Er ſchmetterte ſie nieder,
Ließ unſer Volk nicht untergehn.
Dem Herrn der Länder und der Meere,
Dem ſtarken Gott ſey Preis und Ehre!

Chor der Jungfrauen.

Dem Herrn der Länder und der Meere,
Dem ſtarken Gott ſey Preis und Ehre.

Die drey Jungfrauen.

Mit den ſchönſten Blüthen,
Welche Fluren biethen,
Schmücket dieſe heil'gen Hallen.
Laſſet Jubellieder ſchallen
Hoch zu Gottes Thron empor.
Flechtet Lorbeerkränze,
Und durch frohe Tänze
Feyert dieſen Tag im Chor.

Chor.

Dem Herrn der Länder und der Meere,
Dem ſtarken Gott ſey Preis und Ehre.

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Salmonäa.

(Schon während des vorhergehenden Chors kommt Salmonäa und tritt langſam zwiſchen den Gruppen der Jungfrauen und Kinder vorwärts. Sie ſchweigt und ſieht ihnen zu. Als der Chor geendet hat, ſpricht)

Salmonäa.

Jungfrau'n von Zion! Eilet unſern Helden,
Die ſiegbekrönt zu uns zurückekehren,
Entgegen, reichet ihnen Lorbeerkronen,
Im Nahmen ihres dankbar'n Volkes dar.

(Die Jungfrauen und Kinder gehen, die Lorbeerkronen und Zweige freudig emporhebend ab.)

Vierzehnte Scene.

Salmonäa (allein.)

Vergebens ſchallt der Siegsruf durch die Lüfte!
In dieſes Herz kehrt nicht die Ruhe wieder,
Und Angſt bringt mir der allgemeine Jubel.
Die Worte meines Gatten preſſen Schrecken
In meine Seele, die ſich nicht ermuth'gen kann.
Vielleicht erfüllt der nächſte Augenblick
Schon jene fürchterliche Prophezeihung? —
Gott Iſraels! du ſchenkteſt unſern Waffen
Den Sieg, doch ſind mit meiner Söhne Blut
Sie auch gefärbt. — Wenn neuer Vortheil nun
Auch neue Opfer heiſchte? — Wenn mein Judas,
Mein Mizael — o nein, ich kann's nicht denken!

Fünfzehnte Scene.

Salmonäa. Theonice. Jabatham. Gefolge der Prinzeſſinn. Hebräiſche Krieger und Volk von Jeruſalem.

Salmonäa.

Wer iſt die Fremde?

Jabatham.

Während unſre Krieger
Im Tempel die Trophäen niederlegen,
Stell' ich, ſo wie dein Sohn es mir befohlen,
Dir die erhabene Gefangne vor,
Die uns das Glück der Waffen überliefert.

Theonice.

Die Tochter des Antiochus fleht dich
Um Mitleid an.

Salmonäa.

Wie? Theonice!

(ſie blickt ſie lange an, dann für ſich.)

Ha! —

Mein Sohn! dieß Mädchen mußteſt du wohl lieben.

Theonice.

Nur zitternd wag' ich meinen Blick zu dir
Zu heben. — Es ergreift bey deinem Anblick
Ein ſeltſam Beben mich und dennoch harrt' ich
Mit Freude jenes Augenblicks, da ich
Die Mutter Mizaels erblicken ſollte.

Salmonäa.

Sey unbeſorgt Prinzeſſinn! In dem Hauſe
Der Makkabäer biſt ſo ſicher du,
Wie im Pallaſte deines Vaters. — Gönne
Mir einen Augenblick geheimer Unterredung
Und bald wirſt du dich überzeugen, wohl
Sey deines Zutrau'ns Salmonäa würdig.

(Theonice beugt ſich zuſagend vor Salmonäa. Dieſe gibt den übrigen auf der Scene befindlichen Perſonen ein Zeichen, worauf ſich dieſe entfernen.)

Sechszehnte Scene.

Salmonäa. Theonice.

Theonice (bey Seite.)

Was hat ſie mir geheimnißvoll zu künden?
Ach! wider Willen zittr' ich!

Salmonäa (bey Seite.)

Jeder Blick
Entfaltet neue Reize an dem Mädchen
Und mehret meine Sorge.

(faßt ſich und wendet ſich dann zur Prinzeſſinn.)

Theonice!
Du ſiehſt die Mutter Mizaels vor dir.

Theonice.

(legt die Hand auf die Bruſt und beugt ſich.)

Ich grüße ehrfurchtsvoll die Heldenmutter.

Salmonäa.

Zur Sache. — Dich Prinzeſſinn liebt mein Sohn,
Du theilſt, ich weiß es, mit ihm die Gefühle. —
Du ſchlägſt den Blick zur Erde, daß er nicht
Dein Inn'res mir verrathe; doch vergebens
Suchſt du mir zu verhehlen, was er flammt. —

Theonice (bey Seite.)

Was ſoll ich ſagen? —

Salmonäa.

Zitt're, Unvorſicht'ge!
Vor dieſer Leidenſchaft, die du genährt. —
Iſt ſie bereits zur Flamme angewachſen,
Dann wehe Dir und ihm; denn ſie verzehret
Euch beyde. — Gott und Menſchen können ſie
Nicht bill'gen. — Eleazers Schatten ſelbſt
Stieg aus dem Dunkel ſeines Grabs empor,
Mir ihre Schreckensfolgen zu verkünden.

Theonice.

Ihr Götter!

Salmonäa.

Theonice, ſieh' die Thränen
Der Mutter, rette! rette meinen Sohn!
Sein Schickſal iſt in deine Hand gegeben!

Theonice.

In meine Hand? — O ſprich! — kein Opfer iſt
Zu groß der wahren Liebe. Rede, rede!
Was kann ich thun für ihn?

Salmonäa.

Entflich'n von hier,
Noch eh' mein Sohn zurückkehrt.

Theonice.

Bin ich nicht
Gefangen?

Salmonäa.

Ich kann deine Ketten brechen.

Theonice.

Wie? — meine Freiheit —

Salmonäa.

Ja, du sollst sie haben.
Ich nehme dadurch zwar dem Vaterlande
Die Hoffnung zu dem Frieden, welchen doch
Heliodor beim ersten Anlaß wieder
Gebrochen hätte, aber ich erhalte
Ihm einen Helden; und versöhn' den Himmel.

Theonice.

(mit Resignation.)

Ha! Ich verstehe dich und willige
In dein Begehren. — Ja, von deiner Hand
Nehm' ich die Freiheit, die mir Mizael
Verweigert.

Salmonäa.

Nun wohlan, so eil' Prinzessinn,
Kehr' zu dem Vater wieder, und versuch' es
Die Milde in sein Herz zurückzuführen.
Vor allem werde Heliodorus Gattinn
Und nimm so meinem Sohn die letzte Hoffnung.

Theonice (mit Abscheu.)

Das fordre nicht, — sonst könnt' ich meine Ketten
Mit meinem Leben zu vertheid'gen suchen.

(Tumult von aussen unterbricht diese Unterredung.)

Siebzehnte Scene.

Die Vorigen. Jabatham. Volk.

(Das Volk ſtürzt haufenweiſe auf die Bühne, ſeinen Schmerz ausdrückend.)

Volk.

Wir ſind verloren!

Jabatham.
(läuft herbey.)

Salmonäa (zu ihm.)
Bringſt du neues Unglück?

Jabatham.

O hätt' auf ewig ſich mein Mund verſchloſſen,
Eh' er den Gräul verkündet. — Salmonäa!
Unvorgeſehn ward unſer Heer vom Feinde
Auf einmal eingeſchloſſen; In Unordnung
Und flüchtig kehrt's zurück in unſre Mauern.

Salmonäa (ängſtlich.)
Und Judas, — Mizael?

Jabatham.
— Gefangen!

Salmonäa.
Gott!
(ſie ſinkt ohnmächtig in die Arme ihrer Jungfrauen.)

Theonice (für ſich.)
Er iſt verloren!

Achtzehnte Scene.

Die Vorigen. Ein hebräiſcher Anführer.

Anführer.
Von Antiochus
An dich geſandt, der Makkabäer Mutter,
Betrat Heliodorus unſre Stadt.

Alle (mit Schrecken.)

Heliodor?

Anführer.

Schon naht er dem Pallaſte.

Jabatham.

Ha! der Barbar! er wagts hier zu erſcheinen!
Es haſte uns ſein Kopf für unſre Fürſten.

(er faßt Theonicen am Arme.)

Ja, ſelbſt die Tochter des Antiochus,
Sie ſterbe!

Das Volk.

(Theonicen umgebend.)

Ja ſie ſterbe!

Salmonäa.

(raft alle ihre Stärke zuſammen und ſtürzt ſich zwiſchen das Volk und Theonicen.)

Haltet ein!
Es kann ihr Tod nicht meine Söhne retten,
Und uns würd' er mit Schande nur bedecken.

(Das Volk weicht ehrfurchtsvoll zurück.)

Wollt ihr die Grauſamkeit, die ihr ſo oft
Verflucht, nachahmen? — Götzendiener
Nur können Völkerrecht mit Füßen treten,
Das Volk des Ew'gen iſt der ganzen Welt
Ein Beyſpiel ſchuldig. (zum Anführer.)
Heliodorus mag
Erſcheinen. — Ja, die Mutter jener Krieger,
Die er gemordet, haftet für ſein Leben.

(Der Anführer ab.)

Theonice.

(wirft ſich in Salmonäas Arme.)

Bewundern muß ich dich, erhabne Frau!

Neunzehnte Scene.

Die Vorigen. Heliodorus. Gefolge.

Heliodor.

(in die Mitte des Volks tretend.)

Mein König hat geſiegt und überwunden
Iſt ganz Judäa, ſelbſt Jeruſalem
Muß ſich dem Herrn der Herren unterwerfen.
Mit Eurem Blute könnte nun mein König
Den Widerſtand, den ihr geleiſtet, ſtrafen, —
Doch will er euch verzeihn.

Salmonäa.

(mit Verachtung.)

Er uns verzeihn?

Heliodor.

Die letzten Stützen eurer ſchwachen Hoffnung:
Die beiden Fürſten ſind in unſrer Macht.

Salmonäa.

So hab' ich keine Söhne mehr!

Heliodor.

Noch leben
Zwar beyde — bald jedoch —

Theonice.

Hebräer! ich
Bürg' euch mit meinem Leben für das ihre.

Heliodor.

Prinzeſſinn was beginnſt du?

Theonice.

Meine Pflicht.

Heliodor.

Ich bin geſandt den Vorſchlag Euch zu thun:
Ob ihr auswechſeln wollet die Gefangnen?

Salmonäa (für ſich.)

Noch blinkt ein Strahl der Hoffnung, meine Söhne
Gibt er für Theonicen wohl zurück?

Heliodor.

Bey uns heiſcht das Geſetz, daß die Gefang'nen
Geopfert werden. — Eure beyden Fürſten
Sind ſchon dem Oberprieſter übergeben,
Jedoch bewegt von unſers König Sorge
Für ſeine Tochter, ließ er ſich bewegen
Von beyden Opfern Eins zurück zu geben,
Schenkt Ihr dafür die Freyheit der Prinzeſſinn.

Salmonäa (ſehr ängſtlich).

Wie? Einen nur?

Heliodor.

Nur Einen.

Salmonäa.

Und der Andre?

Heliodor.

Geht zu dem Tode, huldigt er ſogleich
Nicht unſren Göttern.

Salmonäa.

Gräßliches Begehren!

Heliodor.

Der Götter Ehre iſt des Königs Wille. —
Noch mehr. — In ſeinem Nahmen bieth' ich Euch
Den Frieden und das Recht Euch ſelber zu
Beherrſchen, wenn Ihr meinen Antrag annehmt.

Theonice.

(bey Seite, Salmonäa betrachtend).

O arme Mutter!

Heliodor.

Witwe Eleazers!
An dir iſt's nun von deinen beyden Söhnen
Denjenigen zu nennen, der —

Salmonäa.

Halt' ein!
Glaubst du, daß eine Mutter hier vermöge
Zu wählen? — Niemahls, niemahls!

Heliodor.

Weigerst du
Die Wahl, so gehen Beyde dir zu Grunde.

Theonice (zu Heliodor.)

Erbarmen, widerrufet dieſen Ausſpruch.

Heliodor.

Geſprochen hat das heilige Orakel,
Antiochus befiehlt, ich muß gehorchen.

Salmonäa.

Allmächtiger! kannſt du ein Mutterherz
So auf die Probe ſtellen?

Heliodor.

Wähle! wähle!

Salmonäa.

Verzweiflung! wähle du in meinem Nahmen.

Jabatham.

In dieſer Schreckenslage, wo dem Volk'
Der Untergang von allen Seiten droht,
Iſt es verpflichtet dieſes einz'ge Brett,
Auf dem es ſich noch retten kann, zu wählen.

Salmonäa.

Was hör' ich? — Wie Ihr wollt? —

Jabatham.

Von deinen Söhnen
Uns Einen noch erhalten. (Er ruft)
Heil'ge Prieſter
Entſcheidet Ihr!

(Allgemeines Schweigen. Salmonäa folgt mit den Blicken und der äußerſten Ängſtlichkeit allen Bewegungen.)

Zwanzigste Scene.

Die Vorigen. Leviten.

(Man trägt ein Opfergefäß von Erz, welches auf einem Fußgestelle steht, herbey, und sezt es in die Mitte der Bühne. Jabatham schreibt mit einem Rohr auf zwey Blätter, welche man ihm reicht, die Nahmen Judas und Mizael und wirft beyde dann in das Opfergefäß.)

Jabatham.

Der Ew'ge selber soll entscheiden, welchen
Von beyden Fürsten er uns lassen will. —
Greif' Mutter in dieß heilige Gefäß;
Der, dessen Nahmen du mir reichen wirst,
Kehrt wieder bald in deinen Arm zurück.

Salmonäa (erschöpft.)

Willst du es Gott! — dein heil'ger Will' geschehe.

(Allgemeine Pause. — Sie wankt bebend zum Opfergefäße — kniet davor nieder und bethet leise, dann steht sie auf, greift in das Gefäß, und zieht daraus eine Rolle hervor, welche sie mit abgewandtem Antlitz Jabatham übergibt. — Theonice theilt die Schmerzen Salmonaas sichtbar.)

Jabatham.

(die Rolle öffnend.)

Ha! Mizael!

Theonice (freudig.)

Er ist gerettet!

(Ein Strahl der Freude verbreitet sich über Salmonäas Antlitz, als sie den Nahmen des geliebten Sohnes hört, allein bald schämt sie sich der unwillkührlichen Aufwallung des Mutterherzens, verbirgt ihr Gesicht mit beyden Händen, und ruft mit herzzerreißendem Tone.)

Salmonäa.

Gott!

Und Judas ist verloren!

Heliodor.

Mizael

Soll bald in Euern Mauern seyn.

(Zu Theonicen.)

Prinzessinn!

Bereite dich in's Lager mir zu folgen.

(Er geht ab, von Kriegern begleitet. Salmonäa schreyt ihm nac
— Halt ein, halt ein! — (allein von Jabatham zurück ge
halten, sinkt sie erschöpft in die Arme ihrer Frauen. — Theonic
weinend, sinkt zu ihren Füßen. Der Vorhang fällt langsam.)

Ende des zweyten Aktes.

Dritter Act.

(Die Bühne ſtellt ein unterirdiſches Gewölbe mit verfallenen Grabmälern vor.)

Erſte Scene.

Drusbal. Arban. Syriſche Soldaten.

(Die Soldaten bringen Fackeln und durchſuchen damit das Gewölbe. Drusbal führt ſie an, und ſpäht aufmerkſam auf alle Seiten.

Drusbal.

Recht gut! wir können ſorgenlos und ſicher
Hier die Gefangenen verſperren.

(Die Soldaten ab.)

Zweyte Scene.

Drusbal. Arban.

Arban.

Alſo
Haſt du den Ort erwählet zum Gefängniß
Für jene beyden Führer der Hebräer,
Die unſrer Wache anvertrauet ſind,
Bis unſer Feldherr aus Jeruſalem
Zurückkehrt, und ihr Schickſal dann entſcheidet?

Drusbal.

Das hab' ich!

Arban.

(um ſich blickend.)

Hu! — Die Wohnung iſt nicht freundlich.
Es ſcheint ſie diente einſt zu Gräbern.

Drusbal.

Soll
Für jetzt auch die Beſtimmung nicht verändern.

Arban.

Ganz recht, es finden beyde hier ihr Grab.

Drusbal.

Schweig, die Gefangnen bringt man.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Judas. Mizael und Wachen.

(Die beyden Brüder gehen gefeßelt in der Mitte der Wachen. Sie bleiben in der Mitte des Theaters ſtehen, und blicken ruhig um ſich.)

Drusbal.

Tretet vor!

(Die Gefangenen bleiben ſtehen.)

Drusbal.

(mit ſtärkrer Stimme.)

Wird's? — oder bey den Göttern, ich — —

(er greift an ſein Schwert.)

Judas.

Erſpare
Die Schand' uns, deinem Willen zu gehorchen
Und tödt' uns.

Arban.

Habt Geduld, das kann nicht fehlen.

Judas.

Gott Israels! erhalt' uns unſern Muth.

Drusbal.

Ihr thätet beſſer, wenn Ihr Jupitern
Anriefet.

(Ein verächtlicher Blick iſt Judas einzige Antwort).

Arban.

Nun, man wird Euch ſchon dazu
Zu zwingen wiſſen. — Zittert!

Judas.

Nie vor Menſchen,
Vor unſrem Gott allein nur zittern wir.

Drusbal.

(zu den Soldaten.)

Nun kommt und laſſt die Schwärmer hier allein,
Vielleicht, daß ſie des Beßern ſich beſinnen.

(Die beyden Brüder bleiben ruhig zurück, die Andern gehen ab.)

Vierte Scene.

Judas. Mizael.

Mizael.

Schimpfliche Ketten und ſchmachvoller Tod
Sind alſo unſer Los?

Judas.

Ha! ehrenvoll
Sind dieſe Ketten und nur den Verbrecher
Trifft Schmach!

Mizael.

(um ſich blickend.)

Wie ſchrecklich iſt der Aufenthalt!
Sieh jene Gräber!

Judas.

Dieß iſt wohl der Ort

Wo unſre Brüder eingeſchloſſen waren,
Eh' ſie zur Marterbank' geführet wurden.
Ihr Blut bezeichnet uns den Weg der Pflicht.
Nachahmen wollen wir die Unerſchrock'nen,
Ein Makkabäer darf den Tod nicht fürchten.

Mizael.

Bin ich es würdig, ihn mit dir zu leiden,
Ich, deſſen Gottverworfne Leidenſchaft
Des Himmels Zorn ob Eurem Haupt geſammelt?
Ach, jeder Augenblick macht mich noch ſchuld'ger,
Denn darf ich dir's geſteh'n, mein Bruder?
Noch immer wird dieß arme Herz verzehrt
Von jenen Flammen einer tollen Liebe.

Judas.

O gräßliche Verblendung!

Mizael.

Theonicen
Lieb' ich noch immer, bethe faſt ſie an.

Judas.

O Mizael! des Himmels Rache fürchte.

Mizael.

Die Liebe ſieget über alle Furcht.

Judas.

So keimte der fluchwürdige Gedanke
Wohl gar in dir: an deinem Glauben und
An deinem Gott meineidig noch zu werden?

Mizael.

Gedacht hab' ich ihn nie noch den Gedanken
Ich könnt' ihn auch nicht denken, doch daß mich
Die Leidenſchaft, die in mir feurig lodert,
Zum Äußerſten nicht treibt, daß ich nicht Alles
Um mich vergeſſe, um an Theonicen
Allein zu denken, dafür bürg' ich nicht.

Judas.

Unglücklicher! Bedenke, was du sprichst,
Du hättest keine Ruhe mehr auf Erden.

Mizael.

Ach, Gott kann eine Liebe nicht bestrafen,
Die stärker ist, als alle Kräfte, die
Er mir, sie zu bekämpfen, gab.

Judas.

Verstumme!
Du lästerst, — machst mich beben, — Gottes Zorn
Wird dich zerschmettern.

Mizael.

Mag er mich zerschmettern
Doch mich allein nur, darum bitt' ich ihn.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Drusbal. Arban. Soldaten.

Drusbal.

Wer aus Euch beyden nennt sich Mizael?

Mizael.

Ich —

Drusbal.

Vor Antiochus sollst du erscheinen.

Mizael.

Will er zum Tod mich senden? — Bin bereit!

Drusbal.

Nein, von den Großen seines Hofs umgeben
Erwartet er dich auf dem Thron.

Judas.

Mein Bruder!
Von dieser Unterredung fürcht' ich Alles,

Verführung iſt die gröſte der Gefahren,
Wenn nun dein ſchwaches Herz — —

Mizael.

Sey ruhig Bruder,
Ich werd' es männlich zu bekämpfen wiſſen,
Und deiner Freundſchaft, deiner Achtung, ja
Vielleicht ſelbſt deines Mitleids werth mich machen.

Judas.

Verherrliche dich Ew'ger in dem Schwachen!

Drusbal.

Nun folge mir! Du Arban nimmſt den Andern,
Du weißt wohin du ihn geleiten ſollſt.

(Die Brüder umarmen ſich noch einmahl innig und heftig, dann wird Mizael von einigen Soldaten unter der Anführung Drusbals zur Rechten, Judas von Arban und Soldaten zur Linken abgeführt.)

Sechste Scene.

(Die Bühne verwandelt ſich und ſtellt einen Saal in Antiochus Pallaſte vor. Der Hintergrund iſt durch einen reichen Vorhang geſchloſſen.)

Antiochus (allein.)

(er tritt düſter und nachdenkend auf.)

So ſind' ich denn auf meinen ſeid'nen Kiſſen
Und ſelbſt im Arm des Schlafes keine Ruhe?
Wie, König! Alles ſteht dir zu Geboth
Und doch, den Ärmſten deiner Unterthanen
Mußt du um ſeinen Schlummer jetzt beneiden?
Heliodorus iſt noch nicht zurück,
Wenn die Hebräer meine Tochter ſchon
Gemordet hätten! — Götter, ſchont den Vater! —
Noch einmahl wiederhohlte mir der Prieſter
Der Götter Ausſpruch: »Wenn ein Makkabäer

»Dem Gottesdienſte ſeiner Väter abſchwört
»Und Jupitern an dem Altare huldigt,
»Dann iſt die Ruhe wieder Eurem König
»Gegeben, und was er erobert hat
»Wird nie ſich mehr von ſeiner Krone trennen!«
So will ich denn auch Alles opfern, wenn
Es mir gelingt der Makkabäer Einen
Zum Abfall von dem Glauben zu bewegen —
Der junge Mizael liebt meine Tochter,
Sie ſey der Preis — Ich lege ihre Hand
In ſeine, wenn er ſeine Kniee beugt
Vor unſern Göttern. — Doch Heliodorus! —
Den macht der Ehrgeitz die Verbindung wünſchen.
Egyptens Krone wird ihn ganz entſchäd'gen.

Achte Scene.

Antiochus. Mizael (gefeſſelt.) Drusbal. Arban. Wachen.

Antiochus (gütig.)

Was ſeh' ich, Feſſeln drücken deine Hände
Du junger Held! — Man nehme ſie ihm ab.
Frey ſey er!

(Drusbal und Arban treten zu Mizael.)

Mizael.

(ſie zurückweiſend.)

König! deiner Güte darf ich
Allein mich nicht erfreu'n. Brich auch die Ketten
Des Bruders oder laſſe mir die meinen.

Antiochus.

Nicht wie's Verbrechern ziemt, ſoll Mizael
Hier vor mir ſteh'n.

Mizael.

Verbrecher, ſagſt du König?
Macht etwa wohl mein Unglück mich dazu?

Antiochus.

Wie ſtolz! —

Mizael.

Herr, in Jeruſalem gefangen
Iſt deine Tochter, ſo wie ich bey dir,
Doch ihre Hände drücken keine Ketten.

Antiochus.

(tritt ſelbſt zu ihm und löſt ihm die Feſſeln.)

Der Vater machet dankbar wieder gut
Was ſeiner treuen Diener ſtrenger Eifer
Verbrach; — Von dir allein nur junger Held
Wird es abhängen, dir ein beſſ'res Los
Noch zu bereiten.

Mizael.

Ha, nicht faß' ich dich.

Antiochus.

(gibt ein Zeichen, die Wachen entfernen ſich: er tritt dann zu Mizael, faßt ihn bey der Hand, und ſpricht mit ſehr zutraulichem Tone.)

Sieh Mizael, mit aller meiner Macht,
Kann ich doch die Gefangnen nicht dem Tode
Entreißen, da nach unſeren Geſetzen
Als Opfer unſren Göttern ſie beſtimmt ſind. —
Gerührt jedoch von deinem Schreckenslos
Und jenem deines Bruders ſchenkte mir
Der Oberprieſter auf mein dringend Bitten
Das Leben Eines aus Euch Beyden, gibt
Dein Volk die Tochter mir dafür zurück.

Mizael.

So dürft' ich hoffen!

Antiochus

Heliodorus ging
Mit dieſer Bothſchaft hin zu deiner Mutter. —

Mizael.

O König rette, rette meinen Bruder. —

Antiochus.

Für ihn nur flehſt du?

Mizael.

Ja, und mich laß' ſterben.

Antiochus.

So hätte in der Blüthe deiner Jahre
Das Leben keine Reitze mehr für dich?

Mizael.

Ach nur der Tod kann enden meine Qualen.

Antiochus.

Doch wenn das Los zu deinen Gunſten fiele?
Wenn dich der Himmel ſelbſt erwählte —

Mizael.

Nein!
Der Himmel iſt gerecht, er wird den Bruder
Erhalten.

Antiochus.

Dieſe Selbſtverläugnung ehr' ich,
Und will ſie lohnen. — Höre, Mizael!
Es gibt ein Mittel noch, das unſre Götter
Beſänft'gen kann und mir erlaubt Euch beyde
Zu retten.

Mizael.

Nenn' es mir, o groſſer König!
Sey die Bedingung auch ſo ſchwer ſie wolle,
Wenn meine Ehre nicht dagegen ruft,
So werd' ich ſie erfüllen.

Antiochus.

Nun wohlan!

Wenn ich ſogar dir ſagte: Mizael,
Du liebeſt meine Tochter Theonice,
Sey ihr Gemahl!

Mizael.

Gerechter Gott im Himmel,
Ich Theonicens Gatte!

Antiochus.

Und als ſolcher
Der Erbe meines Ruhms und meines Zepters.

Mizael.

(mit einer Art von Unruhe.)

Und frey mein Bruder?

Antiochus.

Frey, du haſt mein Wort.

Mizael.

Du gibſt ihn ſeinem treuen Volke wieder?

Antiochus.

Beherrſchen mög' er es ſo wie zuvor
Und ew'ger Friede eine beyde Völker.

Mizael (noch zweifelhafter.)

Und die Bedingung? — König — die Bedingung?

Antiochus.

Du ſollſt ſie kennen lernen.

(er gibt ein Zeichen.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Jungfrauen. Kinder. Prieſter des Jupiters. Krieger. Sclaven. Volk.

(Der Vorhang des Hintergrundes wird aufgezogen. Man erblickt in einer Rotonde die Statue des Olympiſchen Jupiters. Die Prieſter liegen vor derſelben auf ihren Knieen. Auf beyden Seiten ſind Jungfrauen, Kinder und Sclaven gruppirt, welche mit Blumengewinden die Statue zieren, während die Prieſter auf einem Altar vor der Statue Rauchwerk anzünden. Die Jungfrauen und Kinder treten dann vor, umgeben Mizael, verflechten ihn in ihre Blumengewinde, und verſuchen es, ihn zum Altare hinzuziehen unter folgendem:

Chor.

Folg' uns zarter Jüngling,
Folg' uns zum Altar
Sieh' die Götter winken
Labung wirſt du trinken
Wahrheit wird dir ſtrahlen
Schwinden alle Qualen
Folg' uns zum Altar! —

Mizael.

Ach wohin
Wollt' Ihr mich führen?

Antiochus.

Zu des Gottes Bildniß,
Vor dem du deine Kniee beugen ſollſt,
An deſſen heil'gem Weihaltare dann
Ich Theonicens Hand in deine lege.

Mizael.

(zerreißt die Blumengewinde und tritt vor.)

Zurück! — was mutheſt du mir zu, o König?

Antiochus.

Daß du dein undankbares Vaterland,
Den Gott, der dich zu schützen nicht vermochte,
Verlaſſeſt.

Mizael.

(zurückfahrend.)

Welche Gotteslästerung!

Antiochus.

Bedenke, Mizael, der Ruhm, die Liebe,
Sie biethen dir die ſchönſte Zukunft an.

Mizael.

Glück? — Wohnt das Glück wohl in dem Schooß der Schande?

Antiochus.

Du liebeſt Theonicen nicht.

Mizael.

O Gott!
Ich ſie nicht lieben?

Antiochus.

Dennoch weigerſt du
Dich, ihre Hand dir zu verdienen?

Mizael.

Kann
Man einen Engel dadurch ſich gewinnen,
Wenn man dem Himmel abſchwört?

Antiochus.

Mizael!
Zum letztenmahle: ſoll Antiochus
Dir Vater werden oder Feind? Beſtimme.

Mizael.

Mein Entſchluß ſtehet feſt, ich darf nicht wanken.

Antiochus.

Wohlan, ſo ſoll mein Zorn dich auch zermalmen.

Mizael.

Wer Muth hat Theonicen zu entſagen,
Hat auch den Muth den Todesſtreich zu leiden; —
O König! laß doch allen deinen Zorn
Auf mich allein nur fallen, o dann bleibt
Für meinen Bruder dir nur Milde übrig.

Antiochus.

Du ſelbſt haſt meiner Güte letzten Funken
Erſtickt. — Wohlan, ſo herrſche Grauſamkeit.
Anführer, Eurem Feldherrn eilt entgegen,
Damit er alſobald nach ſeiner Ankunft
Mir deſſen Nahmen nenne, der den Göttern
Geopfert wird, noch heute fließt ſein Blut.

(Der König geht wüthend ab; die Höflinge folgen ihm. Die Prieſter gehen im Hintergrunde, die Jungfrauen und Kinder von der Seite ab. Die Wachen, von Arban und Drusbal befehligt, bleiben im Hintergrunde ſtehen.)

Zehnte Scene.

Mizael (im Vordergrunde.) Drusbal. Arban und Wachen (im Hintergrunde.)

Mizael.

So iſt mein Loos denn jetzt durch mich entſchieden,
Gott gab die Kraft mir und den Muth dazu,
Des Schickſals Schläge enden und dem Müden
Winkt bald im Schooß der kühlen Erde Ruh;
Der lange Kampf weicht endlich doch dem Frieden,
Schon winkt der Palmenzweig mir jenſeits zu;
Ich komme, ja ich komme rein geläutert
Durch Muth, der an der Lockung nicht geſcheitert. —

Ach Theonice, dich muß ich verlaſſen —
Doch nein, ich finde dich im Liebesreich.
Beweinen darfſt du den, der muß erblaſſen,
Dein Nahme ſey mein Hort beym Todesſtreich.
So dich erwerben hieße wohl dich haſſen;
Roth müßt' ich werden, würd' ich jetzt nicht bleich,
Doch deiner in dem Augenblick entſagen,
Das heißt dich lieben, Alles für dich wagen!

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Heliodorus, ein Anführer.

Heliodor. (zum Anführer.)
Dem König melde meine Rückkunft, ſeine
Befehl' erwart' ich.

Anführer (ab.)

Zwölfte Scene.

Heliodorus. Mizael. Wachen (im Hintergrunde.)

Heliodor.
(erblickt Mizael.)
Mizael hier im
Pallaſt des Königs? (laut.) Sprich, was ſuchſt du hier
Beym König?

Mizael.
Meinen Tod, den du vermuthlich
Mir bringſt.

Heliodor.
Verhaßter! dank' es deinem Schickſal
Das dich erhält.

Mizael (freudig.)

Wie, trau' ich deinen Worten?
Noch einmahl dürft' ich seh'n die theure Mutter? —
(schmerzhaft.)
Und Judas —

Heliodor.

Er muß sterben.

Mizael.

Nein, o nein,
Mich treffe Euer Beil, doch ihn laßt leben.

Heliodor.

Verstellung, Heucheley!

Mizael.

Ist dir die Tugend
Denn gar so fremd, daß du an sie nicht glaubst? —
So höre mich denn würd'ger Liebling eines
Tyrannen — lerne Mizael ganz kennen,
Den du zwar hassest, dennoch achten mußt:
Ich selbst will deine Plane unterstützen,
Die Mittel zeigen dir, um deinem Stolze
Und deinem Haß' genug zu thun.

Heliodor (für sich.)

Was spricht er?

Mizael.

Ich bin dein Nebenbuhler

Heliodor (verächtlich.)

Du?

Mizael.

Ja ich,
Was auch dein Stolz dagegen sich mag sträuben,
Ich bethe Theonicen an, und sie
Nicht minder theilet mein Gefühl.

Heliodor.

Du wagſt
Es Eingebildeter! —

Mizael.

Laß' uns nicht rechten,
Genug, es kennet deine Seele nicht
Die ſüßen reinen Triebe meines Herzens,
Du ſiehſt in deines Königs Tochter nur
Das Mittel deine Habſucht, deinen Stolz
Zu ſätt'gen und an ihrer Hand zum Gipfel
Des Throns, an deſſen letzten Stufe du
Nun ſtehſt, emporzukriechen; doch ich ſchwör' es —
So lang' ich lebe, reicht dir Theonice
Nicht ihre Hand, ſie wird ſich den Befehlen,
Den Drohungen, ja ſelbſt den Bitten auch
Des Vaters widerſetzen. — Dennoch hängt's
Von dir nur ab, die Hinderniſſe alle
Zu überwinden.

Heliodor.

Sprich.

Mizael.

In deiner Hand
Liegt noch das Los der beyden Makkabäer,
Du ſprichſt, und Einer wird befreyt, der And're
Geopfert.

Heliodor.

Nun?

Mizael (dringend.)

So rette meinen Bruder
Und laß' mein Haupt zu deinem Glücke fallen.

Heliodor.

Verſteh' ich ganz dich? —

Mizael.

(wehmüthig lächelnd.)

Ganz? Das glaub' ich kaum,
Doch so viel wirst du fassen, daß dadurch
Dein Zweck erreicht wird, ohne daß du deine
Blutgier'gen Götter hintergehst; denn Einer
Der Makkabäer stirbt doch am Altar.

Heliodor.

Wohlan, dein Wunsch, er sey erfüllt.

Mizael.

O Gott!
Ich danke dir mit Inbrunst!

Heliodor zu den Wachen.)

Führt' ihn fort!

Dreyzehnte Scene.

Heliodor (allein.)

Frohlocke nicht zu früh! Heliodorus
Bringt seiner Rache nie ein halbes Opfer!
Ihr Beyde geht zu Grunde.

Vierzehnte Scene.

Heliodorus. Antiochus. Anführer der Krieger. Höflinge. Priester des Jupiters. Frauen. Kinder. Sclaven. Krieger.

Heliodor.

Großer König!
Es haben die Hebräer deinen Vorschlag
Mit Freuden angenommen, Theonice

Kehrt heute in des Vaters Arm zurück,
Und Judas wird von uns zurück gesandt.

Antiochus.

Ha! warum muß noch Einer meiner Feinde
Entgehen meiner Wuth?

Heliodor.

Sey ruhig König,
Heliodor hat Alles so geordnet,
Daß sie den Fürsten lange nicht behalten.

Antiochus.

Was sagst du da?

Heliodor.

Ist Theonice nur
Entronnen der Gefahr, dann stürmt auf einmahl
Das ganze Heer die Stadt auf allen Puncten.
Ich wußte unter den Israeliten
Durch Gold uns ein'ge Führer zu gewinnen,
Die öffnen mir die Thore; — bald, mein König,
Stoß' ich das Schwert in des Verhaßten Brust,
Der jetzt noch deiner Rache ist entgangen.

Antiochus.

Und meiner Tochter Hand lohnt deine Treue.

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Judas. Mizael. Opferdiener.

Antiochus.

Du Judas kehrst zurück nun zu den Deinen,
Sie forderten für Theonicen dich
Zurück.

Mizael (bey Seite.)

Gelobt sey Gott! Heliodorus
Hielt, was er mir versprach.

Judas.

O theurer Bruder!
Und dich verlaß' ich mitten unter Feinden. —
Antiochus, was ist des Bruders Los?

Antiochus.

Der Tod!

Judas.

Allmächt'ger Gott!

Antiochus.

Er wies zurück,
Der Unbesonnene, all' meine Güte,
D'rum überlaß' ich ihn den Rachegöttern.

Judas.

Wie, Bruder, du?

Mizael.

Mein Judas! Gott gab mir
Die Kraft mich deiner werth zu machen. Ja,
Du sollst es wissen: Alles, was ich wünsche,
Die Freiheit, und die Hand der Hochgeliebten
Both mir Antiochus, wenn ich den Gott
Der Väter will verläugnen. — Gott gab Kraft mir
Den Tod mir zu erwählen vor der Schande,
Leb' wohl, und sag' der Mutter, wie ich ende.

Judas.

(ihn umklammernd)

Nein, nein, ich laß' dich nicht — Tyrann sey klug,
Wenn du auch nicht barmherzig seyn willst. — Höre!

Wozu ſoll dir der Tod des ſchwachen Jünglings,
Der kaum in unſre kriegeriſchen Reihen
Noch eingetreten iſt, wohl nützen? — Mich
Laß' ſterben, mich den Fürſten deiner Feinde,
Den Arm entwaffne, der die beſten Krieger
Dir ſchon dahin geſtreckt, den ſtrecke nieder,
Der deine Fahnen oft mit Schande deckte,
Der dir den Sieg oft aus den Händen riß';
Mich, mich allein nur opfre deinen Göttern,
Willſt du nicht ſelbſt von mir geopfert ſeyn!

Antiochus.

Das Los entſchied, ich muß mein Wort erfüllen.

Mizael.

Ja Bruder, der Allmächt'ge will es ſelbſt
Daß ich das Leben laſſe, und der Mutter
Und meinem Volke einen Retter rette.

Judas.

Wohlan, ſo ſtirb mein Mizael, ich ſchwöre
Zu rächen dich an dieſen Ungeheuern.

Antiochus.

Ihr Opferprieſter, thut, was Eures Amtes.

Mizael (an Judas Bruſt.)

Mein Bruder, lebe wohl, leb' wohl auf ewig,

Judas.

Gott! Gott! der Kelch iſt bitter den du reicheſt.

Antiochus.

Trennt ſie!

(Die Wachen treten vor, trennen die beyden Brüder; die eine Abtheilung führt Judas ab, die andere Mizael zum Altare. Judas wehrt ſich gegen die Wachen. Mizael wird niedergeworfen, die Prieſter laſſen die Opferbeile auf ihn fallen, er ſinkt, der Oberprieſter wirft einen ſchwarzen Schleyer über ihn.)

Mizael.

Ach! (er ſtirbt.)

Judas.

(mit herzzerreißendem Geſchrey.)

Bruder! Bruder!

(er macht ſich von den Wachen los, und ſtürzt auf den ſterbenden Mizael, dann hebt er ſich empor, ſeine Augen glühen, er hebt verzweiflungsvoll die Hände gen Himmel, und ſchreyt:)

Rache! Rache!

(ſtürzt ab, die Wachen folgen ihm.)

Ende des dritten Actes.

Vierter Act.

(Die Bühne ſtellt einen ſteinernen bedeckten Gang (Gallerie) vor. Auf einer Seite ſteht ein Aſchenkrug auf einem Sokel (Unterſatz.)

Erſte Scene.

Salmonäa und Jungfrauen.

(Bey Eröffnung des Vorhangs ſind die Jungfrauen in verſchiedenen Gruppen beſchäftigt, einige um die Urne mit weißen Roſengewinden zu zieren, andere ſtellen eine leuchtende Lampe vor dieſelbe, noch andere ſtehen, ihren Schmerz ausdrückend, vor Salmonäa, welche das Geſicht auf ihre Arme geſtützt auf der Stufe liegt, welche den Sokel der Urne trägt.)

Chor der Jungfrauen.

Himmel! laß' ſie nicht erliegen
Ihrem nahmenloſen Schmerz,
Träufle deines Troſtes Balſam
In ihr armes wundes Herz.
Willig hat die arme Mutter
Deinen Leidenskelch geleert,
Ihren Sohn dahin gegeben,
Und in Demuth dich verehrt.
Für den Glauben und Gehorſam
Gib ihr den verheiß'nen Lohn.
Nimm' ihr vom gebeugten Haupte
Ew'ger nun die Dornenkron.

Salmonäa (auf die Urne deutend.)

Laßt mich allein hier bey des Todes Sinnbild,
Allein mit meinem Schmerz, der Mund ist nicht
Vermögend meine Qualen auszusprechen,
Er ist auch nicht vermögend sie zu lindern. —
Geht, meine Lieben, geht.

(Die Jungfrauen gehen in Schmerz versunken ab.)

Zweyte Scene.

Salmonäa (allein.)

Ist dieß die Wohnung
Der Makkabäer, die von Siegsgeschrey
Einst widerhallte? — Ew'ge Todesstille
Ist jetzt hier eingekehrt. In diesen Mauern
Erblickten sieben hoffnungsvolle Söhne
Das Licht der Welt, und neue Freude brachte
Ein Jeder mit in's Haus. — Jetzt — großer Gott!
Jetzt liegen sechs von ihnen schon erschlagen,
Dem siebenten auch droht der Todesstreich,
Verzweiflungsvoll liegt an dem Aschenkrug
Die arme Mutter, selbst das letzte Glück
Entbehrend, hier die Asch' all' ihrer Kinder
Zu sammeln! —

(sie steht auf, hebt den Kopf, und geht mit starren Blicken um die Urne herum. Schreckliche Erinnerungen scheinen sich ihrer Seele zu bemächtigen, und sie außer sich zu bringen.)

O Gott, du sendest viele schwere Leiden
Von deinem Thron zu prüfen uns herab,
Es müssen Gatten von den Gatten scheiden,
Vom Freunde trennt den Freund das kalte Grab,
Die Hütte, die uns schützt, die Heerde, die wir weiden,
Verzehrt die Flamm' — uns bleibt der Bettelstab; —

Doch zu der Leiden höchſten iſt erkoren
Die arme Mutter, die das Kind verloren.

(außer ſich.)

Wo bin ich? — Welche Trauertöne hallen?
Wer ſeufzt! — Die Erde öffnet ſich, dort, dort!

(ſie fährt zurück.)

Erzürnter Schatten Eleazers, ſprich —
Was bringſt du? — Gibt es denn ein Unglück noch,
Das mich erſchrecken kann? Und iſt die Strenge
Des Schickſals denn an mir noch nicht erſchöpft?
Ha! welcher Glanz umgibt mich? — Meine Söhne
Dort ſchweben ſie empor, die Märtyrkrone
Auf ihrem Haupt — verweilt, ich will Euch folgen!
O nehmt mich mit Euch — Mizael! — mein Judas!
Halt, halt! reicht mir die Hand — o Gott! ich ſterbe.

(ſie ſinkt an der Urne nieder.)

Dritte Scene.

Salmonäa. Theonice.

Theonice.

(tritt in der Dunkelheit vor, und erblickt Salmonäa.)

Welch' herzzerreißend' Schauſpiel!

(ſie tritt zu ihr, und ſucht ſie zu erwecken.)

Mutter! Mutter!

Salmonäa (erwachend.)

Bin ich noch Mutter?

(Theonicen erblickend.)

Tochter unſers Feindes
Was ſuchſt du hier?

Theonice.

Dich. — Deinen Schmerz zu theilen.
Zu trocknen deine Thränen.

Salmonäa.

Du? — Verſuch's nicht,
Mein Schmerz iſt ewig, meine Thränen ſind
Nicht mehr zu trocknen.

Theonice.

Ach, mein Elend iſt
Wohl nicht geringer, als das deine!

Salmonäa.

Ha!
Bethörte läſtre nicht. — Ich bin die Mutter,
Die Einen ihrer Söhne retten mußte
Um unter's Opferbeil den andern Sohn
Zu legen, kennſt du mich denn nicht?

Theonice.

Und ich, —
Ich bin die Arme, deren Ketten fallen,
Damit ich ſchrecklicher gefeſſelt werde,
Ein Vater harret mein, dem ſeiner Tochter
Gerechter Jammer nicht an's Herze dringt —
Ein Bräutigam, den ich verachten muß.
Bedaure mich, bedaure mich, o Mutter!

Salmonäa.

O ja, ich fühl' auch deines Schickſals Härte,
Gott mag dir Kraft zu dulden auch verleih'n. —

Vierte Scene.

Jabatham. Die Vorigen.

Jabatham.

Es haben unſre äußerſten Vorpoſten
Das Zeichen ſchon gegeben, die Geſandten,

Die uns den Prinzen wiederbringen, der
Durch's Los befreyt ward, seyen angekommen.

Salmonäa.

Ach Gott! es mahnet der Gewinn noch mehr
An den Verlust mich.

Theonice.

Tröste dich, o Mutter!
Du schauest deinen Mizael nun wieder.

Salmonäa (freudig.)

Ja, ja, mein Mizael, mein theurer Sohn!
(schnell traurig.)
Und Judas! ach, mein Judas ist nicht mehr.

Jabatham.

Erhab'ne Frau — dein Wille!

Salmonäa.

Die Gesandten
Soll man hieher begleiten, selber will ich
Die Königstochter ihnen überliefern.

Jabatham (ab.)

Fünfte Scene.

Salmonäa. Theonice.

Theonice.

Er kömmt, er kömmt! —

Salmonäa.

(bald freudig, bald schmerzhaft, wie es der Wechsel der mit den folgenden Worten verbundenen Gefühle mit sich bringt.)

Er kömmt, er kömmt! — und Judas kommt nie wieder! —
Umschließen werden ihn die Mutterarme —
Der kalte Arm des Tod's umschließet Judas —
Das Herz des einen Sohns schlägt mir entgegen —
Das Herz des andern hat schon ausgeschlagen.

Der Himmel gab mir Alles! — Nahm mir Alles! —
Wie kann ich das Entzücken und die Plagen,
Die Freude und den Schmerz zugleich ertragen?

Theonice.

(in den Hintergrund blickend.)

In Haufen naht das Volk ſich dieſen Hallen;
So nahet denn der Schreckensaugenblick,
Der mich ihn wiederſeh'n läßt, und zugleich —
Auf ewig mich von dem Geliebten trennet.

Salmonäa.

Es öffnet ſich mein Arm ihn zu empfangen.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Judas. Syriſche Abgeſandte. Anführer der Hebräer. Krieger. Volk.

(Das Volk naht mit den Kriegern, welche die ſyriſchen Geſandten einſchließen. Salmonäa und Theonice ſtehen erwartungsvoll im Vorgrund. Die Erſte ſucht ihren Sohn mit den Blicken unter den Kriegern, deren Reihen ſich öffnen um die Geſandten mit Judas vortreten zu laſſen.)

Judas.

(in ſeiner Mutter Arme ſtürzend.)

O meine theure Mutter! —

Salmonäa (ſtaunend.)

Judas?

Theonice (eben ſo.)

Judas! —

Salmonäa.

O ſchenket Gott mir beyde Söhne wieder?

(ängſtlich herumblickend.)

Doch Mizael! — wo iſt mein Mizael? —

Judas.

(wehmüthig gen Himmel blickend.)

Ihm ward das schönste Los.

Salmonäa.

(zurückschaudernd.)

Er ist nicht mehr?

Judas.

Er ist nicht mehr.

Salmonäa.

Starb er als Makkabäer,

Als Held?

Judas.

Er hat die Marterkrone sich

Erworben.

Theonice.

Falsche Götter meines Landes
Ich fluch' Euch, da Ihr mir nicht einmahl gönntet
Ihn zu befrey'n. — Dir fluch' ich Vaterland,
Dir Vater selbst und deiner Grausamkeit,
Nicht kehr' ich mehr zu dir! (zu Judas.)
Hebräerfürst!
Ich fleh' dich knieend an, o laße mich
In deinem Land, laß' mich bey deinem Volke,
Das Menschenunglück ehrt und Mitleid kennt.

Judas.

Prinzeßinn! willst du, daß ich meine Pflicht
Verrathe, heilige Verträge breche? —
Ich gab mein Wort und diese Mauern hier
Betrat ich unter der Bedingung nur,
Daß ich den Abgesandten deines Vaters
Dich wiedergebe. — Geh', ich darf's nicht hindern.

(Die Gesandten umgeben Theonicen.)

Theonice.

(zu Salmonäa.)

Ach ſo erbarme du dich meiner Angſt
O Mutter Mizaels, verlaß' mich nicht!

Salmonäa.

Ich darf nicht, ich bin Mutter — er iſt Vater,
Sey ſtandhaft — geh' und dulde — lebe wohl!

(Theonice in Thränen wirft ſich zu Salmonäas Füßen, welche ſie neuerdings anflehet. — Salmonäa lebhaft ergriffen, ſegnet ſie, wendet dann das thränenvolle Geſicht von ihr, und gibt ihr nur mit der Hand ein Zeichen ſich zu entfernen. Theonice geht mit den ſyriſchen Geſandten ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen außer Theonicen und den Syriern.

Salmonäa.

Auf ewig iſt mir Mizael entrißen.

Judas.

Sieh', meine Thränen miſchen ſich mit deinen.

Salmonäa.

Auf dieſen Streich war ich nicht vorbereitet.

Judas.

Was ſagſt du? — Alſo wußteſt du das nicht? —
Ein ſeltſam Staunen las in allen Blicken
Ich, als ich dieſe Mauern wieder ſah.
Wie? hat mein Volk denn ſeinen Führer nicht
Erwartet? — Sprach nicht öffentlich das Los?
Hat es nicht mir das Unglück zugeſprochen,
Den Bruder zu beweinen und den Ruhm
Ihn an den Mördern auch zu rächen?

Salmonäa.

Nein!

Dir ſprach es Tod, das grauſame Verhängniß,
Ihm Leben.

Judas.

Ha! Allmächt'ger Gott, was hör' ich?

Salmonäa.

Dem Himmel dank' ich, der dich mir erhielt,
Doch ſey nicht eiferſüchtig auf die Thränen,
Die ich dem Tode deines Bruders weine.

Judas.

O weine Mutter, weine Thränenſtröme,
Er hat's verdient. Ha! — von dem Auge fällt
Der Schleyer mir, und in dem hellſten Glanze
Steht meines Bruders edle That vor mir.
Wiß' es, o Mutter! wiſſet es Ihr Alle,
Freywillig ſtürzte ſich in's Grab der Edle
Um mich zu retten. — O mein edler Bruder!
Und ich, ich ſprach von deiner Schwachheit noch,
Und warnte dich vor ihr, als du den ſtarken
Entſchluß ſchon längſt gefaßt, dich für den Bruder
Zu opfern, o verzeih', geliebter Schatten!

Salmonäa.

Wir haben ihn verkannt, er war der Stärkſte.

(von Außen erſchallt Waffentumult.)

Stimmen (von Außen.)

Auf, zu den Waffen! zu den Waffen, auf!

Judas.

Ha! welch' Geſchrey!

Achte Scene.

Die Vorigen. Ein Anführer. Krieger. Volk.

Anführer.

Die Syrier, o Herr!
Beſtürmen unſre Mauern, zu den Waffen!

Judas.

Ha! ſchändlicher Verrath! (er zieht ſein Schwert.)
Kommt, Brüder! kommt!
Der Sonne erſter Strahl ſoll unſern Sieg
Beſcheinen, oder unſer Aller Leichen.

(Alle Krieger reihen ſich um Judas, ſie ziehen ihre Schwerter, und eilen mit ihm ab.)

Neunte Scene.

Salmonäa. Jungfrauen.

(Der Waffentumult nähert ſich immer mehr.)

Salmonäa.

Welch' Angſtgeſchrey?

(man ſieht die Röthe einer Feuersbrunſt. Salmonäa und die Jungfrauen werfen ſich auf ihre Knie.)

Gott unſrer Väter! rette
Dein Volk, und ſchütze unſere Altäre!

(ſie geht mit den Frauen ab.)

Zehnte Scene.

(Die Bühne verwandelt ſich, und ſtellt einen Waffenplatz in Jeruſalem vor. Im Hintergrunde die in Ruinen liegenden Wälle, durch die Feuersbrunſt glühend beleuchtet. Syriſche Kriegsmaſchinen haben zwey große Breſchen gemacht, durch welche man in's Freye ſieht. Rauchwolken bedecken den Horizont.)

Heliodorus. Syrier. Israeliten. Jabatham.

(Im Freyen, auf den Wällen und im Vordergrunde allgemeiner Kampf. Weiber, Kinder und Greiſe werden händeringend in den brennenden Häuſern ſichtbar. Israelitiſche Krieger, welche ſich vertheidigen wollen, werden von den Syriern niedergeſtreckt, oder in die Flammen geworfen. Jabatham wird mit den Leviten, an deren Spitze er ſteht, zurück gedrängt. Syrier ſtürzen von allen Seiten in die Stadt. Heliodorus erſcheint durch die Breſche in demſelben Augenblicke als die Syrier Meiſter des Waffenplatzes geworden ſind, und die Hebräer fliehen.)

Heliodor.

Ihr Tapfern, alle Schätze dieſer Stadt
Sind Euer! tragt den Tod in jedes Haus!

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Judas.

Judas.

(auf Heliodor zueilend.)

Dich ſelbſt ſoll er ereilen, Ungeheuer!

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Jabatham. Israeliten.

(Die Leviten, durch Jabatham wieder geſammelt, und von einer Abtheilung israelitiſcher Krieger unterſtützt, wagen den letzten Verſuch. — Ein neues Gefecht veranlaßt ſich. Judas greift Heliodorus perſönlich an. Der Sieg iſt lange zweifelhaft, endlich ſiegen die Syrier. Feuer von allen Seiten. Jeruſalem gleicht einem Schutthaufen, ſein Fürſt Judas wird von ſeinem Gegner durchbohrt, und fällt in der Mitte ſeiner beſiegten und entwaffneten Soldaten zu Boden.)

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Salmonäa.

(Salmonäa ſtürzt herbey, ſie erblickt ihren letzten Sohn ſterbend, und wirft ſich über ihn.)

Salmonäa.

Mein Sohn! mein Sohn!

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Antiochus mit Gefolge und Prieſtern des Jupiters.

(in dieſem Augenblick erſcheint Antiochus in der Breſche; er iſt von ſeinem Hofſtaate umgeben, und die Prieſter des Jupiters tre-ten ihm voran, indem ſie die Statue ihres Gottes gleichſam im Triumphe tragen.)

Heliodor (zum König.)

(indem er mit Stolz auf das zerſtörte Jeruſalem, die beſiegten Hebräer, und den todten Judas zeigt.)

Es liegt Jeruſalem
In Aſche, und der Makkabäer Letzter
Haucht ſein verhaßtes Leben aus. Erfüllt
Sind die Orakel.

Antiochus.

(zu den Prieſtern.)

Unſers Gottes Bildniß
Pflanzt triumphirend hin auf die Ruinen
Der ſtolzen Stadt, die ſeiner Allmacht trotzte.

(man pflanzt die Statue auf dem erhabenſten Platze der Ruinen auf.)

Heliodor.

(zu den Soldaten.)

Schafft dieſen Leichnam fort!

(auf Heliodor's Befehl tragen ſyriſche Soldaten den Leichnam des Judas fort, indem ſie Salmonäa zurück ſtoßen, welche ſich davon nicht trennen will.)

Salmonäa.

Barbaren haltet!
Wollt' Ihr den letzten Troſt mir nicht vergönnen,
An meines Sohnes Seite auszuhauchen
Mein Leben?

Antiochus.

Noch ein härter Los iſt dir
Beſtimmt. — Die Manen vieler meiner Braven,
Die unter dieſem Schutte ſind begraben,
Sie fordern Rache. (zu den Soldaten.)
Unterird'ſchen Göttern
Sey dieſes Weib, die Mutter der Rebellen,
Geweiht, die Flamme möge ſie verzehren.

(Die Soldaten errichten auf den Ruinen ſchnell einen Holzſtoß.)

Salmonäa.

So fülle denn Tyrann des Haßes Maaß;
Glaubſt du wohl, daß der Makkabäer Mutter
Den Tod noch fürchte? — Ach die Bande alle,
Die mich an dieſe Erde feßelten,
Du haſt ſie ja mit frecher Hand zerſchnitten!
O nein, ich wünſch' ihn, ich erwart' ihn, ja
Ich bitte dich ſogar darum, er iſt
Die einz'ge Hoffnung, die mir noch geblieben,
Vereinen wird er mich mit meinen Lieben!

Antiochus.

Fort! fort mit ihr zum Holzſtoß!

(Soldaten ergreifen Salmonäa und führen ſie auf die Mauern der Stadt, wo der Holzſtoß bereitet iſt. Hart an demſelben binden ſie ſie an einen Pflock.)

Fünfzehnte Scene.

Die Vorigen. Theonice.

Theonice.

(herbeyſtürzend.)

Haltet ein!

(zu Antiochus.)

Mein Vater, Gnade! Gnade!

Antiochus.

(zu den Soldaten.)

Zündet an!

(Vier Soldaten, welche Fackeln tragen, zünden den Holzſtoß an. Die Flamme erhebt ſich ſchnell und prasselnd, und umgibt das Opfer. Salmonäa von einem heiligen Enthuſiasmus ergriffen, hebt die Augen und die Hände gegen Himmel, und ſcheint unempfindlich für den Schmerz. Antiochus hebt ſeine knieende Tochter auf, und führt ſie ohngeachtet ihres Widerſtandes zu Heliodorus. — Unterirdiſches Getöſe macht in dieſem Augenblicke die Erde beben, Blitze ziſchen, der Donner kracht, es ſchlägt ein, und die Statue Jupiters ſtürzt gebrochen herab auf Heliodorus, welcher von ihr getroffen, ſinkt und ſtirbt.)

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen. Die Schatten Eleazers und ſeiner ſieben Söhne. Genien.

(In der Mitte dieſes Aufruhrs der Natur öffnen ſich am Horizont die Rauchwolken, und man ſieht die sieben Makkabäer im glänzenden Licht, ſie ſind ganz weiß gekleidet, und haben Palmenzweige in den Händen. Über ihnen erſcheint der Schatten Eleazers, ihres Vaters, die Krone der Unſterblichkeit in den Händen haltend.)

Bey dem Anblicke dieſes Bildes ſtürzen alle Syrier von einem heiligen Schauer ergriffen, zur Erde. Antiochus von Furcht und Gewiſſensbiſſen ergriffen, erkennt wider ſeinen Willen die Allmacht des einigen Gottes Iſraels.

Theonice hat ihr Bewußtſeyn wieder erlangt. — Sie erblickt Mizael, wirft ſich auf ihre Kniee, und hält die Arme zu ihm empor. Die Frauen, Kinder und das Volk Iſraels, verſchiedengruppirt, knieen in heiliger Bewunderung.

Indeſſen ſteigen die sieben Makkabäer, welche auf Wolkenmaſſen ſtehen, langſam bis zur Höhe des Walls herab. Während dieß geſchieht, haben die Flammen Salmonäas Kleider verzehrt. Von aller irdiſchen Hülle befreyt, erſcheint ſie glänzend weiß, wie ihre Söhne, und befindet ſich in dieſem Augenblicke auch in der Mitte derſelben. Eleazer ſetzt die Krone der Unſterblichkeit auf Salmonäas Haupt, und im weitern Hintergrunde verkünden Genien in Wolken, glänzend beleuchtet, Harfen haltend, den Triumph des Glaubens.

Chor.

Wird auch Alles zum Raube
Was auf Erden wohnt,
Ewig ſteht der Glaube
Und wird herrlich belohnt.

(Allgemeines Tableau.)

Ende.

Theater-Sammlung

Kleines politiſches

Wörter-Büchlein,

worin

zur Verſtändigung der, jetzt in Zeitſchriften und Flugblättern vorkommenden, auf die politiſchen Zeitverhältniſſe ſich beziehenden Wörter und Ausdrücke

den minder Gebildeten

und vor allen

den Landleuten

Anleitung gegeben wird;

mit Beiſpielen und Anwendungen auf die neueſten politiſchen Ereigniſſe,

von

Dr. J. N. Caſtelli.

Bozen, 1849.
Druck und Verlag der J. Eberle'ſchen Buchhandlung.

Vorwort

an meine

österreichiſchen Lands- und Landleute.

Ich weiß, liebe Landsleute, Ihr leſet jetzt auch die Zeitungen, aber es kommen darin ſo viele fremde Wörter vor, welche, obſchon ſie meiſtentheils aus dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen hergenommen ſind, Euch doch ſpaniſch vorkommen werden.

Da ich nun ſtets Euer Freund war, und es auch bis an meines Lebens Ende bleiben werde, obſchon ich weiß, daß Ihr mir für die Wahrheit nicht immer dankbar waret, ſo habe ich mich niedergeſetzt und

dieß für Euch geſchrieben, worin Ihr von allen jenen Wörtern, die Ihr nicht verſteht, eine deutliche Erklärung finden werdet.

Ich habe es ſo kurz gemacht als möglich. Nehmt es hin, und glaubt, daß es gut mit Euch meint

Euer Freund und Mitbürger

J. F. Caſtelli.

A.

Abnorm, heißt abweichend, fehlerhaft, widernatürlich. Norm bedeutet nichts anderes als eine Richtschnur, und abnorm: ab von der Richtschnur. Alles also was unter oder über, oder gegen eine Richtschnur ist, welche man sich einmal festgesetzt hat, das ist abnorm. Abnorme Sachen sind selten was Gutes.

Absolute Stimmenmehrheit ist diejenige, wenn von denen, welche versammelt sind und ihre Stimmen abzugeben haben, mehr als die Hälfte für oder gegen etwas stimmen, z. B.: wenn 100 Personen zugegen sind, welche zu stimmen haben, und es haben 51 gestimmt, daß etwas geschehen soll, so ist dieß die absolute Stimmenmehrheit, und es muß geschehen.

Amnestie, dieses Wort bedeutet Verzeihung, Vergebung, Verkündigung der Gnade. Es wird wenig Regenten geben, welche ein so vortreffliches Herz haben, daß sie immer zum Verzeihen geneigt sind, wie der gute Kaiser Ferdinand. Was hat er Alles verziehen, und wenn er uns noch regierte, was hätte er vielleicht noch zu verzeihen?!

Anarchie, eines der fürchterlichsten Wörter. Es heißt nämlich Gesetzlosigkeit, Staatszerrüttung, allgemeiner Wirrwarr. Wo Anarchie herrscht, da will Alles befehlen und Niemand gehorchen. Es existirt kein Herr und kein Diener, kein Lohn und keine Strafe. Es ist ein gänzlicher Umsturz aller Ordnung, aller Rechte und Pflichten. Der Himmel bewahre jedes Land und alle Menschen vor Anarchie!

Aristokrat, so heißt eigentlich ein Anhänger, ein Vertheidiger der Adelsherrschaft, gewöhnlich nennt man aber jeden Adeligen einen Aristokraten. Aristokratie ist also Adelsherrschaft. Unter dieser Adelsherrschaft haben wir lange geschmachtet, die Adeligen waren unsere Herren, sie sind bei allen Bedienstungen den Bürgerlichen vorgezogen worden und haben hochmüthig auf uns herabgesehen. Das ist jetzt anders geworden, der Bürgerliche, auch der Bauer haben dieselben Rechte und dieselben Pflichten wie die Adeligen. Es soll sogar kein neuer Adel mehr verliehen werden. Es gibt aber doch auch recht viele brave Leute unter den Aristokraten, und den Adeligen bloß darum verachten, weil er von Adel ist, heißt den Menschen verachten weil er der Sohn sein Vaters ist, und ist ebenso unsinnig und ungerecht, als früher jene Aristokraten unsinnig und ungerecht waren, welche die Bürgerlichen verachteten.

Assoziation, heißt Verbindung, Vereinigung, Versammlung, Gesellschaft. Das Recht der freien Assoziation, welches ein

Beſtandtheil der Conſtitution iſt und welches uns der gute Kaiſer Ferdinand mit dieſer gegeben hat, iſt alſo das Recht, daß die Leute zuſammen kommen und mit einander berathſchlagen dürfen, was ihnen nothwendig iſt, kurz, daß ſie ſich über Alles mit einander beſprechen dürfen, ohne daß ihnen ein Hinderniß in den Weg gelegt werden darf, wie früher, wo Euch, meine lieben Landleute, der „Diener" ſchön auseinander gejagt haben würde, wenn Ihr bei einem Eurer Mitbauern hättet zuſammen kommen und Euch bereden wollen, wie Ihr die Ungerechtigkeiten, die Euch angethan worden ſind, verhindern könnt. Aber freilich auch bei ſolchen Zuſammenkünften darf man nichts berathſchlagen und verabreden, was gegen die Conſtitution wäre.

Aula, kann man auch deutſch eine Verſammlungshalle heißen. Auf unſerer hohen Schule in Wien iſt gleich, wenn man hinein kommt, eine ſolche Verſammlungshalle mit Säulen. O! Von dieſer Aula iſt viel ausgegangen, da haben ſich unſre braven Studenten am 13. Marzi verſammelt und ſind von dort ausgezogen; um für uns Alle die Freiheit zu erringen, was ſie auch richtig vollbracht haben und wofür wir ihnen ewigen Dank ſchuldig ſind. Später freilich iſt von der Aula auch Manches ausgegangen, wovon's vielleicht beſſer geweſen wäre, wenn's aus der Säulenhalle gar nicht herausgekommen wäre, aber Jugend hat heißes Blut, hoffen wir, ſie werden ihr ſchönes, großes Werk nicht ſelbſt verderben, und die Aula eine von uns geſegnete Halle bleiben!

Autorität, hat vielerlei Bedeutungen. Man versteht darunter: Würde, Ansehen, Macht, Vollmacht, obrigkeitliche Gewalt, Glaubwürdigkeit. Der Kaiser und der Reichstag z. B. sind die Autoritäten (die Mächte), welche Gesetze geben können, das Volk hat ihnen die Autorität (die Vollmacht) dazu eingeräumt. Sie genießen dafür die größte Autorität (das größte Ansehen), und ihre Autorität (Würde) darf durch Niemand beleidigt werden. Es gibt Leute, welche sich eine Autorität anmaßen, die sie nicht haben. Wir haben in der letzten Zeit viele Beispiele davon gesehen.

B.

Barrikade, ist eine Versperrung, eine Verrammlung, eine Verschanzung. Wir haben sowohl das Wort als auch die Sache von den Franzosen gelernt. In Wien sind viele Barrikaden gebaut worden. Man hat dazu alles benützt was man finden konnte. Man hat Wagen umgestürzt, Pflastersteine aufgebrochen, sogar Einrichtungen genommen und die Barrikaden haushoch gebaut. Wenn das Volk einmal Barrikaden baut, so ist es in der größten Aufregung, und diejenigen, welche Schuld daran sind, daß das Volk Ursache dazu hat, Barrikaden aufzubauen, laden eine große Verantwortung auf sich, noch mehr aber diejenigen, welche das Volk zum Barrikadenbau aufreizen, ohne daß eine gegründete Ursache dazu vorhanden ist.

Basis, bedeutet Grundlage, Grundfeste. So wie der Bau eines Hauses eine Basis (Grundfeste) haben muß, muß auch jedes Land eine solche haben, und die neue Basis unseres Oesterreicher Landes wird und muß die Constitution sein. Da nun der Reichstag die Constitution zu machen hat, und deßwegen ein constituirender Reichstag genannt wird, so hätte ich geglaubt, daß er diese Grundfeste zu allererst hätte legen und dann erst das Uebrige darauf bauen sollen.

C.

Camarilla; die Nebenzimmer zu den Wohnungen fürstlicher Personen, in welchen ihre sie Umgebenden wohnen, werden gewöhnlich Kammern genannt: die Kammer des Kaisers, die Kammer der Kaiserin u. s. w. Daher kommt auch der Name der Kammerherrn. Alle Leute nun, welche den Hof umgeben und bedienen, von den Höchsten bis zu den Niedrigsten, begreift man unter dem Namen Camarilla. Es läßt sich wohl schwer glauben, daß diese Leute, welche sich in ihren Diensten bei Hofe sehr wohl befunden haben und oft stolzer waren als die höchsten Herrschaften selbst, mit den neuen Freiheiten des Volkes zufrieden gewesen sein sollten. Daher ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß sie vieles dagegen einzuwenden wußten und ihren Einfluß bei dem guten Kaiser und seiner Familie benützten, um ihm sein Volk anders zu schildern als es ist. Daher ist die Abneigung des Volkes

gegen dieſe Camarilla auch ſehr natürlich. Aber daß man der Camarilla vielleicht noch mehr Schlimmes zumuthete, als ſie wirklich verbrochen hat, mag wohl auch ſein.

Civiliſirt, heißt geſittet, gebildet, verfeinert. Man nennt ein Volk civiliſirt im Gegenſatz zu einem rohen Volke, wenn es mit dem Zeitgeiſte mehr vorwärts geſchritten iſt, wenn es Wiſſenſchaften und Künſte liebt, wenn der Handel bei ihm in der Blüthe iſt, wenn es feinere Sitten angenommen hat und auf einer höhern Stufe der Betriebſamkeit ſteht.

Civil-Liſte, was der Kaiſer für ſeine Haushaltung braucht, was ſein kaiſerlicher Hausſtand erfordert, das heißt Civilliſte, und wie viel dieſe Civilliſte betragen darf, und worin alſo der Jahrsgehalt des Kaiſers beſtehen ſoll, das hat der Reichstag zu beſtimmen. Von Schmutzigkeit kann da keine Rede ſein; denn obwohl unſer guter Kaiſer nicht gern einen großen Aufwand macht, ſo muß er ſich doch bis in das Kleinſte in ſeiner kaiſerlichen Würde und Herrlichkeit zeigen können, muß auch ſeinen Hang zur Wohlthätigkeit befriedigen können, und ſo iſt nicht zu zweifeln, daß der Reichstag auch die Civilliſte des Kaiſers wahrhaft kaiſerlich bemeſſen wird.

Committenten, nennt man diejenigen, welche Einen erwählen und zu einem gewiſſen Geſchäfte beauftragen, welches er in ihrem Sinn und zu ihrem Nutzen ausführen ſoll. Die Abgeordneten, welche im Reichstage ſitzen, ſind ſolche Beauftragte, und wir, die wir ſie gewählt haben, ſind

ihre Committenten. Da Oeſterreich ſo groß iſt, daß auf 50,000 Menſchen nur ein Abgeordneter kommt, ſo hat jeder öſterreichiſche Abgeordnete 50,000 Committenten, für welche er ſprechen und deren Wohl ihm am Herzen liegen ſoll. — Eine ſchwere Aufgabe!!

Communismus, heißt der Grundſatz, daß alle Güter gemeinſchaftlich ſein ſollen, daß Keiner mehr, Keiner weniger haben ſoll, und daß es keinen Reichen und keinen Armen geben ſoll. Was Einer hat, das ſoll Jeder mit dem der nichts hat theilen. Es iſt ganz klar, daß die Armen die größten Anhänger des Communismus ſind, weil ſie dadurch gewinnen würden; allein Gleichheit aller Güter iſt eine Unmöglichkeit, und wo der Communismus herrſchte, da gäbe es gar keine Sicherheit des Eigenthums. Wenn heute ein Reicher mit einem Armen ſein Vermögen getheilt hätte, ſo käme morgen ein anderer Armer und verlangte wieder von ihm die Hälfte von der ihm übrig gebliebenen Hälfte, und ſo ginge es fort, vielleicht bis zum letzten Gulden. Was würde es einem braven Menſchen nutzen, ſich durch Fleiß und Arbeit etwas zu erwerben, bald käme ein Müßiggänger und forderte er ſolle mit ihm theilen; Gott ſchütze uns vor Communismus!

Competenz. Competent in einer Sache iſt derjenige, welcher entweder durch ſeine ämtliche Stellung, oder durch ſeine genauen Kenntniſſe in dieſer Sache befugt und berechtigt iſt ein Urtheil darüber abzugeben. So wird z. B. bei einer

Krankheit nur ein Arzt, bei einem Verbrechen nur das Gericht competent sein. Wer nicht competent ist, kann wohl seine Meinung sagen, aber man kann sich nicht darauf verlassen.

Constitution, heißt nichts anderes, als Grundgesetz, Staatsverfassung. Da unsere alte Staatsverfassung sehr mangelhaft und den Zeiten nicht mehr angemessen war, so gibt uns unser Kaiser eine neue, worin er sich selbst einschränkt, aber seinem Volke mehr Freiheiten gibt. Der Reichstag ist dazu zusammen berufen, um dieses neue Grundgesetz zu verfassen. Unser Kaiser heißt jetzt constitutioneller Kaiser von Oesterreich, weil er selbst beschwören muß die Constitution zu halten und nichts gegen dieselbe zu thun, auch das Militär und alle Beamten werden darauf einen Eid ablegen. Ist die Constitution einmal verfaßt und beschworen, dann darf Niemand dagegen handeln. Handlungen gegen die Constitution heißen anticonstitutionelle oder constitutionswidrige.

Concession, ist eine Erlaubniß, eine Bewilligung, Zulassung, Einräumung, Verleihung. Alle Concessionen unsers Kaisers, d. h. Alles was uns der Kaiser zu unserer Freiheit zugestanden hat, kann und wird uns nicht genommen werden, er hat uns sein kaiserliches Wort darauf gegeben. Allein Viele haben diese herrlichen Concessionen mißbraucht, sie waren damit nicht zufrieden, sie wollten immer noch mehr Concession haben, und diese sogar, mit den Waffen in der Hand erzwingen wollen, das ist

ihnen aber nicht gelungen, denn der Kaiser hat schon eingesehen, daß er den Ungarn gar zu viel Concessionen bewilligt hat. Für die Concessionen, die Ihr erhalten habt, meine lieben Landleute, nämlich daß Ihr keine Robot mehr leisten und keinen Zehnten mehr geben dürft, könnt Ihr nicht genug dankbar sein.

Contrasigniren, unter contrasigniren versteht man wörtlich nichts anderes, als mit unterschreiben. In einem constitutionellen Lande ist nur der Kaiser allein unverantwortlich, d. h., er kann über nichts, was er thut, zur Rechenschaft gezogen werden, die Minister aber sind verantwortlich, die müssen sich über alle ihre Handlungen rechtfertigen. Daher ist in einem constitutionellen Lande vorgeschrieben, daß bei allen Patenten und Befehlen, welche der Kaiser erläßt, ein Minister mit unterschreiben (contrasigniren) muß. Von dem Minister, welcher contrasignirt hat, kann man dann begehren, er soll sich rechtfertigen warum er etwas, was allenfalls nicht recht wäre, mit unterschrieben (contrasignirt) hat. Da kann man sich wohl denken, daß der Minister das Contrasigniren wird bleiben lassen, wenn es etwas Unrechtes wäre, und ohne Contrasignirung eines Ministers ist auch selbst ein Befehl des Kaisers ungiltig.

Credit, hat vielerlei Bedeutungen. Es heißt: Vertrauen, Glauben, Meinung. Wenn man z. B. glaubt ein Mann werde seine Verpflichtungen erfüllen können, so hat dieser Mann Credit, daher muß auch derjenige, welchem man

etwas borgt, Credit haben. Zum Credit gehört immer ein Zutrauen. Wenn man Jemand ein Amt gibt, so hat er den Credit, daß er es gut verwalten werde. Für ein ganzes Land ist der Credit das Nothwendigste und heißt Staatscredit. Daher muß so viel als möglich getrachtet werden, die Schulden des Staates nicht zu sehr zu vergrößern und sie nicht höher zu machen als die Hilfsmittel sind, welche der Staat hat, um die Schulden wieder zu tilgen. Für den Staatscredit hat der Finanzminister zu sorgen und er ist daher einer der wichtigsten Männer im Staate.

Cultus, unter Cultus versteht man die Art und Weise auf welche jede Religion unsern Herrgott verehrt. Da nun in einem constitutionellen Lande Jeder eine Religion haben kann, welche er will, er kann katholischer Christ, Lutheraner, Jude, Türke sein, so kann ihm auch in seiner Art, Gott zu verehren, das heißt in seinem Cultus, nichts in den Weg gelegt werden. In allen constitutionellen Ländern existirt auch ein eigener Minister für den Cultus.

D

Debattiren, heißt wortwechseln, streiten, für und wider Etwas reden, Meinungen sagen und verfechten, Einwendungen machen, erörtern, berathschlagen, verhandeln. Je wichtiger ein Gegenstand ist, der in einer Versammlung zur Sprache kommt,

desto mehr ist er einer Debatte ausgesetzt, und um so nützlicher ist es auch wenn darüber debattirt wird, weil dadurch alle Gründe für und gegen eine Sache angeführt werden, somit der Gegenstand ganz erschöpft wird, die Wahrheit und Unwahrheit an den Tag kommt und daher auf eine glückliche Schlußfassung zu hoffen ist.

Demokrat ist der Anhänger der Volksherrschaft, der Freund der größten Freiheit in allen Dingen, bei dem Demokraten der höchste Oberherr und in einer demokratischen Monarchie ist der Regent nichts mehr als der erste Beamte des Volkes, den dieses absetzen kann, wann es will. Ob ein solcher Zustand für unser Oesterreich zu wünschen sei, und ob man daher den Aufreizungen der Demokraten, deren wir viele besitzen, Gehör geben soll, das meine lieben Landsleute mögt Ihr Euch nach den Uebeln, welche Demokraten und Liberale schon in so kurzer Zeit über unser Land gebracht haben, selbst beantworten.

Demonstration. Dieses Wort hat mancherlei Bedeutungen. Es heißt: Darstellung, Anschaulichmachung, Drohung, Aeußerung. Wenn überhaupt Jemand auffallend zeigt, was er will, so ist das eine Demonstration. In unseren gegenwärtigen Zeiten sind die Demonstrationen etwas tumultuarisch. Es will z. B. eine Partei etwas erlangen, so zieht ein bewaffneter Haufen vor das Haus dessen, welcher die Macht hat, ihren Wunsch zu gewähren, und schreit, was sie gerne haben möchte, und das ist eine

Demonstration. Auch die so beliebten Katzenmusiken sind Demonstrationen, sie machen nämlich anschaulich, daß man denjenigen, dem man eine solche Höllenmusik macht, nicht leiden kann.

Deputirter heißt ein Abgeordneter, ein Beauftragter. Der ganze Reichstag besteht aus lauter Deputirten, das will sagen, aus solchen Männern, welche die verschiedenen Völker des österreichischen Kaiserreiches gewählt und abgeordnet haben um über ihr Wohl und Weh in einer Versammlung, welcher der Reichstag heißt, zu berathen und die Constitution zu verfassen. Alle diese Deputirten sind also die Vertreter des Volkes, und was sie beschließen, ist als ein Beschluß des ganzen Volkes anzuerkennen.

Despotismus. Hierunter versteht man Gewaltherrschaft, Willkührherrschaft, eigenmächtiges unumschränktes Gebieten. Der Despotismus ist in einem konstitutionellen Staate unmöglich, weil der Regent beschränkt ist und nicht weiter gehen darf, als ihm das Recht durch die Constitution zugemessen ist. Diese Beschränkung ist es, welche sich der gute Kaiser Ferdinand dadurch selbst auferlegt hatte, daß er uns eine neue Constitution gab, obwohl er auch früher zu herzensgut war um ein Despot zu sein.

Diplomatie. Hierunter begreift man Alles, was das Land von außen, das heißt gegenüber von andern Ländern betrifft. Ein guter Diplomatiker ist also derjenige, der die Rechte seines eigenen Landes eben so genau kennt

als die Rechte anderer Länder und der also alle Staatsgeschäfte gegen außen geschickt zu führen weiß. Die vorzüglichsten Diplomatiker müssen diejenigen sein, welche in einem Lande die Stelle eines Ministers des Aeußern begleiten, und sie müssen auch zu Gesandten in fremden Ländern sich gute Diplomatiker zu wählen verstehen.

Discussion. Dieses Wort hat fast gleiche Bedeutung mit dem Worte Debatte, welches ich Euch schon erklärt habe. Es heißt Untersuchung, Erörterung, Auseinandersetzung, gemeinschaftliche Berathschlagung, Verhandlung, Wortwechsel, Wortstreit. Wenn mehre Stimmen über einen Gegenstand ihre Meinungen äußern, so sagt man: sie discutiren.

E.

Energie hat derjenige, welcher nebst dem Willen auch die Kraft, die Festigkeit und den Nachdruck besitzt, das auszuführen was er beschlossen hat, und wenn auch Alles gegen ihn wäre. Energie ist etwas Vortreffliches und etwas Nothwendiges bei denjenigen, welche in einem Lande zu oberst stehen, denn ohne Muth und Kraft ist der beste Wille ohnmächtig, und wer einmal Schwäche zeigt, wird leicht zum Spielball der Energischen.

Emancipation heißt Entlassung, Loslassung. Auch wenn Jemand sich über die gewöhnlichen Gebräuche seines Standes, seines Ge-

schlechtes hinaussetzt, so sagt man: er emancipirt sich. In der neuesten Zeit ist viel gesprochen und geschrieben worden über die Emancipation der Juden. Wahr ist es, daß die armen Juden durch Jahrhunderte von allen Religionssekten die unterdrücktesten waren, und Alle die Fehler, welche man den Juden zuschreibt und welche sie auch wirklich haben, rühren von dieser Unterdrückung her. Da wir so glücklich sind, die Freiheit zu besitzen, laßt uns auch für die armen Juden etwas thun, wir wollen sie loslassen aus ihrem Joche, das heißt emancipiren, und ihnen wenigstens jene Rechte zugestehen, die jeder Mensch haben muß.

Emeute ist ein Auflauf, ein Aufstand. Ihr habt in der letzten Zeit von Aufläufen und Aufständen so viel gehört, daß ich Euch nichts weiter zu sagen brauche, als daß man sie auch Krawall heißt.

Executiv = Gewalt ist jene Gewalt, welche das auszuführen, zu vollstrecken hat, was die gesetzgebende Gewalt vorschreibt und anordnet. In einem constitutionellmonarchischem Staate ist der Reichstag mit dem Kaiser die gesetzgebende, und die Minister sind die Executiv-Gewalt.

Extrem heißt das Aeußerste, das Letzte, auch die beiden Endpunkte einer Sache heißen Extreme. Es ist immer gefährlich das Extreme zu wagen so lange man noch andere Mittel hat etwas zu erreichen, z. B. so lange man noch durch Worte, Vorstellungen, Bitten, Drohungen

zu einem Ziele gelangen zu können hoffen darf, soll man das Extrem, die Waffen, nicht gebrauchen. Es heißt darum auch das Extrem (das Letzte) weil es zuletzt angewendet werden soll.

F.

Faktisch heißt thatsächlich, erwiesen, gegründet, ausgemacht, geschichtlich. Wenn Jemand etwas sagt, worin er behauptet es sei faktisch, so muß es wirklich geschehen sein. Man kann im faktischen, daher im wirklichen Besitze von etwas sein, und doch das Recht nicht haben, es zu behalten. Es ist z. B. faktisch, daß man den Kriegsminister Latour in Wien ermordet hat, aber es ist ein schändliches Verbrechen, weil Niemand das Recht dazu hatte.

Fanatismus. Wer mit einem Eifer, welcher an Wuth grenzt, an einem Glauben, an einer Meinung hängt, den nennt man einen Fanatiker. Der Fanatismus hat schon viel Uebel über die Menschheit gebracht, besonders bei Religions-Streitigkeiten. Fanatisch sollte man für nichts eingenommen sein; denn der Fanatismus macht, daß man blind sich für etwas aufopfert, ohne Gegengründe anzuerkennen, und ohne Wahrheit von Irrthum unterscheiden zu können. In der Politik zeigt sich der Fanatismus leider sehr oft.

Föderation ist ein Bund, eine Vereinigung zu einem gemeinschaftlichen

Zwecke. Gesegnet sei jeder Bund zu einem guten, verwünscht sei der zu einem bösen Zwecke.

Fraternisiren heißt sich verbrüdern, Bruderschaft schließen, zur Eintracht sich verbinden. Wie oft wird das Wort fraternisiren im Munde geführt, aber in der That herrscht Zwietracht und Parteihaß unter den Menschen. Wir haben alle einen Vater im Himmel, laßt uns Brüder sein, laßt uns fraterniſiren!

Funktion heißt Verrichtung im Dienste, den Jemand verſieht, und geschieht diese Verrichtung feierlich, so heißt Funktion auch Feierlichkeit. Wenn der Geistliche eine Messe liest, so ist er eben so in seiner Funktion, als der Bauer, wenn er seinen Acker bebaut. Wenn ein Anderer für Jemand einen Dienst verrichtet, so funktionirt er für ihn. In der Ausübung der Funktionen, welche Jemand seines Amtes wegen verrichten muß, darf man ihn nicht stören.

G.

Garantie ist nichts Anderes als Bürgſchaft, Gewährleistung. Wenn ich Einem etwas leihe, der nichts hat und ein anderer reicher Mann gibt mir schriftlich daß er bezahlt, wenn mein Schuldner nicht zahlen kann, so leistet er für ihn Garantie. O! gebe der Himmel, daß bald eine Zeit kommt, daß man Garantie wird leisten können, daß in unserer schönen Hauptstadt wieder Ruhe, Gesetzlichkeit und Ordnung herrsche.

Bisher konnten weder Reichstag noch die Nationalgarde, obschon sie den besten Willen haben, diese Garantie leisten.

Geschwornengericht ist zwar ein deutsches Wort, fordert aber doch eine Erklärung.

Wie früher die Untersuchungen derjenigen geführt worden sind, welche ein Verbrechen begangen haben, und wie man früher sie verurtheilt hat, so darf es in der Folge nicht mehr geschehen. Es werden nämlich bekannte brave, ehrenhafte Leute als Geschworne gewählt. Sie heißen Geschworne, weil sie schwören müssen nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu urtheilen. Die Untersuchung und Aburtheilung eines Verbrechers muß nun künftig öffentlich geschehen, es müssen auch mehrere solche Geschworne dabei sein, die alles mit anhören müssen, was er gethan hat, wie und warum er es gethan hat, sie müssen auch mit anhören, wie er sich selbst, oder wie ihn der Advokat vertheidigt; denn auch einem Verbrecher wird ein Advokat zu seiner Vertheidigung zugelassen. Sodann müssen die Geschwornen bei ihrem Gewissen sagen, ob sie ihn für schuldig oder unschuldig halten, und nach ihrem Ausspruche wird er hernach entweder frei gesprochen oder muß die Strafe, welche im Gesetz auf sein begangenes Verbrechen bestimmt, ausstehn. Das ist ein Geschwornengericht und auf solche Art kann Keinem Unrecht geschehen und der Richter, der ihn zu untersuchen hat, kann mit einem solchen armen Teufel nicht verfahren wie er will.

H.

Humanität. Dieſes Wort ſchließt die ſchönſten, edelſten Empfindungen in ſich. Es wird darunter Menſchlichkeit, Menſchenliebe, thätiges Wohlwollen gegen Andere, Leutſeligkeit verſtanden. Ohne Humanität gibt es keine wahre, ächte Freiheit, und wer nicht human iſt, verdient gar nicht frei zu ſein, denn bei ihm artet die Freiheit in Zügelloſigkeit aus.

I.

Individuell heißt einzeln, perſönlich, abgeſondert. Wenn alſo Jemand ſeine Meinung ausſpricht, in ſo ferne ſie nur ſeine eigene und nicht die Meinung Mehrerer iſt, ſo iſt das nur eine individuelle Meinung. Im Reichstage ſollte eigentlich keine individuelle Meinung ausgeſprochen werden; denn jeder Abgeordnete ſitzt und ſpricht im Reichstag im Namen der ganzen Volksanzahl, von der er gewählt worden iſt, er ſoll alſo nicht ſeine individuelle Meinung ſondern die Meinung derjenigen, die ihn gewählt haben, ausſprechen.

Inſurgenten nennt man die Aufrührer, die Empörer, alle Jene, welche die Waffen ergreifen ohne daß ſie dazu berechtigt ſind. Es exiſtiren leider jetzt wenige Länder, wo es keine Inſurgenten gibt. Es iſt unſern braven Militär gelungen die Inſurgenten in Italien, in Prag und in Wien zur Ruhe zu bringen, wir wollen

hoffen, daß es ihm auch in Ungarn sehr bald und vollkommen glücken wird; denn Oesterreich über Alles wenn es nur will. Nur darf sich Niemand an dem vergreifen, was uns unser Kaiser bewilligt hat, denn dann wären wir Alle Insurgenten.

Intelligenz. Dieser Audruck begreift alle jene Männer in sich, welche einsichtsvoll, erfahren, verständig, geschickt und wissenschaftlich gebildet sind. Die Doktoren, Advokaten, Studenten, Schriftsteller, Gelehrte sind Männer der Intelligenz. Daß man Männer der Intelligenz überall braucht, versteht sich von selbst, darum hat auch der Kaiser die Freiheiten, welche er uns gegeben hat, auf Grundlage der Intelligenz und des Besitzthums gegeben, allein leider wird das Besitzthum wenig mehr geachtet, und die Intelligenz hat sich öfters schon zum Schlimmen geneigt.

Interimistisch heißt einstweilen, inzwischen. Wenn z. B. Jemand eine Stelle nur im Namen eines Andern begleitet, oder wenn eine Vorschrift erscheint, welche nur so lange zu gelten hat, bis eine ausführlichere kommt, so versieht jener die Stelle interimistisch und die Vorschrift ist ebenfalls seine interimistische. Alles was bei uns seit dem März verordnet worden ist, mit Ausnahme dessen was uns der Kaiser bewilligt hat, war nur interimistisch, denn wir haben gesehen wie so vieles heute entstanden und morgen wieder verschwunden ist. Vollkommen feststehend wird nur das sein, was der Reichstag beschließt und der Kaiser bestätigt.

Interpellation heißt nichts Anderes, als Unterbrechung in der Rede, Aufforderung etwas zu beantworten. Man könnte interpelliren im Spaße auch mit anbellen überſetzen. Ihr leſet, liebe Landsleute, wie oft in unſern Reichstage die Abgeordneten Interpelationen an die Miniſter machen. Ich bin aber überzeugt, daß Ihr eben ſo wie ich und wie faſt alle Leute mit uns glaubt, daß viele von dieſen Interpellationen wegbleiben könnten, weil die Zeit koſtbar iſt, und weil wir ſchon Alle mit Sehnſucht auf viel wichtigere Beſchlüſſe vom Reichstag warten. Diejenigen Abgeordneten, die Ihr meine lieben Landsleute, aus Eurer Mitte, nämlich aus dem Bauernſtande gewählt habt, machen freilich keine Interpellationen, denn ſie reden gar nichts. Glaubt Ihr nicht, es wäre doch vielleicht beſſer geweſen, wenn Ihr Männer gewählt hättet, welche mehr wiſſen, als ſtill zu ſitzen?

L.

Länder-Complex. Länder-Complex heißt nichts Anderes als Inbegriff, Geſammtheit, Zuſammenfaſſung mehrerer Dinge, alſo welche zu einem Hauptdinge gehören, machen deſſen Complex aus. Ein Länder-Complex beſteht alſo aus allen Ländern, welche zuſammen ein großes Reich ausmachen. Den Länder-Complex des großen öſterreichiſchen Kaiſerreiches machen folgende Länder aus: Oeſterreich, Ungarn,

Böhmen, Galizien, Lodomerien, Steiermark, Kärnthen, Krain, das Küſtenland, Dalmatien, Salzburg, die Lombardie, Schleſien, Mähren, Tyrol, Croatien, Slavonien, Siebenbürgen. Davon wollte ſich die Lombardie ſchon losreißen, und auch Ungarn iſt gerade auf dem Wege dieß zu thun. Aber es wird ſchon umkehren.

Lokal heißt nichts Anderes als örtlich. Eine Verordnung alſo welche nur für einen Ort gemacht wäre, weil ſie nur für dieſen paßte, wäre eine Lokal-Verordnung. Die Lokal-Verhältniſſe ſind in Wien anders als in Prag, würde heißen: Wien hat ganz eine andere Beſchaffenheit als Prag. Lokalgewohnheiten ſind Ortsgewohnheiten.

Loyalität. Dieſes einzige fremde Wort umfaßt vielerlei Begriffe. Man verſteht darunter Geſetzlichkeit, Rechtlichkeit, Biederkeit, Rechtſchaffenheit, Treue, Aufrichtigkeit. Die Loyalität iſt wohl in der letzten Zeit etwas ſelten bei uns zu finden, da man überall Ungeſetzlichkeit, Mißtrauen, Abfall, Hinterliſt findet, aber ſie wird mit der Ruhe und Ordnung wiederkehren.

M.

Manifeſt. Darunter verſteht man eine öffentliche Erklärung, auch ein Machtgebot und in gewiſſen Fällen auch eine Rechtfertigungsſchrift. Der Kaiſer kann Manifeſte erlaſſen, allein da er ein conſtitutioneller

Kaiſer iſt, ſo müſſen ſie von einem Miniſter mit unterſchrieben ſein, wenn ſie die gehörige Kraft haben ſollen.

Modalitäten. Hierunter verſteht man die Nebenumſtände, unter welchen etwas zu geſchehen hat, die Bedingungen, welche man bei etwas ſetzt, die Art und Weiſe auf welche man bei etwas zu verfahren hat. Z. B. Roboth und alle Zehente und Dienſte ſind frei gelaſſen worden, allein der Reichstag hat feſtgeſetzt, daß für einige Giebigkeiten eine Entſchädigung geleiſtet werden ſoll, für andere nicht. Für welche Giebigkeiten nun eine Entſchädigung zu leiſten ſein wird, wer ſie zu leiſten hat, und wie viel zu leiſten iſt, das ſind die Modalitäten oder die nähern Beſtimmungen welche der Reichstag erſt ſpäter feſtſetzen wird.

Municipal heißt ortsobrigkeitlich. Municipalamt iſt ein Gemeindeamt, municipaliſiren heißt Gemeindeverwaltungen einführen. Es werden ſolche Verwaltungen auch in unſerm conſtitutionellen Lande eingeführt werden und man iſt bereits damit beſchäftiget zu dieſem Ende Gemeindeordnungen (Municipalordnungen) zu verfaſſen.

N.

Nationalität. Jedes Volk hat ſeine Eigenthümlichkeiten, ſeinen eigenen Geiſt, ſeine eigene Sprache, die es von ſeinen Vätern geerbt hat, und für heilig hält. Dieſe Eigenheiten eines

jeden Volkes machen seine Nationalität aus, und diese Nationalität will auch jedes ferner erhalten. Unser Kaiserthum Oesterreich ist aus vielen verschiedenen Nationen zusammengesetzt, wovon eine jede andere Eigenheiten und andere Wünsche hat. Es besteht aus Deutschen, Slaven, Ungarn, Italienern, Polen, daher ist Oesterreich auch viel schwerer zu regieren als z. B. Frankreich, welches nur aus einer Nation, aus Franzosen besteht. Der Kaiser hat versprochen, alle Nationen zu achten und aufrecht zu erhalten, allein es ist zu wünschen daß die Nationen selbst vor einander die gehörige Achtung haben und sich zum Wohle Oesterreichs vereinigen.

O.

Offiziel heißt ämtlich, von Amtswegen. Man braucht das Wort offiziel immer um anzudeuten daß etwas nicht bloß ein ausgesprengtes Gerücht, sondern eine Mittheilung sei, die von jener Behörde ausgegangen, welche von der Sache genau unterrichtet sein muß. Wenn z. B. der Kriegsminister etwas über die Stellung des Militärs bekannt macht, so ist das offiziel. So heißt es z. B. oft in den Zeitungen: Man behauptet dieß und jenes, aber wir zweifeln noch daran, denn es ist noch nichts offiziel darüber bekannt gemacht worden.

Organ ist ein Werkzeug, wodurch man etwas kund gibt. So ist die Sprache das Organ womit der Mensch seine Gedanken und seinen Willen kund gibt, die Gesetze sind die Organe

des Landesfürsten und des Reichstages, die Minister und die Aemter sind die Organe der Ausführung, die Zeitungen sind die Organe der Oeffentlichkeit.

Organismus heißt ein Bau, eine Einrichtung, die innere Beschaffenheit eines Dinges. Wenn man also sagt: der Staatsorganismus, so versteht man darunter die innere Einrichtung in einem Staate. Reorganisiren heißt vom Grunde aus neu einrichten.

P.

Pacification heißt Vermittlung Friedensstiftung, Vergleich, Aussöhnung, und derjenige, welchem das himmlische Amt der Pacification anvertraut wird, heißt Pacificator, Friedensstifter. Ein solcher war jener unglückliche Graf Lamberg, welchen der Kaiser nach Ungarn sandte um den Krieg zwischen den Ungarn und Croaten zu vermitteln und Frieden zu stiften, und dieser Friedensengel wurde von den Ungarn ermordet.

Patrimonialgericht. Darunter versteht man ein Gericht, eine Gerichtsbarkeit, welche bei den Herrschaften erblich war, sie haben dafür ihre eigenen Beamten gehabt, die Prozesse sind in ihren Kanzleien geführt und entschieden worden, die Spitzbuben sind von ihnen eingefangen, verhört und abgeurtheilt worden, die Steuern und Abgaben sind bei ihnen bezahlt worden. Da nun durch das vom Kaiser sanctionirte Gesetz des

Reichstages das Unterthänigkeitsband aufgelöst ist, so gibt es von jetzt an keine Herrschaften mehr und natürlich auch keine herrschaftlichen, oder sogenannten Patrimonialgerichtsbarkeiten. Es werden statt derselben überall kaiserliche Gerichte errichtet, welche alles das zu besorgen haben, was früher die herrschaftlichen Beamten besorgt haben.

Perfid heißt treulos, falsch, verrätherisch. Eine Perfidie begeht derjenige, welcher anders spricht als er denkt und handelt, welcher sich freundlich anstellt und Feindschaft im Herzen hat, daher hat der Sardinische König Albert die größte und schändlichste Perfidie begangen, als er an einem Tage noch dem österreichischen Gesandten seine freundschaftlichsten Gesinnungen versicherte und am nächsten Tage den Krieg gegen Oesterreich anfing.

Permanent heißt bleibend, dauernd, fortwährend. Wenn sich also der Reichstag, oder irgend eine Versammlung permanent erkärt, so will das sagen: wir schließen dießmal die Versammlung nicht zur gewöhnlichen Zeit, sondern wir bleiben so lange beisammen bis die Ursache warum wir beisammen bleiben, behoben ist. Dieses geschieht nur bei sehr wichtigen Fällen, wo es nothwendig ist augenblicklich etwas zu beschließen und Vorkehrungen zu treffen, wie bei öffentlichen Unruhen u. s. w.

Petitionsrecht. Petition heißt auf deutsch: Bitte, Gesuch, Bittschrift, Anbringen. Das Petitionsrecht ist also nichts Anderes

als daß ein Jeder allein, und auch Mehrere mit einander bei dem Kaiser, bei dem Reichstag, bei den Miniſtern, bei allen Aemtern ſeine Bitten und Wünſche anbringen kann. Früher war das nicht erlaubt, daß mehrere eine Bittſchrift mit einander unterſchrieben haben. Jetzt darf man nichts mehr dagegen haben.

Präliminarien. Hierunter verſteht man Einleitungen, Voreinverſtändniſſe, Vorbedingungen. Wenn es alſo heißt: Friedenspräliminarien ſo will das ſagen, Bevollmächtigte der Kriegführenden Mächte ſtellen die Vorbedingungen feſt, unter welchen der Friede zu Stande kommen kann. Ein Präliminare der Staatsausgaben oder Einnahmen iſt nichts anderes als ein Voranſatz, was im nächſten Jahre die Ausgaben und Einnahmen betragen werden.

Preßfreiheit iſt die Freiheit, daß man ſchreiben und drucken laſſen kann, was man will. Man kann einem ſchlechten Kerl öffentlich ſagen: Du biſt ein ſchlechter Kerl! und wenn der Großmogol ſein Herr Vetter wäre; aber freilich wahr muß das ſein, ſonſt iſt man ſelbſt ein ſchlechter Kerl. Die Preßfreiheit iſt eine der beſten Freiheiten in einem conſtitutionellen Staate. Sie kann aber auch fürchterlich mißbraucht werden. Es kann böſen Leuten einfallen, gegen Kaiſer, gegen Religion, gegen Alles was heilig iſt, zu ſchimpfen, oder Brave durch Lügen zu verläumden. Darum muß auch ein Jeder für das verantwortlich ſein, was er drucken läßt, und es muß ein Geſetz beſtehen, nach welchem der, wel-

cher Lügen vorbringt oder Jemanden verläumdet, bestraft wird, und dieses Gesetz heißt das Preßgesetz.

Princip heißt Grundsatz. Man muß gewichtige Gründe haben, um einen Grundsatz festzustellen, eben weil es ein Grundsatz ist; hat man ihn aber als gut erkannt und festgestellt, so muß man auch fest darauf verharren. Es können einzelne Fälle vorkommen, bei denen Umstände eintreten, wo man gerne anders handeln möchte, als der einmal festgestellte Grundsatz befiehlt, allein auch da ist eine Ausnahme gefährlich, weil der Grundsatz, einmal umgestoßen, es auch öfters werden kann. Daher hört man kluge Abgeordnete oft im Reichstage sagen: Ich wünschte eine andere Meinung abzugeben, aber ich thue es nicht des Princips (das ist des einmal festgestellten Grundsatzes) wegen.

Proclamation ist ein Aufruf, eine Kundmachung, ein Anschlag, eine Ausrufung. Es ist in der letzten Zeit leider so vieles Verschiedenes, oft Widersprechendes, proclamirt worden, daß man zuletzt nicht mehr wußte, was man glauben sollte.

Proletarier hießen einst bei den altern Römern diejenigen, welche nichts besaßen und dem Staate bloß ihre Kinder zum Dienste darboten. Bei uns heißt Proletarier ein Jeder, der kein Besitzthum hat und auch kein Vermögen, sondern sich und die Seinigen nur durch seiner Hände Arbeit von einem Tag auf den andern ernährt. Solche Proletarier haben wir eine große Anzahl, und es ist allerdings eine Aufgabe der Regierung

dafür Sorge zu tragen, daß sie durch Arbeit ihren Unterhalt erwerben können, allein auch sie sollen nicht übertriebene Forderungen machen.

Protest ist eine Zurückweisung eine Erklärung, daß man mit etwas nicht einverstanden sei, eine Verwahrung für die Zukunft. Wenn also z. B. im Reichstage von einem Abgeordneten ein Protest angemeldet wird, so will er dadurch zeigen, daß er mit einem Beschlusse, den vielleicht alle Uebrigen gebilligt haben, nicht einverstanden sei, er will aber auch, daß dieser sein Protest in das Protokoll schriftlich aufgenommen werde, um sich für seine Person zu verwahren, daß man, wenn der Beschluß vielleicht schlechte Folgen hätte, in der Folge wisse, daß er dagegen protestirt hat.

Provisorisch heißt fürsorglich, einstweilig, vorläufig, inzwischen. Wenn also etwas provisorisch festgesetzt wird, so sagt man dadurch selbst daß man glaube, es könnte wohl statt dessen noch etwas Besseres festgesetzt werden, allein man bestimmt das nur einstweilen, indessen bis Zeit und Umstände es zulassen, das Bessere hervorzubringen. So sind alle Gesetze, welche das Ministerium erlassen hat, nur provisorisch, da der Reichstag in Verbindung mit dem Kaiser nur allein das Recht hat, Gesetze zu machen.

Purifizirung heißt Reinigung, Läuterung, Ausscheidung, Absonderung, Beseitigung. Alles in der Welt, was böse Theile mit guten vereinigt enthält, sollte purifizirt, daß heißt: von den schlimmen Theilen gereiniget und diese

ausgeſchieden und beſeitiget werden. Leider finden wir in unſeren neuen Körperſchaften, Vereinen, Geſellſchaften, Mitglieder genug, welche nicht hinein paſſen, die Guten durch unedle Handlungen verdächtig machen, und es wäre allen dieſen nichts ſehnlicher zu wünſchen als eine baldige Purification.

R.

Radikal kommt her von dem lateiniſchen Wort radix, welches auf deutſch Wurzel heißt. Die Radikalen ſind alſo diejenigen, die alles, was früher beſtanden hat, mit der Wurzel ausrotten wollen. Ein geſcheidter Gärtner wird allerdings in ſeinem Garten nur die Giftpflanzen und das Unkraut mit der Wurzel ausrotten. Die Radikalen in dem politiſchen Garten ſchauen aber nicht was gut und was ſchlecht war, Alles, alles muß heraus, alles mit der Wurzel. Da wird ein Baum mit ausgeriſſen, der vielleicht ſchon gute Früchte getragen hätte, allein er muß auch mit der Wurzel heraus, und ſtatt ſeiner wird ein neuer geſetzt, der vielleicht erſt in mehren Jahren, wenn ihn der Wind nicht umreißt und die giftigen Würmer nicht zernagen, Früchte bringt.

Reaction heißt auf deutſch Gegenwirkung, Widerſtand, Gegenumtrieb; wenn alſo von Reaction die Rede iſt, ſo verſteht man darunter, eine gewiſſe Partei wolle gegen die Freiheit, welche wir im März errungen haben, wirken, ſie wolle die alte Zeit und das alte

schlimme Regiment wieder einführen, und die alten schlechten Gewohnheiten wieder an's Bret bringen. Allein unsere Freiheiten kann und darf uns Niemand mehr nehmen, auch der Kaiser nicht; denn er hat uns sein kaiserliches Wort darauf gegeben, und wollte man uns auch nur das Geringste davon nehmen, so würden wir uns Alle darum bis auf den letzten Blutstropfen wehren. Allein die Reaction wird oft vorgeschoben, um die Leute aufzuhetzen. Die meiste Reaction gegen unsere Freiheit machen diejenigen, die immer über Reaction schreien.

Reichstag. Unter Reichstag versteht man nichts Anderes als die Versammlung der Abgeordneten, welche in allen zu Oesterreich gehörigen Ländern, aus allen Ständen gewählt werden, um über das Wohl des Landes zu berathschlagen, die neue Constitution zu verfassen und mit dem Kaiser Gesetze zu geben, was nur sie allein thun dürfen. Er heißt zwar Reichstag kann aber deßwegen doch ein ganzes Jahr dauern. Beim Reichstag kommt Alles auf die Wahlen an. Wenn man gescheidte und brave Männer wählt, welche wissen, was dem Lande Noth thut, so kann's nicht fehlen, denn wenn man bedenkt, daß ein einziger solcher gewählter Abgeordneter für fünfzigtausend Menschen im Reichstag sitzt und reden soll, was zu ihren Besten ist, so muß er schon ein tüchtiger Mann sein.

Repräsentiren heißt vorstellen, die Stelle von Jemand vertreten. Als z. B. der Kaiser den Erzherzog Johann nach Wien schickte, so repräsentirte der Erzherzog den Kaiser, d. h.

er vertrat die Stelle des Kaisers. Der Reichstag repräsentirt alle Völker Oesterreichs, der Gemeinderath repräsentirt die Stadt Wien.

Republik. Darunter versteht man einen Freistaat. In einer Republik regiert sich das Volk selbst durch diejenigen, welche es heute an die Spitze stellt und morgen wieder herabwirft. Ich will es nicht läugnen, daß die Republik eine sehr glückliche Regierungsform sein kann, wie viele behaupten, allein gewiß nur in einem Lande, welches nur von einer in Sitten und Gebräuchen, in Religion und Sprache ganz einstimmigen Nation bewohnt ist. Im österreichischen Staate, der aus so vielen und verschiedenen Nationen besteht, wäre eine Republik nicht denkbar und würde zum Unglück führen.

S.

Sanktion der Gesetze. Ein Gesetz sanktioniren will sagen: ihm Gesetzes-Kraft ertheilen, es landesfürstlich bestätigen. In einem constitutionellen Staate beschließt und macht der Reichstag Alles, was er zum Wohle des Landes für nöthig erachtet, wenn er aber ein Gesetz gemacht hat, so wird es dem Kaiser vorgelegt, und dieser bestätigt es, dann hat es die volle Kraft eines Gesetzes, und dieß nennt man die Sanktion.

Sanktion (pragmatische.) Wenn Einer von uns stirbt, meine lieben Landsleute, und er in seinem Testamente sagt: Alles was ich habe, soll meinem Sohn gehören, so redet kein Mensch

was darein und sein letzter Wille geschieht. Bei einem Kaiser oder König ist das aber anders, und wenn der Sohn eines Regenten nach dem Tode seines Vaters die Regierung übernehmen soll, so müssen ihn die andern Regenten anerkennen. In dieser Hinsicht nun ist schon im Jahre 1713 ausgemacht worden, daß bei den Habsburgern (unser Kaiser ist auch ein Habsburger) der älteste Sohn immer dem Vater folgen und die Krone tragen soll, und daß ihn alle andern Mächte als Thronfolger anerkennen. Alles was nun damals in Rücksicht auf die Erbfolge ausgemacht worden ist, heißt man die pragmatische Sanktion.

Schilderhebung ist ein Ausdruck, den man gebraucht um anzudeuten, daß eine Partei eine Meinung oder einen Zustand vor Allem geltend machen wolle. Als die alten Deutschen, unsere Vorfahrer, noch bewaffnet waren und Schilder trugen, da hoben sie hochverehrte und geliebte Personen auf ihre Schilder und trugen sie herum. So braucht man Schilderhebung auch jetzt für Alles, was man emporheben will. O! wenn eine Schilderhebung nur immer mit demjenigen Statt finden möchte, was unserm Vaterlande nützt!

Schlepptau. Thau heißt ein starkes Schiffseil, und Slepptan heißt man beim Wallfischfange dasjenige Thau in welchem man den gefangenen Wallfisch hinten an das Schiff angebunden, mitschleppt. Man braucht den Ausdruck: In das Schlepptau nehmen dafür, um anzudeuten daß eine Partei einen Zweck zu erreichen sucht, also darauf los steuert, gleich einem

Schiffe und dabei Andere, welche eben so wenig als der Wallfisch wissen wohin und wie weit es geht, mit sich fortschleppt. Es ist immer gefährlich sich auf diese Art in's Schlepptau nehmen zu lassen.

T.

Tendenz heißt Streben, Hinneigung, Hang, Zweck, Absicht z. B. „Seine Tendenz ist eine versöhnliche" würde heißen; er hat die Absicht streitende Parteien zu versöhnen, oder: die Tendenz dieser Zeitung ist eine radikale; würde bedeuten: Der Herausgeber dieser Zeitung will alles Alte mit der Wurzel ausrotten. Zu wünschen ist immer, daß die guten Tendenzen den Sieg über die bösen davon tragen.

Terrorismus heißt Schreckensherrschaft. Wo Anarchie (sieh dieses Wort) einmal herrscht, da ist ihr Zwillingsbruder Terrorismus auch gleich da. Da faßt die stärkere und schlechtere Partei die Zügel, sie regiert mit dem Schwert und lechzt nach Blut. Guillotine und Galgen erhalten täglich ihre Opfer. Ein Wort, das nicht in den Plan der Blutgierigen paßt, stürzt den Mann, der es gesprochen, in das Verderben. Eigenthum und Leben sind nicht mehr sicher und wer der energischste Henker ist, steht zu oberst. Herr! bewahre uns vor Terrorismus.

U.

Ultra heißt so viel, als über das Rechte hinaus. Ihr wißt wohl, es gibt Leute, die

kein Maß und kein Ziel kennen, denen nichts genug ist, die überall über die Schnur hauen. Diese heißt man ultra. Ein Ultra-Czech oder ein Ultra-Böhm, was Eines ist, wäre also z. B. derjenige, der da meint, über Böhmen stehe gar nichts auf, und Böhmen wäre das vornehmste Land in der ganzen Welt, und Jeder, der nicht böhmisch kann, sei ein Esel, der Einem eine Ohrfeige gibt, wenn er sagt eine Golatschen sei nicht gut, kurz der der böhmischeste Böhm ist, den man sich denken kann. Es gibt bei allen Nationen solche ultra, und auch der Oesterreicher, der nur allein Deutschland groß und mächtig haben will, mag mit Oesterrreich auch geschehen was will, wäre ein Ultra-Deutscher.

V.

Verantwortlichkeit. Verantwortlich ist derjenige, der antworten und sich rechtfertigen muß, wenn man ihn fragt, warum er Dieses oder Jenes gethan oder unterlassen hat. Wenn bisher Einer von denen die dem Kaiser regieren geholfen haben, etwas gethan hat, was nicht recht gewesen ist, und man hätte ihn gefragt: Warum haben Sie das gethan? und wie haben Sie das thun können? ich glaube, der sich so was unterstanden hätte, wäre auf der Stelle zusammen gepackt und auf eine Festung geschickt worden, aber jetzt muß ein jeder Minister Rechenschaft über das ablegen, was er thut, und das heißt man verantwortlich. Ein Jeder darf die Rechenschaft freilich nicht fordern, sondern nur der Reichstag.

Verfahren (öffentliches und mündliches.) Alle Streitigkeiten, wobei bis jetzt so viel hat geschrieben werden müssen, werden künftig bei Gericht öffentlich und mündlich ausgemacht, und das heißt man das öffentliche mündliche Verfahren. Die Streitenden und ihre Advokaten müssen Alles mündlich vorbringen das kostet nicht so viel Geld, da werden die Tagsatzungen nicht mehr so oft und so lang hinaus geschoben werden, und weil öffentlich disputirt wird, so werden auch die Advokaten-Pfiff und Kniff wenig nützen. Die Prozesse werden eher ausgehn, und weil Alles zuhören kann, was will, so werden sich die Richter auch gar nicht trauen, ein ungerechtes Urtheil zu sprechen.

Im Jos. Eberle'schen Bücherverlage in Bozen sind erschienen:

Einige Worte
über
die zweckmäßige Kultur der
Maulbeer-Bäume,
nebst einem Anhange
über einige Gegenstände der
Seidenzucht.
Von einem
praktischem Landwirthe.
12. à 9 kr.

Die hochfeierliche
Fronleichnams-Prozession.
Andachts-Uebungen u. Gebete.
Von
J. M. Gasser.
Mit 1 Stahlst. 12. à 15 kr.

Leierklänge aus Tirol.
Von
A. G. Lindenburg.
8. à 1 fl. 36 kr.

Die
Stadt Bozen
und ihre Umgebungen.
Von Beda Weber.
Mit einer Ansicht und Karte von Bozen.
12. à 1 fl. 48 kr.

Da Bâua

vai'n Koaſa ſaina Gränghaid.

Ein Gemählde

in Niederöſterreichiſcher Mundart

von

J. F. Caſtelli.

Der Ertrag iſt dem Blinden-Inſtitute gewidmet.

Wien, 1826.

Bey Tendler und von Manſtein.

Gedruckt bey J. P. Sollinger.

aUstrIa rIDa tIbI tECVM franCIsCe reVIVet.

I.

Wia da Baua in d'Schdad aini foa'd und hea'd daß da Koasa grang is.

Sámsdach án zöchad'n Mazi fruah foa'd dar áldi Bách-
huaba,
Wal jusd Woch'nmoark is, mid sain'n Wagl in d'Schdad
Droad wül a' anbringa duart; — 's is kálb, und da Wind
schnaidt nöd weni,
Dösdwög'n had a si guad in an Kotz'n faschdöckd,
Und a Bfaif'l si g'schdobfd aus da Blada'n mid rod'n
Draikini
So geht a nöb'n sain'n Wag'n, dudeld dös Liad'l dabai:
Hi Schim'l! hi!
Ziagsd nöd, so schlach i di,
Wan maini Felda mia' nix drag'n,
So bin i nacha selba g'schlag'n,
Hi, Schim'l, hi!
Ziagsd nöd, so schlach i di.

Hatt Schim'l, hatt!
Du bisd vül z'frua schon matt,
I oa^rwad iwa fuchzich Joar
Und's Darwad'n is noh nöd goar,
Hatt Schim'l, hatt!
Du bisd vül z'fruah schon matt.

Lauf Schim'l, lauf!
Bea^rchah gehd's, nöd Bea^rchauf
Wans awi gehd muas ma lisdi sain,
Wans ausi gehd, kan ma drenz'n sain,
Lauf Schim'l, lauf!
Bea^rchah gehd's, nöd Bea^rchauf.

Ah, Schim'l, ah!
Schdeh schdad, hiazd san ma da,
Hasd g'oarwad daß d' bisd wasch'lnas,
Griagsd hiazd an guad'n Suf und Fras,
Ah, Schim'l, ah!
Schdeh schdad, hiazd san ma da.

Wia^ra dös g'sunga had g'habd, so woa^ra ah schon bai da Lini,
Dua^rt'n zahlda sain Mauth, had si dö Gröschln schon grichdt,

Und drahd sie awi glai rechts bai da Kiarch'n duarch d'Kodgaß
au'm Droadmoark.
Wiara duart ankuma is, lad't a dö Droadsöck g'schwind ah,
Spand'n Schim'l sain aus und drahd'n mid'n Kobf gög'n
d'Flecht'n,
Wo-r-a a Hai aini duad, d'Kotzna dö lögd a af's Ros,
Und sözd sie nida zum Droad, davon ar anfüld an Mötz'n,
Daß da Kasa glai siachd, was siara Kearnd'l dös is. —
Wia-r-a so sizd und Malaff'n sal had, da kuman zwoa
Mülna,
Griaß'n ananda rechd schen, blaib'n fuar dö Droadsöck glai
schden,
Und dar Dani machd goar a driabseligs G'sichd, sagdzu'n Andan:
„Liaba Hear Gsada ja, ja, laida dös Unglick is da,
„Nan, sagd dar Andari draf, so schdoark wiard uns God
nöd salaff'n,
„Daß a in Koasa uns nimd — Was? — schraid da Bau'r
und schbringd af,
„„Nehma? 'n Koasa uns nehma? (ear had das Wuart God
nöd faschdand'n)
„„Wear wül uns nehma 'n Hearn? da miaßd'n mar ah
dabai sain,
„„Hear! ös mögd's sain wear-'s ös wölld's, awa dös, dös
sagd's ma nöd numahl
„„Eanarn Franzl, den nimd Koana'n Esdraicha'n wög,
Und da Bachhuaba raibd schon af hiazd mid'n Darma'n zun
Schlag'n

Da ſagd da Mülna: „haſd rechd, nehma dea[r]f unſa'n koan Menſch,
's wia[r]d ſi a Koana nöd drau'n, denn d'Schlöch, dö dad'n eam nöd ausblaib'n,
Awa mit God liawa Fraind, kan ma koan'n Griach halb nöd fia[r]n;
Den had's laida hiazd g'faln, 'n Koaſa a Granghaid zuaz'ſchick'n." —
Wia da Bachhuaba das hea[r]d, wia[r]d a af oanmahl ganz ſchdad,
Schaud'n Mülna ſchdar an, ſain Mal das ziagd ſi in d' Broad'n
Und ea[r] zwinſ'lb mid'n Aug'n, wia wan Dan'n 's Flena recht kumd,
Nacha foa[r]da mid'n Dea[r]m'l aufi zun Augna und wiſchd ſi
G'ſchwind a Zecha draus ah, dö ſi auſſa had z'wengd,
Und mit an griglad'n Don ſagd a: „Main God! das is ja nöd migli!
Dös war von Him'l nöd ſchen, wan a[r] uns den ah noh nahm!"
Zruck gehd a hiazd zu ſain'n Droad, awa nida ſözda ſi nima,
Den goar koan Raſd und koan Rua had da Bachhuaba hiazd mea[r],
Und den Ea[r]ſchd'n, dea[r] kumd, und fragd: „Was koſt denn das Kea[r]nd'l?"
Mößd a's um dös, was a biath't, ohni Widaröd ain,

Wea^{r} is frecha^{r} als ea^{r}, wia d'Söck und da Wag'n ganz laa
ſoan,
Und an kloan'n Buab'n ruaſd a hiazd, gibd eam an
Zwoanz'ga, an naig'n,
Daß a^{r} eam achd gibd af's Ros, ea^{r} awa rend aini in
d' Bua^{r}g g'ſchwind,
Wül ſi dakundinga duа^{r}t ob eam da Mülna nöd g'logn.

II.

Da Baua in da Kaisabuarg.

Es stengan wia-n-ar ainikumd
In Hof da Meni Laid,
In G'schtarn lösd mar eana glai
Dö Unglicksnaikaid;
Sö stengan Draibb'lwais baisam
Und iwral schald an oanzicha Nahm.

Da dritt a Waib'l oarm und ald
Zu-n-an boardiard'n Hearn
Und fragd'n wias 'n Koasa gehd,
Ob's nöd wül bössa wearn?
Und dear antwuart iar: 's gehd nöd guad,
Da schlaichd si's Muadarl woanad suat.

A scheni Frau, oan Bölz had s' an,
Das is hald schon a Brachd,
Dö drängd sie duarchi, fragd nöd fül
Wan mar iar'n schmudzi machd,

Denn wiſſ'n muaß'ſ halb ah rechd g'ſchwind
Wia ſi da Koaſa haind biſind't.

Auf Gruckna'n kumd an Inſalid,
Ea[r] fragd und hea[r]d wia's gehd,
Da höbd a d'Aug'n zun Him'l af
Grad ſo, wia zun Gibed,
Und ſagd: „Nan God, das wia[r]ſd nöd wol'n
Daß i'n wia[r] iwalöb'n ſol'n.

Was drengd ſi dua[r]t ſo g'waldi zua?
Wo d'Wachd ſchdehd, duart bain Dua[r]?
A Zödl had Dana in da Hand
Und löſd's den Anda'n fua[r],
Sö loſ'n, wal draf g'ſchrib'n ſchdehd,
Von Dokda, wia's'n Koaſa gehd.

Und Ali gengan drauri fua[r]t,
An Jada faifzd und glagd,
Und Woana hea[r]d ma[r] ah ſchon gnua,
An Aldi goa[r], dö ſagd:
„I hab a Pulſa, dös war rechd,
Wan dös da Koaſa nehma mechd!

Kuaz gros und kloan und jung und ald,
Is drauri dua[r]ch dö Bang,

Wia kinan d'Kinda luſdi ſain
Is eana Vada grang?
Wia dös da Baua ſeg'n duad,
So wia'd eam ah ganz ent'riſch z'Muad.

Ea' geht davon, wia's Schbrichwua't ſagd,
Wias Mand'l geht von Schdea'z,
Schlaicht langſam auf'n Droadmoa'k z'ruck,
Goar ſchwar is eam ſain Hea'z,
Spand ain und foa'd bumali hoam,
Als wan a Hend'l's Brod eam nahm.

III.

Wås da Baua dahoam duad.

Dromad ſitzd ar au'm Wag'n und wia's ſelwa wül, lasd' a's Ros gehn,
Denkd: was i hoambringa dua, bring i noh alawal z'frua,
Singa duad a hiazd nöd, und ah da Dowag ſchmökd eam nima,
Fluach'n dad a wohl gear'n, awa ear fiarchd ſi da Sind,
Danichi Baua'n bögög'nd a au'm Wöch und dö doan a ſchen griaß'n,
Awa ear dankd eana kam, ſo daß ſ' dakema fuar eam,
Und dar Dani zun Anda'n glai ſagd: „Wås muas'n Bachhuaba
Den iwa d'Löwa ſain g'foar'n? das a ſo grenmaſſi is?"
Bain an oanſchichding Wiardshaus, was ſchdehd au'm Wöch an da Schdraß'n,
Wo-r-a ſunsd Hai göb'n had, wan a in Schdad aini is,
Foar'd a ah dösmahl ſabai, da Wiart ſchdehd grad unta da Diar da,
Ruafd eam: „Bachhuaba! wia ſchlaund's? wiard haind nöd g'waſſad bai miar?

I han haind g'rad oan anzapfd, an zwoaazwoanz'ga an guab'n!"
Und da Bachhuaba ſagd draf: „Dank ſchen, i han haind koan Duarſchd."

Hiazund is a dahoam, 's is dung'l, had naini ſchon g'ſchlag'n,
Wia-r-a hald't bai ſain'n Haus, laſd eam ſain Liſ'l entgög'n,
Und dö Kinda mid iar, dös gloanſdi, dös dragd ſ' au'm Darma'n,
„Griaß eng God!" ſagd da Man kuarz, driwa fawundad ſi's Wai,
Und ſi ſchaud'n rechd an, und ſagd: „Liawar Alda! was is da,
„Das ſi Faldna ſo vül z'amaziag'n af dain'n Hiarn?
Hasd' an Fadrus g'habd in Wean? bisd hoarb? was is da den g'ſcheg'n?"
„„Vül is g'ſcheg'n!"" — ſagd da Man — miar, diar, und Al'n in Land —
Gehd's nuar, aini in d'Schdub'n, zünd an dawal 's Lamp'l bain Grisdas,
Alas zun Bedd'n richt hear — glai kum i nach, gehd's nuar, gehd's!

IV.

's Gibed.

Wia-r-a aini kumd nacha in d'Schdub'n, dazöld a glai Alas,
Was a g'hear had und g'seg'n, ear flend, mid eam flend sain Wai,
Und wia dö Kinda dös seg'n so flena s' hald ah, dös faschded si,
Ear eckschbliziard eana glai, wear da Koasa den is,
Was a schon dan had siars Land, und was mar eam z'dank'n had Alas,
Wia-r-a so g'rechd is und guad, und so vädali g'sinnd,
Dös eckschbliziard ar ean Als, daß s' wiss'n warum s' den ah woana,
Und nacha sagd a: hiazd kumd's, gniad's eng nida mid miar,
Laßd's uns bidd'n bai God, damid a den Guad'n lasd g'sund wear'n.
Und ear bedd eana fuar, d'Kinda und's Wai bedd'n nach:

Liawa God! miar bidd'n di,
Wülsd uns nöd falass'n,
Unsa'n liab'n, guad'n Hean
Uns noh lenga lass'n,
Wan ma woar'n guad und braf,
Wan ma diar ham g'fal'n,
Rechn's unsa'n Koasa zua,
Megsd as Eam hiazd zahl'n.

Du bisd unsa Bada drob'n,
Und ear is's da unt'n,
Noh koan bössa'n Bada ham
Jemahln Kinda g'fundt'n,
Ali Nachd und ali Dach
Dö fiar uns ear göb'n,
Dö fagild eam wida hiazd,
Rech'n eam's zua an Löb'n!

Gib eam Grasd und gib eam Muad
Z'ibaschdehn sain Laid'n,
Laß dain bösd'n Eng'l ja
Von sain'n Bödd nöd schaid'n,
Saini Dokda, dö dalaichd,
Daß s' eam brauch'n Sach'n,
Dö gwis helf'n und rechd bald
G'sund eam wida mach'n.

So wia hiazund mia dö Hend'
Hea'god! zu Dia höb'n,
So höb'ns noh vül Dauf'nd ah,
Bidd'n um fain Löb'n;
Hea' fo vüla Kinda G'fchroa
In dain's Kindes Naman,
Eam o Hear und uns fchdeh bai,
Sai uns gnedi — Amen! —

Und wia f' ausbedd ham g'habd, fo blaib'n f' noh gnia'n a biß'l,
A Badarunfa noh bedd hiazd noh an Jad's in da Ghoam,
Nacha ftengan f' hald af und 's Grudzifigs bußd an Jada,
Afd'n löfchd's Lamp'l g'fchwind aus d'Muada, fö gengan i's Bödd;
Ali fchlaf'n's glai ain, den wo Darwad is, da is Schlaf ah,
Awa da Bada dea' had goa' an feldfama Droam.

V.

Da Droam.

Es is eam so, als wan a gang
Frua auſſi in ſain Wald,
Und wia-r-a gehd und wia-r-a ſchaud,
A Nöſd'l ſiachd a bald,
Und wia-r-a zuwi kumd zun Nöſd,
Soan drin finf gloani Leacharln g'wöſd.

Dö Leacharln ſoan ſo matt da g'lög'n,
Ham d'Schnabarln waid afg'ſchberd,
Den grang ligd eana Bada da
Danöb'n glai af dar Card,
Und d'Muada is bain Bada g'wöſd,
Und ſö ham g'ſchria'n drin in den Nöſd.

Da gehd juſd aus'n negſt'n Schdifd
Da Dokda grad fabai,
Dear ſiachd dö grangi Leach'n — gehd
Zu oana Schdaud'n glai,

Nimmd duad a Dröpf'l Dau, giaßd's fain
Da Leard'n in iar Göſchard ain.

Und kam had dös faſchlickd, ſo höbd's
Dö Flig'ln wida nai,
Schdehd af, und wia's dö Junga heard,
So fliagd's zu Eana glai,
Und d'Muada dö machd's ah a ſo,
Und d'Junga ſoan nöd weni froh.

Und wia dö Leard'n nai geboard'n
Hiazd dromad ſitzd au'm Boam,
So is ſ hiazd goach an Adla woard'n —
Und aus is ſo da Droam.
Da Baua rib'ld d'Augna ſi
Und denkd: Dear Droam is wundali.

VI.

Dö Draua.

'n anda'n Muaring, rechd frua gehd da Bachhuaba zun Bfoara,
Sagd eam, was den in da Schdad drinad fuarganga is,
Wia-r-a dös hea'd, daschrickd da waishoaradi Datl nöd weni,
'n Mösna schickd a'glai fuat, laßd's 'n Amdman earschd sag'n,
Racha sain'n Amdsbriada'n ah, dö umadum soan af dö Bfoar'n,
So, das afd bis af Middach Alas dös Unglick schon woas,
Und 's Lamadab'l is gros in da ganz'n Gög'nd bai Al'n; —
In da Nabaschafd glai woar an'n Fawalta sain Dach,
Dea'r had a ali Joar göb'n a Frössarei an ung'hairi,
Haind lasd ar ahsag'n, falögd's bis af a bössari Zaid,
Dana had wöl'n an Kauf von sim Joch Acka'n ahschliaß'n,
Awa ear wül's ah nöd doan, sunda'n faschiabd's af achd Dach;
Und a jung's sauwa's Boar, dös muaring iar'n Earndach sol hald'n
Wül ah nöd glickli eh sain, bis da Koasa is g'sund.

Alas rend nuar in dö Kiarchna
Wo's Hochwiardichi is ausg'södzd.
Bain Daldoar da gniad da Bfoara

Af an rodfahengd'n Schåm'l
Und dea͡r bedd vül Vådarunsa
Fia͡rn Koa͡sa: das da Him'l
Ea͡m bifrai'n mechd vo da Grånghai͡d,
Und dö gånzi Gmoa͡n bedd nåchi,
Nöd mid'n Mal nua͡r, ah mid'n Hea͡rz'n; —
Ea͡rschd wia's schbåd wia͡rd, gengan s' wida
Aus da Kia͡rch'n schdad und drauri;
Selwa dö gloa͡nwinzig'n Bua͡b'n,
Dö, wån s' aus da Kia͡rch'n gengan,
Sunsd a g'wåldigs G'schdoa͡nz fabringa,
Gengan mäus'lschdül und rua͡wi
Wals' dö Groß'n drauri seg'n.
Und da Hans'l bfia͡dt 'n Hia͡sl,
Schraid ea͡m noh von wai͡d'n nåchi:
Hoff'n wöl'n ma, das ma mua͡ring
Aus da Schdåd wås Bössa's hea͡r'n.

Oa͡nichi Dåch gehd's fuart so drauri,
D' Åld'n schdöl'n si zun Bosdhaus,
Wån a Wåg'n aus da Schdåd kumd
Frågn s' flaissi ob'sn Koa͡sa
Den haind noh nöd Bössa gehn dad?
Und si g'frai͡'n si wån s' nua͡r hea͡r'n
Das a bissel Hoffnung is.

VII.

D' Fraid.

Endli an finſd'n Dach draf, jusd ſchdehd da Bachhuaba bain Bosdhaus,
Da kumd a Gudſch'n ang'foa'n, drin ſidzd a Hea' und a Frau,
Und wia ſ' hald'n bain Bosdhaus, ſo machd da Hea' af und ſchgdaid auſſa,
Humsd a Liad'l und lachd, ziagd ſain Baid'l aus'n Sag
Zahld'n Bosdilion und gibd eam a draifags guad's Dringgeld
Und an Blind'n, dea' grad ſchdehd bain Bosdhaus an Dua',
Schenkd a' an Guld'nſchain goar, und ſagd: „Da! dring haind a Moaß'l
Alas muas lusdi haind ſain, 's is goar a fraidicha Dach
Wia da Bachhuaba dös hea'd, ſo dritt a zun Fremd'n glai zuwi:
„Hea'! ſagd a, ſag'n ſ' ma, i bidd, wia gehd's 'n Koaſa den drin?"
Und da Fremdi gibd Andwua'd: „„Rechd guad, guad gehd's eam, main Alda!
Ali G'foa' is fabai, unſa Koaſa wia'd g'ſund!""

„Hea[r]! — liawa Hea[r]! — is dös woa[r]? — so schraid da Bachhuaba und kißd eam
D' Hand, wo-n-a Zecha draf fald," ja sagd da Fremdi eam draf:
Dea[r]fd's ma's glaub'n main Fraind und Alnan dea[r]fd's ös dazöhl'n
God had si unsa daboa[r]md, God had'n wida uns g'schenkd.

Und da Bachhuaba
Kan si nöd faß'n,
Lasd duarch dö Schdraßn
Grad wia-n-a Noa[r];
Wem a bigög'nd
Schraid a zua: „Muad!
Alas is guad,
Aus is dö G'foa[r]!"
Woana und lach'n
Duad a fasd z'glaich,
Juchaz'n duad a
Das d' Kia wea[r]n schaich;
'n Halda
den zahld'a
G'schwind a Maß Bia[r],
Und nida rend a
'n Amsdeana schia[r].
Aini nua[r] schraid a

„G'ſchwind in ſain Haus:
D' Draurikaid, Kinda!
Is ali aus!"
Und ſain Wai ſchaſd a
Ali und g'ſchwind:
Zwoa Schdrud'ln ſol ſ' mach'n
Fiar an iad's Kind.
Alwal wia nariſch
Lachd und flend a,
Auſi in Bfoarhof
Nacha rend a:
„Han i das Schlimi
Brachd fuar finf Dach,
Bring i hiazunda
's Guadi ah nach!"
Und ſo dazöhld a
'n Bfoara hiaz g'ſchwind
Daß ſi da Koaſa
Guad ſchon bifind.
Nacha i's Gmoanhaus
Wül a glai fuart,
Awa da Bfoara
B'haldt'n noh duart:
„Eaſchd-ſagd a, dank ma
'n Him'l daſiar,
Nacha, Bachhuaba,
Gehn ma zun Biar!"

Und wal zun Sög'n
Jusd is dö Zaid,
Schdaigd a af d' Kanz'l
Fakindingd dö Fraid,
Nacha in Sög'n
Gibd a fuaran,
D' Gmoan ſchdimd a: Hea^rgod
Miar lob'n di! — an.
Und da Schulmoasda
Dromad miſchd fain
Ah 's „God ahalde!"
Af d'r Da^rg'l mid ain.

Einige Anmerkungen,

hinsichtlich der Schreib- und Leseart.

Die a worauf ein o steht, werden wie das tiefe englische a betont

Zwey Selbstlaute worüber das Zeichen ⌒ gesetzt ist, müssen im Ton zusammen gezogen werden, so, daß zum Beyspiel das o͡a wie das französische oi ausgesprochen wird.

Wenn das r höher als die andern Buchstaben eines Wortes steht, so wird es in der Aussprache nur halb gehört.

Wenn vor einem Mitlaut ein Elidirungszeichen steht so macht dieser Mitlaut für sich allein eine Sylbe aus z. B. schlag'n. (dieses zur richtigen Beurtheilung des Metrums.)

Überhaupt bittet der Verfasser jene, welche der österreichischen Mundart nicht genau kundig sind, das Gedicht nicht in Gesellschaften vorzulesen, so wie es selbst der geborne Österreicher prima vista kaum wird vortragen können.

Beſchreibung

der feierlichen Uebergabe

der großen goldenen Verdienſt-Medaille ſammt Kette

an

Herrn Joh. Wilhelm Klein,

k. k. Rath und Director des k. k. Blinden-Inſtitutes in Wien,

am 3. December 1840.

Mit Reden und Gedichten bei dieſer Gelegenheit und einer kurzen Lebensbeſchreibung des Gefeierten.

Wien.

Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Witwe.

796902-C
THEAT.-S.

Wenn ein würdiger Staatsbürger durch seinen Landesfürsten ausgezeichnet wird, so ist dieß ein Beweis der Gerechtigkeit des Herrschers, ein Triumph für das Verdienst, und ein mächtiger Sporn zur Nacheiferung. Mit vollem Rechte begeht man einen solchen Act mit Feierlichkeit, denn das Verdienst ist es würdig, in seinem ganzen Glanze zu prangen, und man kann edle, großartige Handlungen nicht hell genug beleuchten, die Menschen sollen sie erkennen und verehren lernen.

Eine der erhabensten und dabei rührendsten Feierlichkeiten war jene, welche ich zu beschreiben versuchen will. Sie hatte einen der würdigsten Männer zum Gegenstande, und war in Hinsicht der Nebenumstände, welche sie begleiteten, zugleich dazu geeignet, dem Edlen die Perlen der tiefsten Rührung aus allen Augen als Weihopfer darzubringen.

Der von dem Landes-Präsidium zur feierlichen Übergabe berufene k. k. Herr Regierungsrath Graf Hohenwart-Gerlachstein hatte mir, als Ausschuß der Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde, die Ehre angethan, mich zu dieser Feierlichkeit einzuladen. Als ich um halb eilf Uhr im Blinden-Institute ankam, fand ich Thor und Eingänge mit Bürger-Grenadieren besetzt, welche hier die Ehrenwache versahen, wie denn diese Corps bereit sind, öffentliche Feierlichkeiten und milde Unternehmungen durch ihre militärische Parade zu verherrlichen. In dem Prüfungs-Saale des Instituts prangte das lebensgroße Bildniß des Kaisers unter einem Baldachin, auf beiden Seiten mit den schönsten Blumen geschmückt, und vor demselben stand ein auf Stufen erhöhter, mit einem Überzug von rothem Sammt mit goldenen Fransen verzierter Lehnstuhl, unter welchem sich ein Teppich vorwärts breitete. Der ganze geräumige Saal war schon mit Menschen vollgepfropft, an den Wänden zu beiden Seiten reihten sich die Zöglinge des Blinden-Instituts und der Blinden-Versorgungsanstalt, 92 an der Zahl, und zwar auf einer Seite die Knaben, auf der andern die Mädchen. Die meisten Zuseher waren festlich gekleidet, und unter den anwesenden Honoratioren bemerkte man den Herrn Regierungsrath und Generalien-Referenten bei der k. k. Studien-Hofcommission, Franz Schönaich, dann den Herrn Bürgermeister Czapka, den Herrn Vice-Bürgermeister Lanser, den k. k. Herrn Hof-Secretär Mayerhofer, mehrere Herren Magistratsräthe, die Vorstehungen aller öffentlichen Bildungs- und Humanitäts-Anstalten mit einigen ihrer Zöglinge, den Herrn Polizei-Bezirks-Director der Josephstadt, die betreffenden Herren Pfarrer und Grundrichter und die Herren Ausschüsse der Versorgungs-Anstalt. Das Lehr- und Beamten-Personale beider Institute stand vor sei-

nen Zöglingen. Der würdige 75 jährige, noch immer rüstige Greis Klein aber empfing die Ankommenden mit der an ihm gewohnten Freundlichkeit und Herzlichkeit.

Aus einem Nebenzimmer ertönten Trompeten und Pauken; es erschien der Herr k. k. Regierungsrath im Staatsrathe und Cabinets-Secretär Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl, Dr. Erb, als Abgeordneter seines hohen Herrn, und zuletzt der Übergabs-Commissär, der k. k. Herr Regierungsrath Graf von Hohenwart-Gerlachstein, in Begleitung des Herrn Prälaten und Schulen-Oberaufsehers Ebneter; der Erstere legte die mitgebrachte Medaille neben sich auf einen rothsammtenen Polster und zur rechten des kaiserlichen Bildes stehend, und sich vor demselben verneigend, hielt er nun an den ihm gegenüber stehenden Rath Klein eine Anrede (Beilage I.), worin Klein's Verdienste um den Staat und um die Menschheit eben so klar als wahr, eben so bündig als rührend dargestellt wurden.

Nachdem der edle Graf Klein's Verdienste auf diese Art im schönsten und wahrsten Lichte entwickelt hatte, decorirte er ihn nun mit der Medaille, und bei den Worten: »Lassen Sie mich nun Ihre edle Brust schmücken mit dem hohen Bilde Seiner Majestät, es ist keine Brust, die dasselbe würdiger getragen,« brach ihm selbst vor tiefer Rührung die Stimme, und es war gewiß Niemand anwesend, in dessen Brust die letzten Worte nicht widerhallten.

In einer Gegenrede (Beilage II.) sprach nun der Betheilte seinen Dank für die gnädige Auszeichnung aus, stellte mit der größten Bescheidenheit sein eigenes Wirken in den Hintergrund, und pries die Vorsehung, das Zusammenwirken so vieler geistiger und physischer Kräfte, die Großmuth der Bewohner Wiens, und den Schutz der Behörden. Er dankte den Vereinsmitgliedern und den Lehrern für ihre thätige Unterstützung, und bath am Schlusse die Vorsehung, ihm so viel Kraft zu verleihen, daß er im Stande seyn möge, durch fortgesetzte treue Verwaltung der ihm anvertrauten Anstalten, seine Dankbarkeit für die ihm heute widerfahrene Gnade zu beweisen.

Der Director der Hauptschule bei den Piaristen, Herr Pietiwoky, hielt hernach, als Leiter des Religions-Unterrichtes bei der Anstalt, eine Rede (Beilage III.) im Nahmen des Lehrpersonals, und drückte darin den Antheil der Lehrer und das Versprechen aus, daß der heutige Tag ihnen der kräftigste Impuls seyn werde, ihre vereinte Thatkraft dem Heile der Anstalt zu widmen. Er ermahnte die Zöglinge, sich ihres väterlichen Erziehers würdig zu zeigen, und mit dankbarem Gemüthe zu Gott um lange Erhaltung ihres Pflegevaters zu flehen. Nun trat der von Sr. k. k. Hoheit, dem Alles Gute schützenden Herrn Erzherzog Franz Carl abgeordnete Herr Regierungsrath und Cabinets-Secretär, Dr. Erb vor, und sprach in kurzen, aber herzlichen Worten (Beilage IV.) die Theilnahme des erhabenen Prinzen an dem heutigen Ereignisse aus. Den höchsten Eindruck auf alle Gemüther bewirkten die folgenden eigenen einfachen Worte des Erzherzogs, welche der Redner anführte: »Wohnen Sie,« sagte der Herr Erzherzog zu mir, »wohnen Sie der Feierlichkeit in meinem Nahmen bei, und sagen Sie dem kaiserl. Rathe Klein, daß ich mich herzlich darüber freue, daß seinen Verdiensten

durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers der wohlverdiente Lohn zu Theil ward, und daß ich sehr wünsche, es möge seine Gesundheit ihm noch lange erlauben, die ihm anvertrauten Humanitäts-Anstalten mit der bisherigen erfolgreichen Thätigkeit und Hingebung leiten zu können.«

Hierauf sangen die blinden Zöglinge, unter Begleitung der Physharmonica, mit reinen klangvollen Stimmen und der tiefsten Empfindung das Volkslied: »Segen Östreichs hohem Sohne,« worin alle Anwesenden beim Refrain mit einstimmten.

Ein blinder Knabe sprach nachher ein einfaches, aber sehr herzliches Gedicht (Beilage V.) an den Vorsteher, dessen Worte den tiefsten Eindruck auf alle Herzen machten, und welche Rührung nur noch von einem hierauf folgenden, von einem blinden Mädchen verfaßten, ebenfalls an den Director gerichteten Gedichte (Beilage VI.) überbothen wurde, weil das blinde Mädchen, welches es sprach, selbst von dem innigsten Gefühle ergriffen war.

Mit einem zweistimmigen Lobgesange mit Chor, von allen Blinden gesungen, endete dann eine Feierlichkeit, welche mir und allen Anwesenden unvergeßlich bleiben wird, und bei welcher ich aus todten Augen den Strahl der Freude glänzen, und den Thau des dankbarsten Mitgefühls träufeln sah. Möge der Wunsch des hohen Protectors zum Nutzen der Menschheit in Erfüllung gehen, und der im öffentlichen wie im Privatleben so ausgezeichnete Greis noch lange leben.

J. F. Castelli.

I.

Rede des Herrn Grafen von Hohenwart zu Gerlachstein, k. k. Regierungsrathes, Ritters des Johanniter- und des königl. franz. Ordens der Ehrenlegion, k. k. wirklichen Kämmerers.

Herr Director!

Berufen von dem hohen Landespräsidium, Ihnen die von Seiner Majestät, unsers allergnädigsten Kaisers Ferdinand des Ersten, mit allerhöchster Entschließung vom 9. v. M. huldreichst verliehenen Civil-Ehren-Medaille mit der Kette zu überreichen, erfülle ich den Drang meines Herzens, einen Blick auf Ihr segenreiches Leben zu werfen, und hiermit die Summe Ihrer Verdienste um Staat und Menschheit auszudrücken.

Als Sie im Jahre 1803 für die Armen eine wirksame Stütze wurden, hatte eine verhängnißvolle Fügung den Wohlthätigkeitssinn noch nicht auf die Blinden geleitet, und auch unsere milde Staatsverwaltung hatte in jenen Zeiten der Prüfungen und der Bedrängnisse ihr Augenmerk auf diese Unglücklichen nicht fürsorgend wenden können. — Die Hülfsbedürftigsten unter den Hülfsbedürftigen waren ohne Hülfe, und keines Führers Hand hatte sich denen angeboten, welchen das Schicksal die Augen für immer geschlossen. — Da nahmen Sie sich der Unglücklichen an, und in die Verbesserung des Looses derselben setzten Sie das Ziel Ihres Lebens.

Im vereinten Bemühen mit Ihrer vom gleichen Berufe beseelten Gattinn, nahmen Sie anfangs nur einige blinde Kinder versuchsweise unter Ihre Leitung; denn in ganz Europa war, mit einer einzigen Ausnahme, für die Bildung der Blinden noch kein Schritt geschehen. — Der Himmel verlieh Ihren menschenfreundlichen Bemühungen Erfolg; Ihr Versuch der Heranbildung einiger Blinden gelang vollkommen.

Auf öffentliche Kosten wurden mehrere Kinder Ihnen zur Leitung übergeben. Ihr rastloser, begeisterter Eifer erregte den allgemeinen Wohlthätigkeitssinn für Ihren Zweck; er gesellte sich wirksam zur Fürsorge der Behörden. Er setzte Sie in den Stand, Ihrem Unternehmen organischen Bestand zu sichern. Unter Ihren Händen gedieh es zur wirkungsreichen Anstalt, Ihnen zur Ehre, dem Vaterlande zum Ruhme. —

Schon im Jahre 1819 erhielten Sie die Genugthuung, Ihre Schöpfung öffentlich anerkannt zu sehen; das von Ihnen gegründete Blinden-Institut wurde als Staatsanstalt erklärt, und Sie als Director und unmittelbarer Leiter demselben vorgesetzt. — Aber Ihr menschenfreundliches Bemühen hielt mit dieser Schöpfung Ihre Aufgabe noch nicht für gelöst. — Mit fürsorgender Liebe folgte Ihr Auge dem Schicksale der Ihrer Leitung entwachsenen Zöglinge, diesen Ihre Zukunft auch außerhalb der Anstalt möglichst zu erleichtern. — Bereits im Jahre 1825

ſetzte Sie Ihre ſeltene Ausdauer in den Stand, den Verein zur Verſorgung erwachſener Blinden gründen zu können, der unter der ſchirmenden Obhut Sr. k. k. Hoheit des Durchlauchtigſten Herrn Erzherzogs Franz Carl eine zweite, nicht weniger blühende Anſtalt ins Leben rief, welche eben jetzt einer bedeutenden Vergrößerung entgegenſieht.

So haben Sie den Unglücklichen, deren Auge ſich dem Lichte der Sonne nie erſchloß, die Fackel der Bildung aufgezündet; in ihrer Dunkelheit haben Sie ihren Verſtand erleuchtet mit dem Lichte der Kenntniſſe, das Herz erhellet mit der wärmenden Flamme der Religion und Geſittung; — Sie haben ihnen geſchärft die Sinne des Erkennens, und die Hände, die vorher unſicher waren und hülflos, haben Sie bewaffnet mit Geſchicklichkeit, und ausgerüſtet mit Erwerbsfähigkeit. Sie haben aus troſtloſen Unglücklichen zufriedene, ſelbſtſtändige Bürger gezogen.

Allenthalben haben ſich im In- und Auslande ähnliche Anſtalten nachgebildet, haben ſich Ihr Werk als Muſter aufgeſtellt, oder Ihre Erziehungsmethode ſich angeeignet. Das Gute, das Sie geſäet, hat tauſendfache Früchte getragen. So iſt die Geſchichte Ihres Lebens die Geſchichte Ihres Verdienſtes, Ihr Nahme iſt Ihr Ruhm, und Europa kennt Ihren Nahmen. —

Laſſen Sie mich denn im Beiſeyn des Abgeordneten jenes erhabenen Prinzen, der als Zeuge Ihres Wirkens, Ihre Verdienſte bei Sr. Majeſtät huldvoll vertreten, — laſſen Sie mich im Angeſichte der Vorſtehungen unſerer vaterländiſchen Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanſtalten, die auf Sie mit Bewunderung und Nacheiferung hinblicken, in Gegenwart einer verehrten Verſammlung, Ihrer Zöglinge und der verſorgten Blinden, Ihre edle Bruſt ſchmücken mit dem hohen Bilde Sr. Majeſtät; es iſt keine Bruſt, die daſſelbe würdiger getragen! —

Nach Umhängung der Medaille.

Möge das hohe Bild noch lange Ihre Bruſt zieren; möge dieſer Beweis der Anerkennung Ihres Monarchen Ihr Alter ſtärken und erfreuen, und der Himmel möge Sie noch lange das Glück genießen laſſen, die Früchte deſſen zu ſehen, was Sie mit Sorgfalt gepflanzt, mit Eifer gepflegt haben. — Mögen Sie noch lange vorleuchten als ſchönes Vorbild Ihrer Untergebenen, die Ihnen würdig nachzuſtreben ſich beeifern; ſeyen Sie noch lange der Stolz der Ihnen vorgeſetzten Behörden, die Zierde Ihres zweiten Vaterlandes. — Möge Sie Gott noch lange erhalten Ihren Zöglingen, denen Sie Lehrer, Freund und Vater ſind, und denen Sie auch da, als Ihnen der Tod die einzige Tochter entriß, Ihre ganze ungetheilte Liebe zugewendet. — Das Schickſal hat Ihren Pflegebefohlenen nicht gegönnt, ihren Wohlthäter zu ſchauen; aber ihr geiſtiges Auge hat deſſen Bild erfaßt, und ihr dankbarer Sinn hat es in ihren Buſen eingeſchloſſen; mit einem ſolchen Schatze im Herzen werden ſie, müſſen ſie dem gleich werden, der ihr zweiter Vater geworden.

II.

Dankrede des Herrn k. k. Rathes und Directors des k. k. Blinden-Instituts, J. W. Klein.

Hochgeborner Herr Graf!

Verehrte Anwesende!

Die durch allerhöchste kaiserliche Gnade mir zu Theil gewordene ehrenvolle Auszeichnung erweckt meinen tiefgerührten Dank gegen Se. Majestät, unsern gnädigsten Monarchen und Landesvater, gegen die hohen Behörden, für deren väterliche Unterstützung und Zufriedenheit mit meinem bisherigen Wirken, und gegen die edlen Menschenfreunde, welche meine geringen Verdienste vor dem höchsten Thron gebracht haben.

Was ich in 36 Jahren zum Besten der leidenden Menschheit zu leisten im Stande war, wurde von der göttlichen Vorsehung recht sichtbar gesegnet; wie konnte sonst eine Unternehmung, die mit den schwachen Kräften eines Privatmannes begann, zu einem Werke anwachsen, welches jetzt zu den Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt gerechnet wird. — Aber groß waren die Mittel, welche die Vorsehung zur Förderung dieses wohlthätigen Werkes gebrauchte. Alle Mitglieder unseres hohen Kaiserhauses gingen mit Spendung reichlicher Gaben voran, und diesem erlauchten Beispiele folgten die edeln Bewohner Wiens aus allen Ständen, mit Beiträgen, Stiftungen und Vermächtnissen zum Besten der Blinden.

164 blinde Kinder wurden bis jetzt erzogen und unterrichtet, 65 erwachsene Blinde wurden in die Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt aufgenommen. Gegenwärtig genießen die aus beiden Anstalten hier anwesenden 92 Blinde diese Wohlthat. — Es ist dafür gesorgt, daß die der Bildungszeit entwachsenen Zöglinge des Blinden-Instituts, beim Zurücktritt in ihre Familien, aus Mangel an Gelegenheit und Übung, nicht mehr die erlernten Gegenstände vernachlässigen und sich dem Betteln ergeben, was wohl früher geschehen ist. Bei der Überzeugung, daß die Blinden, auch die sorgfältig erzogenen, zum Wandeln und Handeln mit und unter Sehenden nicht geeignet sind, bildete sich die unter dem hohen Protectorate Sr. kaiserl. Hoheit, des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl, stehende Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde, welche die Zöglinge nach ihrer Entlassung aus dem Erziehungs-Institute aufnimmt, sie in Thätigkeit erhält und dahin bringt, daß sie durch Betreibung der erlernten Arbeiten sich nützlich machen.

Die Ausführung einer solchen Anstalt forderte das Zusammenwirken viel geistiger und physischer Kräfte. Auch hierin wurde mein Unternehmen vom Glücke begünstiget. Es sammelte sich ein Kreis von würdigen Männern, welche dem wohlthätigen Werke beitraten, und mit Neigung und Eifer das

Gelingen und Gedeihen beförderten. Dank ſey ihnen geſagt, für die treue Hülfe, welche ſie der guten Sache geleiſtet haben. Auf meinen beſonderen Dank haben diejenigen Anſpruch, welche nach ihrer Stellung an dem Unterrichte und an der inneren Verwaltung unſerer beiden Blinden-Anſtalten unmittelbaren Antheil nehmen. Stets hat uns das engſte Einverſtändniß und das genaueſte Zuſammenwirken verbunden, ohne welche kein gemeinſchaftliches Werk mit Nutzen geführt werden kann. Bei ihrer mir ſtets bewieſenen Freundſchaft, Liebe und Achtung, bin ich überzeugt, daß ſie an der mir geworbenen Auszeichnung herzlichen Antheil nehmen, und ſich ſelbſt dadurch geehrt fühlen. Der heutige auffallende Beweis, daß redliche Erfüllung der aufhabenden Pflichten, von unſerer väterlich geſinnten Regierung ſtets Anerkennung und ehrenvolle Belohnung hoffen kann, wird ihnen und Andern ein neuer Antrieb zu Treue und Eifer in ihrem Berufe ſeyn.

Mir aber möge die Vorſehung für die Tage oder Jahre, welche meinen durchlebten 75 Jahren noch zugezählt ſind, Geſundheit und ſo viel Kraft verleihen, daß ich im Stande bin, durch fortgeſetzte treue Verwaltung der mir anvertrauten Anſtalten, meine Dankbarkeit für die mir heute widerfahrene Gnade zu beweiſen!

III.

Rede des Herrn Hauptſchul-Directors und Katecheten des Blinden-Inſtitutes, J. Chriſoſt. Pietiwoky.

Hochgeborner Herr Graf!

Hochanſehnliche!

Der heutige feierliche Act, der ſo wohlthätig und wunderbar zu Aller Herzen ſprach, weckte wahrlich in uns die ſeligſten Hochgefühle. Denn die ſüße Bürgſchaft, daß auch dieſe Anſtalt der Gegenſtand der umſichtigſten und gnädigſten Beachtung der hohen Landesregierung, und der allumfaſſenden, thatenreichen Vaterhuld Sr. Majeſtät des Kaiſers iſt, hat ſich uns darin zur vollſten Gewißheit erhoben, und im ſchönſten Lichte dargeſtellt! — Wie lebhaft muß uns demnach die Thatſache zum innigſten Danke begeiſtern, durch welche ſich die nahmenloſe Huld Sr. Majeſtät des Kaiſers auf das glänzendſte offenbarte? — Der allgeliebte Landesvater, dem das von Gott vertraute Amt der Völkerbeglückung zur heiligſten Aufgabe ward, und Höchſtdeſſen milde Vaterſorge der Förderung dieſer Wohlfahrt unabläſſig geweiht iſt, überſah nicht das ſtille, anſpruchsloſe Verdienſt des edlen Mannes, der ſich mit ganzer Kraft den hülfsbedürftigen Lichtberaubten widmete; nein, Er erkannte und maß vielmehr das Segensreiche ſeines Wirkens, und würdigte dieſes großartige Wohlthun der ausgezeichnetesten Anerkennung.

Wohl uns, die wir uns dem bewährten und nun vor Freude verklärten Führer und Vorſteher, als redliche Mitarbeiter bei dieſem großen Werke geſellen durften! Der heutige Tag iſt uns ein erfreulicher Herold der auch über dieſes Inſtitut immerdar waltenden höchſten Fürſorge, und ſoll daher für uns auch der kräftigſte Impuls ſeyn, unſere vereinte Thatkraft dem Heile der Anſtalt zu opfern. — Darum

Hochgeborner Herr Graf!

Genehmigen Hochdieſelben, in deß hoher Erſcheinung wir das erhabene Organ dieſer feſtlichen Auszeichnung verehren, den Zoll des heißeſten Dankes, aber auch unſere dringende Bitte, daß Hochdieſelben geneigt ſeyn möchten, dieſe ausgeſprochenen Gefühle vor den Stufen des Thrones Sr. Majeſtät als vollgültiger Bürge und Vertreter darzulegen, ſo wie auch der hohen Landesſtelle, von deren gnädigſten Würdigung wir durchdrungen ſind, unſere tiefſte Rührung auszudrücken. Wahrlich, der Tag der Erfüllung wird uns ſtets unvergeßlich ſeyn, in ſeiner vollſten Bedeutung!

Und Sie, hochverehrter Vorſtand und Leiter dieſer Anſtalt, hochbeglückter, beneidenswerther Greis! Nehmen Sie dieſe feſtliche, inhaltreiche Stunde als Vorgeſchmack des Ihnen zugeſicherten himmliſchen Lohnes, für jede gute, menſchenfreundliche That, die dort im Buche des Lebens verzeichnet iſt. Dieſe wonnige Vorſchau, und zugleich der Rückblick auf die edle Saat, vergülde und verſüße noch ferner Ihre Lebenstage.

Ihr aber, geliebte Zöglinge! faßt und empfindet mit uns Allen die Segnungen dieſes Tages, erkennt darin den gerechten Beifall des Himmels, und zeigt euch hinfort auch werth des edlen, euch ſo väterlich ergebenen Vorſtandes und Erziehers. Erhebt euer frommes, dankbewegtes Gemüth zum Allvater, und bethet um lange Erhaltung des würdigen Pflegevaters; o fleht innbrünſtig, daß der Allgütige die Fülle des Segens verleihe unſerem Allergnädigſten Landesvater, der Allverehrten Landesmutter, dem geſammten durchlauchtigſten Kaiſerhauſe, und Seinen erfahrenen weiſen Räthen, Allen! — Ja, euer Flehen ſey Weihrauch vor dem Herrn, und euerer Gefühle Drang ergieße ſich im tiefgefühlten Feſtgeſang! —

IV.

Anrede des Herrn k. k. wirklichen Regierungsrathes im Staatsrathe, Cabinets-Secretärs Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl, Dr. Erb.

Verehrter Herr Director!

Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Carl wollte, in Höchst Seiner Eigenschaft als Protector des Vereins zur Versorgung erwachsener Blinden, den heutigen Tag, an welchem Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr Ihre Verdienste neuerdings und zwar auf eine so auszeichnende Weise zu belohnen geruhen, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, Herr Director, Höchst Seine lebhafte Theilnahme an diesem freudigen Ereignisse zu bezeigen.

Deßhalb trugen Seine kaiserl. Hoheit mir auf, diese Theilnahme hier öffentlich und auf das Überzeugendste auszusprechen.

Ich vermag dieß aber wahrlich nicht besser zu thun, als indem ich dieselben Worte wiederhohle, womit der durchlauchtigste Protector unseres Vereines mir diesen Auftrag zu ertheilen geruhte. „Wohnen Sie" — sagte der Erzherzog zu mir, — „wohnen Sie der Feyerlichkeit in „meinem Nahmen bei, und sagen Sie dem kaiserl. Rath Klein, daß Ich Mich herzlich darüber „freue, daß seinen Verdiensten durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers der wohlverdiente „Lohn zu Theil ward, und daß Ich sehr wünsche, es möge seine Gesundheit ihm noch lange „erlauben, die ihm anvertrauten Humanitäts-Anstalten mit der bisherigen erfolgreichen Thätig„keit und Hingebung leiten zu können."

Herr Rath, ich schätze die Ehre, der Überbringer dieser huldvollen Äußerungen Sr. kaiserl. Hoheit seyn zu dürfen, um so höher, da sie einen Mann betreffen, dessen Verdienste in seinem öffentlichen Leben, und dessen Tugenden in seinem Privatleben ich persönlich gleich hochachte.

V.

Gedicht am Feſte des Vorſtehers *).

Geſprochen von dem blinden Zögling Friedrich Renz, acht Jahre alt.

Gerühret ſtehen wir,
Und Dir, o Vater, Dir
Schlägt unſer Herz!
Dir gilt der Liebe Drang,
Dir unſer wärmſter Dank;
Er regt ſich innig leiſ'
In dieſem Kreis.

Geſegnet vom Vaterland,
Beglückt der Freundſchaft Band
Uns alle hier!
Dir Vater danken wir,
Als Stifter, heut' dafür;
Sieh' alles, Groß und Klein,
Sich deiner freu'n.

Uns fehlt der Vater nicht,
Uns fehlt die Mutter nicht,
Du ſorgſt für uns!
Du lehrſt uns ſicher geh'n
Den Weg, den wir nicht ſeh'n,
Und ſchaffſt uns Zuverſicht
Durch inn'res Licht.

Der Schöpfer unſ'rer Ruh'
Und unſers Glücks biſt Du,
Wohl Dir! wohl uns!
O was iſt göttlicher,
O was iſt lohnender,
Als ſich der Menſchheit weih'n,
Beglücker ſeyn!

---

*) Dieſes urſprünglich auf den würdigen Salzmann verfaßte Gedicht hat ein Freund des Herrn Directors Klein, mit einigen Abänderungen, ſeinen Zöglingen in den Mund gelegt.

Erhalte, Höchster! Ihn,
Laß seine Aussaat blüh'n!
Erhöre uns!
Erhör' uns, Gütigster!
Erhör' uns, Heiligster!
Laß seinen Weg uns geh'n,
Bis wir Dich seh'n.

VI.

Dank der Blinden.

Gedichtet von Juliana Vogel, und vorgetragen von Susanna Marek, beide vormahlige Zöglinge des Blinden-Instituts und jetzt in der Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde.

Was unsre Herzen tief mit jedem Tag empfinden,
Schallt heute wonnevoll aus unsrer treuen Brust:
Heil, Heil dem edlen, lieben Vater seiner Blinden,
Heil ihm, dem Gründer unsres Glücks und unsrer Lust;
Denn rastlos widmet er für uns sein ganzes Leben,
Und was, was können wir dem Theuren dafür geben?

Ein Herz voll Lieb' und Dankbarkeit entflammet
Ist unsre Gab'! o Vater, nimm sie gütig an;
Es ist das Köstlichste, das nur vom Himmel stammet,
Und das der Mensch, von Gott beseelt, nur geben kann.
Drum wollen wir mit Muth dieß höchste Gut erringen,
Und Gott, der uns erhört, läßt segnend es gelingen.

So blicken wir mit Dank auf die entschwund'nen Tage,
Wo unserm Geist durch Unterricht die Nacht entschwand,
Und wie die treue Gattinn liebvoll Müh' und Plage,
Ausdauernd stets, mit ihrem edeln Ziel verband,
Da konnten wir getrost in unsre Zukunft schauen,
Denn edle Menschen strebten, unser Glück zu bauen.

Und dieß gedieg'ne Werk der großen Menſchenliebe
Hat der gerechte hohe Herrſcher mild erkannt,
Denn der Erhab'ne ehrte dieſe frommen Triebe,
Weil er ſein hohes Bild für Sie geſandt.
So ernten Sie für ihre Ausſaat ſchon hienieden
Der Menſchen höchſtes Glück, den wahren Seelenfrieden.

Jetzt flehen wir gerührt, zum Lenker aller Welten,
Wie gute Kinder, um der Altern ſpärſtes Ziel;
Nur Du, Allmächtiger, kannſt Ihnen reich vergelten,
Was ſie für uns gethan, es war des Guten viel;
Und möchteſt Du, o Gott! mit unſern eig'nen Jahren
Der Theuren Leben friſten, und vor Harm bewahren.

VII.

Lobgeſang der Blinden.

Chor.

Stimmet an zu Lob und Dank!
Stimmet an den Preisgeſang
Denen, die dieß rege Leben
Unſerm ſchlaffen Daſeyn geben!
Heil Euch Allen, Preis und Dank!

Erſte Stimme.

Während rings die Schöpfung lacht
Iſt die äuß're Welt uns Nacht;
Doch die inn're macht uns klärer
Mitgetheiltes Licht der Lehrer:
Lehrer! Heil Euch, Preis und Dank!

Chor.

Lehrer! Heil Euch, Preis und Dank!

Zweite Stimme.

Hilflos ſchlichen wir umher,
Ohne Umtauſch und Verkehr;
Doch der Pflege gute Waltung
Gibt Geſchick zur Selbſterhaltung:
Pfleger! Heil Euch, Preis und Dank!

Chor.

Pfleger! Heil Euch, Preis und Dank!

Dritte Stimme.

Nur des Mitleids Gegenſtand,
Fielen wir zur Laſt dem Land;
Doch der Gönner Unterſtützen
Macht, daß wir ihm künftig nützen:
Gönner! Heil Euch, Preis und Dank!

Chor.

Gönner! Heil Euch, Preis und Dank!

Schluß-Chor.

Ende dann, o Preisgeſang,
Angeſtimmt zu Lob und Dank
Allen, die dieß rege Leben
Unſerm ſchlaffen Daſeyn geben!
Gönner, Pfleger, Lehrer, Dank!

VIII.

Lebensumſtände des k. k. Raths und Directors des Blinden-Inſtitutes Herrn J. W. Klein in Wien.

Johann Wilhelm Klein, Director des k. k. Blinden-Inſtituts in Wien, wurde geboren den 11. April 1765 zu Allerheim bei Nördlingen, wo ſein Vater fürſtlich Oettingen-Wallerſteinſcher Kammerrath und Amtspfleger war. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er auf dem Gymnaſium zu Stuttgart, und auf der daſelbſt beſtandenen hohen Carlsſchule widmete er ſich dem Rechtsſtudium. Im Jahre 1788 kehrte er in ſein Vaterland zurück und erhielt die Verwaltung eines Juſtizamtes.

Als im Jahre 1796 das Kriegsheer der damahligen franzöſiſchen Republik, jene Gegend zum erſten Mahle überzog, äußerten die unter dem Volke verbreiteten verderblichen Meinungen einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf Klein's amtliche Verhältniſſe; die in einzelnen Fällen geforderte Strenge vertrug ſich nicht mit ſeiner von Natur ſanften Gemüthsart, daher er veranlaßt wurde, ſein Amt freiwillig niederzulegen und einen andern Wirkungskreis zu ſuchen.

Im Jahre 1799 begab er ſich nach Wien. Schon früher im Jahre 1792 hatte er ſeine erſte Druckſchrift herausgegeben (Über Armuth, Abſtellung des Bettelns und Verſorgung der Armen. Nördlingen bey K. H. Bech). Dadurch wurde er dem königl. däniſchen Etatsrath Voght aus Hamburg bekannt, welcher im Jahre 1802 in Wien anweſend, bei neuer Regulirung des Armenweſens daſelbſt mitwirkte. Auf Voght's Empfehlung wurde Klein zum Armenbezirks-Director gewählt, und erhielt zugleich eine temporäre Anſtellung bei der zur neuen Einrichtung des Armenweſens errichteten Hofcommiſſion.

Die Stelle als Armenbezirks-Director verſah Klein vom Jahre 1803 bis zum Jahre 1826 unentgeldlich. Hier hatte er Gelegenheit unter den vielen Armen, die ſich um Unterſtützung meldeten, auch die Blinden kennen zu lernen, wobei ihm beſonders das Schickſal der blinden Kinder, ohne Unterricht und ohne Erziehung, bedauernswürdig erſchien.

Dieſe Betrachtungen und ein im Jahre 1802 von Franz Gaheis erſchienener kurzer Entwurf zu einem Inſtitute für blinde Kinder, der aber nicht zur Ausführung kam, veranlaßten Klein zu dem Entſchluß, einen praktiſchen Verſuch in dieſem neuen Zweige der Erziehung und Bildung zu machen. In dieſer Abſicht nahm er im Mai 1804 einen neunjährigen blinden Knaben vom Lande zu ſich ins Haus und fing an, denſelben nach einer ſelbſt ausgedachten Methode zu unterrichten. Hiebei kamen dem Unternehmer einige frühere praktiſche Übungen im Erziehungsfache zu ſtatten, aber in der Behandlung ſeines blinden Zöglings, mußte er ganz ſeinen eigenen Weg gehen, da ihm von der

Methode, welche in dem von Valentin Hauy im Jahre 1784 in Paris errichteten ersten Blinden-Institute beobachtet wird, nichts bekannt war. Ein solches Unternehmen, ohne Muster, ohne Fond, und ohne äußere Gewährleistung, schien mehr als gewagt, und die Meisten, welche davon hörten, prophezeiten nicht nur keinen günstigen Erfolg, sondern vielmehr vergebliche Mühe und Zeitaufwand. In den damahligen kriegerischen Zeiten durfte auch die Staatsverwaltung nicht um Unterstützung einer Unternehmung, deren Erfolg noch zweifelhaft war, angegangen werden.

So blieb Klein bei seinem angefangenen neuen Werke ganz auf seine eigenen Kräfte beschränkt. Sein Vertrauen auf die Vorsehung und seine innige Überzeugung von der Güte und Ausführbarkeit der Sache, verliehen ihm Kraft zum Ausharren in den mancherlei Schwierigkeiten, welche mit einer solchen neuen Unternehmung immer verbunden sind. Diese ungestörte Beharrlichkeit und das unwandelbare Hinstreben nach dem für gut erkannten Zwecke, sind Klein's eigenthümliche Verdienste und gewährten ihm den schönsten Lohn für seine ungewöhnliche Anstrengung.

In seiner Gattinn, gebornen Geiger, hatte er eine treue Gehülfinn, welche mit unermüdetem Eifer und Hingebung die ökonomische Einrichtung der Anstalt besorgte, und mit mütterlicher Liebe sich der blinden Kinder annahm, wovon die meisten in unbeschreiblicher Vernachläßigung und Unbehülflichkeit in die Anstalt kamen.

Es war ein Glück, daß Klein's erster blinder Zögling, Jacob Braun, damals 9 Jahre alt, mit sehr guten Anlagen begabt war, wodurch sein Lehrer ermuthiget wurde, immer neue Schritte auf diesem ungebahnten Wege zu machen, welche von dem wißbegierigen und eifrigen Zögling stets mit gutem Erfolge belohnt wurden. Da die Hülfsmittel bei dem Blindenunterrichte fast alle, selbst bei den ersten Buchstaben, von dem Gesicht auf den Tastsinn übertragen werden müssen, so war der Unternehmer genöthiget, stets neue Hülfsmittel auszusinnen, um für seinen Schüler den Unterricht möglich zu machen und zu erleichtern. Fertigkeit in mechanischen Verrichtungen, welche Klein von Jugend auf durch Neigung und Übung erlangt hatte, kam ihm dabei sehr gut zu statten, weil bei dem Blindenunterrichte das Meiste auf geschickten Handgriffen beruht. Manche dieser Erfindungen Klein's, wie z. B. die durchstochene Schrift, sind ihrer Zweckmäßigkeit wegen, fast in allen seither entstandenen Blinden-Instituten eingeführt, und auf verschiedene Art benutzt worden.

Weit entfernt, die neu erfundenen Hülfsmittel nur für sich zu benützen, oder geheim zu halten, hat Klein von Anfang an sie offen dargelegt, und in seinem Lehrbuche zum Unterrichte der Blinden ausführlich beschrieben. Er betrachtet es als Gemeingut, das der leidenden Menschheit angehört.

Nachdem der erste blinde Zögling so weit gebracht war, daß er Rechenschaft von den erlernten Kenntnissen geben konnte, bath sein Erzieher, ihn durch eine Behörde prüfen zu lassen, um auf diesen gelungenen Versuch eine öffentliche Bildungs-Anstalt für Blinde zu gründen.

In der Zwischenzeit, wo dieser Gegenstand durch die betreffenden Behörden behandelt und zur höchsten Entschließung begutachtet und vorbereitet wurde, suchte Klein das Publicum auf sein wohlthätiges Unternehmen aufmerksam zu machen, und dafür zu gewinnen. Dieses bewirkte er theils durch eine kleine Druckschrift*), worin er die Bildungsgeschichte seines ersten Zöglings

*) Beschreibung eines gelungenen Versuchs, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden. Wien 1805.

Braun beſchrieb, theils dadurch, daß er wöchentlich einen Tag feſtſetzte, an welchem es Jedermann frei ſtand, den Übungen beizuwohnen, welche er mit dieſem und zwei andern jungen Blinden, über ihre erlangten Kenntniſſe und Fertigkeiten anſtellte.

Dieſe Gelegenheit, ſich von der Möglichkeit und den unerwarteten Proben der geiſtigen und körperlichen Bildſamkeit der Blinden durch den Augenſchein zu überzeugen, hatte den erwünſchten Erfolg; Klein erhielt Anträge, mehr blinde Kinder anzunehmen. Der Erzieher in dem fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Hauſe, Abbé Werner, brachte eine Subſcription unter dem Adel zu Stande; die fortgeſetzten wöchentlichen Prüfungen wurden von Einheimiſchen und Fremden häufig beſucht, und die neue Blinden-Anſtalt wurde unter die Merkwürdigkeiten der Kaiſerſtadt gerechnet.

Die Staatsverwaltung ſetzte den Unternehmer Klein durch einen angemeſſenen Gehalt in den Stand, ſich ausſchließlich dieſem Gegenſtande der Blindenerziehung zu widmen; es wurden ihm acht arme blinde Kinder auf öffentliche Koſten übergeben, und ſomit die Anſtalt zwar unter öffentlichen Schutz geſtellt, dabei aber dem Gründer derſelben, rückſichtlich der Verwaltung und der innern Einrichtung der Anſtalt, freie Hand gelaſſen, um weitere Erfahrungen zu ſammeln, und durch Anwendung neuer Hülfsmittel die Methode des Blindenunterrichts immer mehr zu vervollkommnen.

Mehre junge Leute aus dem In- und Auslande, welche theils aus eigenem Antriebe, theils auf Veranlaſſung ihrer Regierungen, ſich dem Blindenunterrichte widmen wollten, beſuchten in dieſer Abſicht das Wiener Blinden-Inſtitut, und errichteten nachher in ihrem Vaterlande ähnliche Anſtalten, wobei Klein überall mit That und Rath behülflich war. Er unterhielt mit den Vorſtehern und Lehrern dieſer Anſtalten, ſelbſt bis nach Amerika, einen Briefwechſel, ſammelte Alles, was über Blinde und ihren Unterricht geſchrieben worden iſt, die von Anfang an dabei gebrauchten Hülfsmittel, verſchiedene von den Blinden verfertigte Arbeiten, und überhaupt Alles, was auf dieſen Gegenſtand Bezug hat. Dadurch entſtand die Anlage eines Muſeums für den Blindenunterricht, durch deſſen Fortſetzung eine vortheilhafte Überſicht alles deſſen vorhanden iſt, was von jeher für dieſen wohlthätigen Zweck unternommen, und nach und nach vervollkommnet worden iſt.

Klein war von Anfang an überzeugt, daß mit der Errichtung der Erziehungs- und Bildungs-Anſtalt für blinde Kinder, zwar der erſte Schritt zur Linderung dieſes großen Übels gethan ſey, daß aber, um den Blinden ganz zu helfen, ein weiterer Schritt geſchehen müſſe, weil nach vollendeter Bildungszeit, auch der am beſten unterrichtete blinde Zögling, bei ſeinem Austritte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, und wie eine leidige Erfahrung gelehrt hat, gar leicht in die der Blindheit ſo nahe liegende Unthätigkeit zurückfällt, ſich wohl gar der Bettelei ergibt, wobei nicht nur alle auf ſeine Erziehung verwendete Mühe und Koſten verloren gehen, ſondern auch phyſiſches und moraliſches Verderben die Folge iſt.

Daher ging Klein's Beſtreben dahin, auch den nothwendigen zweiten Theil ſeiner Unternehmung zu Stande zu bringen, für die ausgebildeten jungen Blinden eine Verſorgungs- und Beſchäftigungs-Anſtalt zu gründen, um den erwachſenen Blinden, die nun einmahl zu dem Wandeln und dem Verkehr in der Welt der Sehenden nicht taugen, einen ihrem Zuſtande angemeſſenen Zufluchtsort zu verſchaffen, wo ſie frei von äußern Hinderniſſen und Anſtößen, in ungeſtörter Ruhe, in Geſellſchaft ihres Gleichen leben, und mit für ſie tauglichen Beſchäftigungen, ihre Zeit für ſich und andere nützlich hinbringen können. Den zu einem ſolchen Aſyl für erwachſene Blinde, und beſonders für die aus der Erziehungs-Anſtalt austretenden Blinden, entworfenen Plan theilte Klein einigen ihm bekannten Menſchenfreunden mit, und bildete mit denſelben einen Verein zu dieſem wohlthätigen Zwecke. So

entstand die Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde im Jahre 1826.

Der Verein war so glücklich, daß zwei Prinzen des österreichischen Kaiserhauses nach einander das Protectorat dieser Vereinsanstalt übernommen haben. Zuerst der unvergeßliche Erzherzog Anton, Bruder Sr. Majestät weil. Kaiser Franz, und nach Höchstdessen Hinscheiden, Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Franz Carl, Bruder Sr. Majestät des jetzigen Kaisers Ferdinand I. Unter solchem hohen Schutze und durch die reichlichen Gaben, welche von sämmtlichen erhabenen Mitgliedern des hohen Kaiserhauses von Zeit zu Zeit den Anstalten zur Erleichterung der Blinden zugeflossen sind, erhielten diese Anstalten das erforderliche Zutrauen und die Anerkennung von ihrer Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit bei dem Publicum aller Stände. Auch ging Klein gleich anfänglich von dem Grundsatze aus, daß das Gedeihen, die feste Gründung und die sichere Fortdauer einer solchen neuen Unternehmung, nicht durch viele Voraussagungen und Anpreisungen, sondern am sichersten durch frühe praktische Darstellung günstiger Erfolge erzielt werden könne; daher noch gegenwärtig beide Blinden-Anstalten jeden Donnerstag Vormittag allen Besuchenden offen stehen, was von Einheimischen und Fremden oft sehr zahlreich benutzt wird, und wodurch der gute Ruf und die Theilnahme und Unterstützung dieser wohlthätigen Anstalten wesentlich befördert wird.

Bedenkt man den geringen Anfang und den fast gänzlichen Mangel an fremder Unterstützung, womit Klein's Unternehmung begonnen hat, den schnellen Wachsthum und den jetzigen Stand der beiden von ihm gegründeten Blinden-Anstalten, so ist es nach menschlicher Ansicht beinahe unbegreiflich, wie in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein so großer Aufwand bestritten, und so bedeutende Vorräthe sich sammeln konnten. Im Jahre 1804, als Klein seinen ersten blinden Schüler annahm, konnte er, außer seinen eigenen Opfern, nur auf 200 fl. fremde Beiträge rechnen; aber sein festes Vertrauen auf die Güte seines Unternehmens und auf die Theilnahme und Unterstützung des wohlthätigen Werkes, hat sich bald dadurch gerechtfertiget, daß die Anzahl der Zöglinge und die Beiträge zu ihrer Unterstützung, sich von Jahr zu Jahr vermehret haben. Im Jahre 1819, als die bisherige Privat-Anstalt in öffentliche Verwaltung und Verrechnung überging, waren bereits 65 blinde Zöglinge ausgebildet, und es hatte sich ein Capitalsvermögen von 87,530 fl. gesammelt. Auf solchem Grunde ließ sich desto leichter forthauen. Zu dem Unterhalte von 150 nach und nach aufgenommenen Zöglingen und zu den übrigen Auslagen bei dem Blinden-Institute bis Ende des Jahres 1839, mithin in 35 Jahren, konnten 224,036 fl. C.M. aufgewendet, und zu gleicher Zeit ein Fond gesammelt werden, der gegenwärtig an Baarem, Capitalien und Realitätenwerth 270,617 fl. beträgt.

Noch auffallender ist der Segen, welcher die Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde seit ihrer Entstehung begleitet hat. Für 60 versorgte Blinde sind seit 1826, mithin in 14 Jahren, bloß aus Privatbeiträgen 80,143 fl. Erhaltungskosten bestritten worden, und der zu gleicher Zeit gesammelte Fond beträgt an Capital und Häuserwerth 128,564 fl.

So zeigt sich für beide Anstalten eine Summe von 703,360 fl. C. M. Eine solche Unterstützung, dem größten Theile nach aus ganz freiwilligen Beiträgen und Vermächtnissen, kann nur eine Unternehmung finden, welche der Menschheit heilig ist, welche mit reinem Sinne begonnen und betrieben, besonders aber, im festen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, von dieser selbst geleitet wird; wogegen nur unbedeutend erscheint, was menschliche Mühe und Kunst zusammen zu bringen im Stande ist.

Klein's Verdienste sind nicht ohne Anerkennung geblieben. Se. Majestät der Kaiser Franz I. hat ihm den Titel eines kaiserlichen Raths verliehen; von Sr. Majestät dem jetzigen Kaiser Ferdinand I. wurde er mit Ertheilung der großen goldenen Verdienst-Medaille sammt Kette begnadiget. Von Sr. Majestät Max. Joseph, König von Baiern, erhielt er wegen Überreichung seines Lehrbuches für Blinde, eine goldene Medaille; der Magistrat der Stadt Wien hat ihm, wegen seiner Verdienste als Armenbezirks-Director und als Gründer und Vorsteher der beiden Blinden-Anstalten, die große goldene Salvator-Medaille verliehen. Die menschenliebende Gesellschaft in St. Petersburg, die Hülfsgesellschaft in Zürich, und die Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und deren Hülfswissenschaften zu Frankfurt am Main, haben ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt. Er genießt das Vertrauen seiner Vorgesetzten, die Achtung und Liebe seiner Mitarbeiter und die Werthschätzung Aller, die ihn und seine gesegnete Unternehmung kennen.

Ein Vorgang ungewöhnlicher Art, verdient hier noch eine Erwähnung: Im Sommer 1837 meldete sich ein geschickter Mahler bei dem Director Klein, mit der Äußerung, daß er den Auftrag habe, ihn und seine Gattinn auf fremde Rechnung für das Blinden-Institut zu mahlen. Auf Klein's erste Frage, von wem dieser Auftrag herrühre, nannte der Mahler zwar einen bekannten Ehrenmann, als aber die Frage an diesen gestellt wurde, erklärte derselbe, daß er auf ausdrückliches Verlangen des Bestellers, sich verpflichtet habe, dessen Nahmen nicht zu nennen. — Es waren alle Gründe vorhanden, diesem ehrenvollen Verlangen zu willfahren. — Als die zwei Ohlgemählde in Kniestücken fertig waren, wurden sie mit schönen vergoldeten Rahmen versehen, und dem Director Klein mit dem nachfolgenden Schreiben zugesendet:

„Euer Wohlgeboren! Ich war sehr erfreut, einen Mahler gefunden zu haben, von dem ich den Beweis vor Augen hatte, daß er gut trifft. Ich dachte sogleich an die Realisirung meines lange gehegten Wunsches, Sie und Ihre theure Frau Gemahlinn, die treue Gehülfinn Ihres unsterblichen Werkes, der Errichtung beider Blinden-Anstalten, porträtiren zu lassen. Die schätzenswerthen Bildnisse sind mit Ihrer beiderseitigen Einwilligung, zu Stande gebracht worden und der talentvolle Mahler hat die Gefälligkeit für mich, Ihnen dieselben in goldenen Rahmen hiermit zu übergeben, damit sie in dem Institute, an dem Orte Ihres rühmlichen und edeln Wirkens, aufgemacht werden können. Dieselben haben die Bestimmung, dem Institute für alle Zukunft als Eigenthum zu verbleiben, nicht nur zum theuern Andenken aller Ihrer Freunde und Verehrer, sondern auch zur lebhaften Vorstellung und Erinnerung für alle das Institut besuchende Menschenfreunde, an den edlen Gründer der beiden Wohlthätigkeits-Anstalten und an seine, an dem Gedeihen derselben thätigsten Antheil habenden Gattinn."

„Mein Nahme gehört nicht zur Sache und soll stets verschwiegen bleiben; mir genügt die Erfüllung meines lange gehegten Wunsches."

Der Nahme des edlen Schenkers ist nicht bekannt geworden. Die gut getroffenen Bildnisse sind zugleich historische Gemählde, denn Klein ist mit seinem Lehrbuch zum Unterricht der Blinden in der Hand dargestellt, und seine Gattinn, wie sie ein neben ihr stehendes blindes Mädchen in einer Handarbeit unterrichtet.

Im Jahre 1824 traf diese Ältern, die an so vielen blinden Kindern Vater und Mutterstelle vertreten, ein harter Schlag; sie verloren ihre einzige, hoffnungsvolle Tochter von 19 Jahren nach langem Leiden an einer auszehrenden Krankheit. Dieser schmerzhafte Verlust traf mit

der eben damals von Klein errichteten Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde zusammen, und er gelobte sich, in jener Erinnerung, alle Kräfte anzuwenden, dieser wohlthätigen Anstalt die möglichste Vollkommenheit zu verschaffen, so wie überhaupt nunmehr alle seine Hoffnungen und Wünsche nur auf das Beste der von ihm gegründeten und so sichtbar vom Segen der Vorsehung begleiteten Anstalten, gerichtet sind.

Die vielen Erfahrungen, welche Klein in seinem langen Leben in sehr verschiedenen Lagen und Verhältnissen gemacht hat, haben ihm einen ausharrenden Muth und eine große Gleichgültigkeit gegen äußere Einflüsse verliehen. Er erlebte in seiner Nähe den Anfang einer schweren, sturmbewegten Zeit, deren Folgen auch ihn trafen, und seinem Daseyn eine eigene Richtung gab, welche die Vorsehung zu seinem eigenen und Anderer Glück geleitet hat. Klein hat von Natur ein sanftes, ruhiges und innerlich heiteres Temperament; frei von Ansprüchen an Andere, hat er nur wenige Vertraute, mit denen er zwar gern wissenschaftliche oder Geschäftsgegenstände bespricht, aber gewöhnliche leere Unterhaltung erscheint ihm als Zeitverschwendung, die er flieht. Er war von jeher am liebsten zu Hause, und auch jetzt vergehen Wochen und Monate, wo er nicht weiter als in seinen Garten kommt, ohne daß er weiß, was lange Weile ist.

An regelmäßige Thätigkeit gewöhnt, und bei strenger Ordnungsliebe, ist seine Zeit in Besorgung seiner Amtsgeschäfte, schriftstellerische Arbeiten in seinem Fache, Führung einer ausgebreiteten Correspondenz und in Lecture ernsten Inhalts, wodurch er mit dem Zeitgeist und der Geschichte der neuesten Ereignisse in Verbindung bleibt, getheilt. Durch Mäßigkeit in allen Stücken, genießt er, außer einem etwas schweren Gehör, was ihn schon seit einigen Jahren hindert, Unterricht zu geben, eine vollkommene Gesundheit und ein zufriedenes Leben. Mit dem innigsten Gefühl sieht er sich von 92 gegenwärtig in beiden Anstalten vorhandenen Blinden umgeben, die ihm ihre Rettung verdanken und ihn als ihren größten Wohlthäter verehren. Wer sollte dem 75jährigen Greise nicht das Glück gönnen, welches er in dem schönen Bewußtseyn genießt, ein schweres Werk glücklich zu Stande gebracht und sich dadurch ein großes Verdienst um die leidende Menschheit erworben zu haben, was ihm die Liebe und Achtung aller guten Menschen, jetzt und für die Zukunft, sichert!

NATIONALBIBLIOTHEK WIEN

Druckſchriften von Joh. Wilhelm Klein.

Uber Armuth, Abſtellung des Bettelns, und Verſorgung der Armen. Nördlingen 1792.

Öſterreichiſches Magazin für Armenhülfe, Induſtrie- Schulen und Dienſtbothenweſen. 4 Hefte. Wien 1804—1807.

Beſchreibung eines gelungenen Verſuches, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden, in 4 Auflagen. 1805—1822.

Nachricht von dem neueſten Zuſtand der Volksmenge, des Armenſtandes und der Wohlthätigkeits-Anſtalten in Wien; 2 Hefte. 1810 und 1814.

Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, mit Kupfern. Wien 1819.

Lieder für Blinde und von Blinden. Wien 1827.

Nachricht von dem k. k. Blinden-Inſtitute und von der Verſorgungs- und Beſchäftigungs-Anſtalt für erwachſene Blinde in Wien. 1830.

Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder. Wien 1836.

Geſchichte des Blinden-Unterrichts und der den Blinden gewidmeten Anſtalten. Wien 1837.

Das Haus der Blinden, Beſchreibung des neuen Gebäudes der Verſorgungs-Anſtalt. Wien 1838.

Die Anſtalten für Blinde in Wien. 1840.

Geſchichts-Tabellen, mit erhabener, fühlbarer Schrift für Blinde lesbar.

Immerwährender Kalender für Nichtſehende, mit fühlbarer Schrift gedruckt.

19. 1852.

Vortrag

bei der

General-Verſammlung der Mitglieder

des n. ö.

Vereines gegen Mißhandlung der Thiere

am 11. Mai 1852,

gehalten von dem Vorſtande

Dr. J. F. Caſtelli.

568669-B.

Es wird mir wieder die Ehre zu Theile, Ihnen Verehrte, einen Jahresbericht über das Streben und Wirken unseres Vereines zu erstatten, und ich kann es dießmal mit freudigerem Herzen thun, als bei unserer letzten Versammlung am 25. April 1851, wo wir eben nur vegetirten und die Zeitumstände uns in eine gezwungene Unthätigkeit versetzten.

Wir sind wieder hervorgetreten aus unserer Dunkelheit, es ist uns gelungen, uns die Theilnahme vieler gefühlvollen Menschen zu erwerben, die Regierungsorgane, namentlich die k. k. Statthalterei und die k. k. Stadthauptmannschaft, so wie die ihr untergeordneten Polizei-Bezirks-Commissariate, haben uns Beweise ihrer Anerkennung und Unterstützung gegeben, und durch viele neue Beitritte ist auch unsere Vereins-Kasse in einen Stand gesetzt worden, daß uns mehr zu Gebote steht, als wir benöthigen dürften.

Dieß im Allgemeinen, erlauben Sie mir nun auch Ihnen die Einzelheiten mitzutheilen.

Gleich nach der vorjährigen General-Versammlung wurde, wie es die Vereinsstatuten festsetzen, eine Ausschußsitzung gehalten, in welcher die Direktoren neu gewählt wurden. Die Gewählten waren, hier in der Rangordnung der ihnen zugekommenen Stimmen benannt:

Herr Dr. Castelli.
" Direktor Dr. Eckel.
" Rath Trost.
" Landesgerichtsrath Maucher.
" Staatsanwalt Dr. Bauer.

Herr Graf Migazzi.
" Rechnungs-Offizial Khuen.
" Graf Seilern.
" Rechnungs-Rath Wißneker.
" Rechnungs-Offizial Wallinger.
" Rechnungs-Offizial Becher.
" jubilirter Archivar Tschischka.
" Rechnungs-Offizial Büchler.
" Professor Leander Knöpfer.
" Hof- und Gerichts-Advokat Dr. Richter.

Nachdem Herr Dr. Bauer sich erklärte, die Direktorsstelle nicht annehmen zu können, so trat der mit 9 Stimmen gewählte Herr Ober-Lehrer Finkes in die Direktion.

Hierauf wählten diese 15 Herren Direktoren nach den Statuten auf 3 Jahre Herrn Dr. Castelli mit 13 Stimmen zum Vorstand, Herrn Rath Trost mit 7 Stimmen zum Vorstandsstellvertreter und Herrn Rechnungs-Offizialen Wallinger mit 11 Stimmen zum Sekretär.

Da uns im Verlaufe des Jahres die beiden hochverdienten Männer, Herr Professor Knöpfer durch Promotion zum Pfarrer in Enzersfeld und der Vereins-Sekretär Herr Wallinger durch den Tod entrissen wurden, so traten für diese der Herr Baron von Adlersburg und der bürgerl. Handelmann, Herr Ruczizka in die Direktion, welche von dem Ausschusse nächstfolgend die meisten Stimmen erhalten hatten, und Herrn Khuen wurde die Sekretärsstelle übertragen.

Die Direktion hat durch das ganze Jahr von Zeit zu Zeit ihre Sitzungen gehalten und von ihr sind außer den currenten Gegenständen, noch folgende wichtigere Verhandlungen gepflogen und dem gewünschten Ziele zugeführet worden.

Es sind nämlich neuerdings 4 Prämien, jede zu 25 fl. C. M., für Schullehrer auf dem Lande, welche sich besonders eifrig bemühen den Kindern die Pflichten gegen die Thiere beizu-

bringen, und ſie von Mißhandlungen abzuhalten, ausgeſchrieben worden, und werden zu Ende des Jahres an Jene, welche ſich darüber mit Zeugniſſen ihrer Herren Pfarrer und Schulvorſteher ausweiſen, zuerkannt und verabfolgt werden.

Wir ſind in fortwährender ſchriftlicher Verbindung mit den Thierſchutzvereinen in andern Ländern geſtanden; der durch die Unterſtützung ſeines Königs, durch den Schutz ſeines Protektors des Herzogs Maximilian und die unermüdliche Betriebſamkeit ſeines Gründers und Vorſtandes des Hofrathes Dr. Perner in ſeinen Beſtrebungen am Weiteſten vorgerückte Antithierquälerei-Verein in München ſendet uns faſt allwöchentlich Nachrichten von ſeinen Beſtrebungen und Errungenſchaften, ebenſo die Thierſchutzvereine in Oberöſterreich, Frankfurt u. ſ. w., und mit der societé protectrice des animaux in Paris ſind wir erſt jüngſt in freundſchaftliche Verbindung getreten.

Um den verehrten Mitgliedern zu zeigen, wie verwaiſt wir ohngeachtet unſerer fortwährenden Bemühungen im Gegenſatze von andern Vereinen noch daſtehen, kann ich mich nicht enthalten Folgendes anzuführen.

In London ſteht der Thierſchutz-Verein unter dem Schutze der Königin.

In Frankreich hat der General Grammont bei der assemblée legislative ein Geſetz gegen Thierquälerei erwirkt, und der Miniſter der Juſtiz neuerlich allen Präfekten anbefohlen, ſtrenge über die Befolgung dieſes Geſetzes zu wachen.

In München beſteht eigentlich der Mutter- und Muſter-Verein für alle übrigen. Der König nimmt ſelbſt den lebhafteſten Antheil daran und hat durch eine große Anzahl von Verordnungen den dortigen Verein in den Stand geſetzt, energiſch wirken zu können, auch die Geiſtlichkeit kommt ihm durch Lehre und Beitritt zu Hilfe.

Die preußiſchen und ſächſiſchen Geſetzbücher enthalten Geſetze gegen alle Arten von Thierquälereien.

In Oberöſterreich hat der Herr Statthalter zwei Vorſchriften, die eine gegen die Verwendung der Hunde als Zugthiere, die andere gegen den Transport des Schlachtviehes mittelſt biſſiger Hunde veröffentlicht, und ſie ſind als wirkliche Geſetze in das Landesgeſetzblatt aufgenommen worden.

In Mailand hat die dortige Provinzial-Delegation eine Verordnung gegen den grauſamen Transport der Thiere mit Androhung von 10 fl. C. M. Strafe oder 8 Tage Arreſt erlaſſen.

Nur wir in Niederöſterreich erwarten ein Geſetz gegen Mißhandlung der Thiere noch immer ſehnlichſt mit dem Erſcheinen des neuen Strafgeſetzbuches.

Indeſſen hat uns der Herr Statthalter über eine wiederholte Bitte: daß wenigſtens der von der Regierung ſchon vorlängſt ausgeſprochene Grundſatz, daß alle öffentlichen Aergerniß erregenden Thierquälereien als ein Polizeivergehen anzuſehen und zu beſtrafen ſeien, endlich einmal zur Bekanntmachung für das ganze Publikum öffentlich promulgirt werde, den Beſcheid gegeben: daß die Bezirkshauptmannſchaften, die Stadthauptmannſchaft und der Wiener Magiſtrat angegangen worden ſeien, öffentliche Aergerniß erregende Thierquälereien der gebührenden Ahndung zuzuführen und die untergeordneten Organe hierzu anzuweiſen, daß aber bei der in Ausſicht ſtehenden geſetzlichen Normirung dieſes Gegenſtandes weitere Maßregeln nicht nothwendig befunden worden ſeien

Hiernach hat uns auch die k. k. Stadthauptmannſchaft mitgetheilt, daß ſämmtliche Bezirkskommiſſariate angewieſen worden ſind, alle Fälle von Mißhandlungen der Thiere, welche durch Anzeige oder Wahrnehmung zu ihrer Kenntniß gelangen, ſtrengſtens zu ahnden und überhaupt dieſem Gegenſtande die vollſte Aufmerkſamkeit fortdauernd zu widmen.

Wir sind daher gegenwärtig wenigstens in den Stand gesetzt, die Unterstützung der Sicherheitsbehörden und ihrer untergeordneten Aufsichtsorgane in Anspruch zu nehmen, und bitten alle unsere Mitglieder, wenn sie eine Thierquälerei wahrnehmen, thätig einzuschreiten, die kleine Mühe sich die nöthigen Aufschlüsse über die Person des Quälers zu verschaffen, nicht zu scheuen, und sodann die Anzeige an das betreffende Bezirks-Commissariat oder an die Vereins-Direktion zu erstatten.

Nur dadurch, daß die rohe Menge gewahr wird, daß sie ihr grausames Vergnügen, die Thiere zu quälen, nicht ungestraft ausüben darf, daß viele mitleidige Menschen vorhanden sind, welche sie daran hindern und auch das Recht dazu haben, wird endlich der Glaube an den Verein, dessen Wirken und Macht sich allgemein verbreiten, und er würdig und hoch über den Spott der Ungebildeten fest und wirksam dastehen.

Wirklich sind in der letzten Zeit die Fälle häufig vorgekommen, daß von der Stadthauptmannschaft und ihren Bezirks-Commissariaten auf Thierquäler gefahndet, dieselben verhaftet und bestraft wurden. Ich selbst habe mehrere Anzeigen gemacht und diese Behörden sind mir mit dem besten Willen und der freundlichsten Zuvorkommenheit entgegen gekommen, und haben mir ihre Unterstützung angedeihen lassen. Fiaker, Lehrjungen sind wegen verübten Quälereien bestraft, mehrere Hundebespannungen sind abgeschafft und der Verkauf geblendeter Vögel ist eingestellt worden.

Sie werden künftig geahndete und bestrafte Thierquälereien in den monatlichen Vereinsblättern lesen.

Die Direktion weiß recht wohl, daß es der Wunsch der meisten Thierfreunde ist, daß alle Verwendungen der Hunde als Zugthiere abgeschafft werden möchten und es wäre wohl zu wünschen, daß dieß auch in Niederösterreich verboten würde, so wie der Herr Statthalter in Oberösterreich darüber ein eigenes Verbot erlassen und dasselbe in das Landesgesetzblatt

hat einreihen lassen, und es unterliegt auch keinem Zweifel, daß Hunde nicht zu Zugthieren geschaffen sind; allein wenn wir auf der andern Seite erwägen, daß in andern Ländern, namentlich in Preußen, Sachsen, am Rheine das Fahren mit Hunden etwas ganz gewöhnliches ist, wenn wir bedenken, daß nichts mehr dem Verein schaden kann, als eine in's Lächerliche ausartende Sentimentalität, so kann man wohl dagegen nicht Einsprache thun, wenn ein Wäscher, ein Gärtner an seinem Karren, den er selbst zieht, daneben einen Hund einspannt, eigentlich mehr darum, damit er bei dem Karren während der Herr irgendwo eintritt, Wache hält. Allein, auf die Ueberbürdung solcher Karren, wenn sie von Hunden allein gezogen werden, und auf das Aufsitzen der Eigenthümer hat die Direktion bereits schon ihr Augenmerk geworfen, mehrere solche Fälle der Behörde angezeigt, und sie wird auch in der Ferne nicht versäumen ihr Möglichstes hierin zu thun.

Die Direktion erwartet also nun mit hoffnungsvoller Sehnsucht das Erscheinen unserer neuumgestalteten Gesetzgebung, und wenn in derselben keine Vorschriften gegen die Mißhandlung der Thiere, wie in den Gesetzbüchern anderer Länder vorkommen sollten, so wird die Direktion alsogleich einen diesen Gegenstand betreffenden Vortrag ausarbeiten und mit der Bitte an das hohe Ministerium der Justiz und des Innern überreichen, denselben einer hohen Berathung zu würdigen.

Zu dieser Ausarbeitung hat uns das verehrte Direktions-Mitglied der Herr k. k. Landesgerichtsrath J. Maucher den Beistand seiner ausgebreiteten Geistes- und Rechtskenntnisse und seiner geübten Feder bereits versprochen.

Dieser verehrte, unserer Anstalt seit ihrem Bestehen anhängige Mann, hat auf das in der Ausschuß-Sitzung am 31. Jänner 1852 an ihn gestellte Ersuchen einen Aufsatz für unsern Verein geschrieben unter dem Titel „Offenes Wort über den n. ö. Verein gegen Mißhandlung der Thiere,

mit andeutungsweiser Rücksicht auf Sitte, Recht und Gesetz," und hat damit ein Elaborat geliefert, welches mit eben so viel Geist als Herz, mit eben so viel Sach- als Rechtskenntniß, mit eben so richtiger Auffassung als Darstellung verfaßt ist.

Die Direktion hat die Schrift drucken lassen und sie wird den Mitgliedern am Schlusse der Versammlung, zugemittelt werden. Lesen Sie sie selbst, theilen Sie selbe allen Ihren Verwandten und Bekannten mit, Sie werden unserer Anstalt dadurch einen großen Dienst erweisen, denn durch sie wird man kennen lernen, was unser Verein ist, was er wünscht und anstrebt und was ihm Noth thut, sie wird eben dadurch der gründlichste und unwiderstehlichste Werber für uns sein, und uns auch die Gunst und Unterstützung jener hochgestellten und vielvermögenden Männer gewinnen, welche wir so sehr bedürfen.

Ich bitte Sie mir zu erlauben, daß ich dem dadurch um unsern Verein so hochverdienten Herrn Landesgerichtsrath J. Maucher den innigsten und verbindlichsten Dank des ganzen Vereines ausspreche, und ihn bitte, uns mit seinen Kenntnissen und seiner Erfahrung auch künftig zu unterstützen.

Und Sie verehrter Herr Landesgerichtsrath! empfangen Sie aus meinen Händen das Zeichen dankbarer Anerkennung, welches der Verein zu geben im Stande ist, die silberne Vereinsmedaille, welche Ihnen die Direktion zuerkannt hat, mit meinem besonderen Dank.

Unser verehrtes Direktionsmitglied Herr k. k. Rath Trost hat ebenfalls einen vortrefflichen, und die Herzen aller Gefühlvollen treffenden Aufsatz über die Grausamkeit der Vogelblendung in öffentlichen Blättern erscheinen lassen, welcher wohl einen großen Anlaß zur Abstellung dieser Quälerei gegeben hat.

Die Direktion hat ferners in Erwägung, wie kostspielig die Inserate in den Journalen sind, und wie es dem Verein Noth

thut ein eigenes Organ zu beſitzen, durch welches er ſeine Beſtrebungen, ſeine Wünſche und ſeine Errungenſchaften ſeinen Mitgliedern und dem Publikum überhaupt mittheilen kann, auf Antrag des Sekretärs Herrn Khuen beſchloſſen, eine Zeitſchrift unter dem Titel: der Thierfreund, heraus zu geben, und dieſe an die Mitglieder des Vereines unentgeldlich zu vertheilen. Die erſten beiden Nummern hievon ſind bereits erſchienen, und werden in den Händen derjenigen ſein, welche ſich hierum gegen Vorweiſung ihrer Matrikelkarte bei dem Buchhändler Grund oder dem Sekretariate gemeldet haben. Ich hoffe Sie werden mit der Tendenz und dem Inhalte dieſer Zeitſchrift zufrieden ſein. Wenigſtens hat ſich noch keine tadelnde Stimme darüber vernehmen laſſen. Die Zeitſchrift hat uns auch ſchon viele neue Mitglieder gewonnen, und in der Folge werden wir auch kleine Erzählungen für die Jugend darin aufnehmen, um die Exemplare, welche uns übrig bleiben zur Vertheilung in Schulen benützen zu können.

Die Direktion hat auch Jugendſchriften angeſchafft und ſelbe vertheilt, und wird nächſtens ſelbſt ein kleines Büchlein für die Jugend verlegen, weil ſie endlich einen Künſtler gefunden hat, welcher ihr die dazu nöthigen Holzſchnitte um einen annehmbaren Preis verfertigen will.

In der Gebarung des Vereins-Vermögens herrſcht nicht nur die größte Ordnung und Sicherheit, ſondern auch die außerordentlichſte Sparſamkeit. Die Rechnungen werden von zwei und in Zukunft von drei, von Ihrem Ausſchuſſe gewählten Rechnungs-Cenſoren revidirt, es bleibt ſtets nur ein kleiner, zu den currenten Auslagen unumgänglich nöthiger Betrag in der Handkaſſe des Kaſſiers liegen, und Alles was einfließt wird ſogleich in der Sparkaſſe fruchtbringend angelegt. Wir beſolden keinen Vereinsſchreiber und keinen Vereinsdiener mehr. Die Einſammlungen geſchehen durch vertraute Männer, welche nur 10 Percent der eingeſammelten Beträge als

Gratification für ihre Mühewaltung erhalten, und die Manipulation hiebei ist auf eine Art geordnet, daß keine Uebervortheilung dabei möglich ist. Die Schreibereien, deren wenige sind, werden von Bedarf zu Bedarf bezahlt.

Bei dieser Gelegenheit halte ich es für meine Pflicht, der verehrten Versammlung zu sagen, daß der Herr Rechnungs-Offizial Khuen eine Säule unseres Vereines ist. Er versieht alle Geschäfte eines Sekretärs und Kassiers mit der größten Genauigkeit, er hält die Vereins-Schriftensammlung in der größten Ordnung, er leitet die Einsammlungen mit dem außerordentlichsten Eifer, er führt die gewöhnliche Correspondenz, kurz, er ist die Seele des Vereines, ohne welcher der Körper sammt mir, seinem Haupte, wahrhaftig nicht lange bestehen könnte. Er ist es auch, welcher alle die Ersparungen des Vereins eingeleitet hat.

Diesem Manne gebührt der Dank der ehrenwerthen Versammlung, welchen Sie mir in Ihrem Namen jetzt auszusprechen erlauben werden.

Er selbst wird Ihnen jetzt die von den Censoren und von Ihrem Ausschusse genehmigte Vereinsrechnung vorzutragen die Ehre haben.

Rechnungs-

über die seit dem **1.** Jänner **1851**, bis Ende April

Empfänge.	Einzeln fl.	Einzeln kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
1. Cassarest mit Schlusse des Jahres 1850	—	—	323	3
2. Interessen vom angelegten Kapitale bis Dezember 1850	—	—	5	45 2/4
3. Beiträge eingehob. im 1. Jän. 1851	8	50		
Februar „	—	—		
März „	6	40		
April „	112	10		
Mai „	60	22		
Juni „	51	30		
Juli „	28	18		
August „	3	20		
September „	19	18		
Oktober „	35	26		
November „	—	30		
Dezember „	15	57		
			342	21
Empfänge mit Ende des Jahres 1851	—	—	671	9 2/4
Werden die bis Ende April 1852 eingegangenen Beiträge mit. . . .	—	—	342	38
Dann die Interessen vom angelegten Kapitale bis Dezember 1851 . .	—	—	10	21
Hinzugeschlagen, so zeigt sich ein **Empfang** von	—	—	1024	8 2/4
Hievon ab die nöthigen Auslagen pr. .	—	—	462	53
Verbleibt demnach **Cassarest** mit Ende April 1852	—	—	561	15 2/4
welcher besteht:				
a. In dem Sparkassabüchel mit 474 fl. 7 2/4 kr.				
b. in der Handkassa mit 87 fl. 8 kr.				
c. 7 Stück silberne Vereinsmedaillen.				

Ausweis

1852 Statt gehabten Empfänge und Ausgaben.

Ausgaben.	fl.	kr.
1. Für die 2. General-Verſammlung am 25. April 1851	8	—
2. Beſoldung dem Vereinsſchreiber	60	—
3. „ dem Vereinsdiener bis Mitte April	33	40
4. Proviſion den aufgenommenen Sammlern von Beiträgen	43	10
5. Inſerationsgebühren	39	28
6. Druckarbeiten und Lithographien	46	21
7. Briefporto	8	22
8. Stämpel	—	48
9. Kanzleibedürfniſſe	14	32
10. Buchbinderarbeiten	2	—
11. Honorar für den Saaldiener wegen Herſtellung des Locales bei Direktions- und Ausſchußſitzungen	11	40
12. Prämien für 2 Schullehrer	50	—
13. Gratifikationen	7	—
14. Prägung von 6 ſilbernen Vereinsmedaillen	24	—
Summa der Ausgaben für das Jahr 1851	349	1
Hierzu die Ausgaben für das gegenwärtige Jahr bis Ende April	113	52
Summa der Total-Ausgabe	462	53

Wien am 30. April 1852.

Dr. J. F. Caſtelli, m. p.
Vorſtand.

A. Khuen, m. p.
Vereins-Kaſſier.

Rechnungs-Cenſoren:

Albert Flügel, m. p.
F. Becher, m. p.
Carl Büchler, m. p.

Sie haben nun aus dieſer Rechnung entnommen, daß unſere Vereinskaſſe in einem mehr als genügenden Stande ſich befindet. Wir haben die vergangenen Auslagen beſtritten und ſind für die künftigen hinlänglich gedeckt. Ueberhaupt muß ich in dieſem Jahre wiederholen, was ich ſchon im verfloſſenen zu ſagen die Ehre hatte: „Wir bedürfen zur Erreichung unſerer Zwecke nicht ſo ſehr bedeutender Geldſummen, als gefühlvoller, die Thiere liebender Menſchen, welche durch Lehre und Beiſpiel in ihren Familienkreiſen wirken, und durch energiſches Auftreten gegen Thierquälerei unſerm Vereine die gehörige Geltung und Achtung verſchaffen, die ihm nöthig iſt. Leider, ich darf es nicht verhehlen, glauben die Meiſten unſerer Mitglieder genug gethan zu haben, wenn ſie ihren jährlichen Geldbeitrag leiſten, und vergeſſen, daß ſie ſich durch den Beitritt zugleich verpflichten, perſönlich und thatkräftig zur Beförderung der Vereinszwecke mitzuwirken.“

Ich kann es mir nicht verſagen, Ihnen zwei Bilder zu entwerfen, wahre Bilder aus dem Leben ohne Uebertreibung, deren Eines Ihnen darſtellen wird, wie ſich das Publikum bei Verübung einer Thierquälerei wirklich verhält, und das Andere wie es ſich durch Einſchreiten unſerer Mitglieder verhalten ſollte.

Setzen wir den Fall, welcher ſich leider wohl täglich ereignet: Ein Fuhrmann hat ſo ſchwer überladen, daß ſeine ſchlechten, abgemagerten Pferde den Wagen über eine Steigerung des Weges nicht hinaufziehen können. Der Fuhrmann ſucht Anfangs durch ſein fürchterliches Geſchrei von Hi! Hi! Wihi! die Pferde anzutreiben, allein vergebens. Da wird der rohe Burſche toll, er haut auf die armen Pferde zu, zuerſt mit der Peitſche, dann mit dem Stiele über die Köpfe, er ſtößt ſie mit den Stiefelabſätzen in die Weichen. Vergebens! Die Thiere zittern am ganzen Leibe, der Schweiß ſtrömt von ihrem Körper, ſie können das Unmögliche nicht leiſten. Eine Menge

Menschen hat sich um die Szene versammelt, welche vielen ein eben so willkommenes Schauspiel ist, wie eine Hinrichtung. Sie schauen und schauen, um ihre Neugierde zu befriedigen; es gibt wohl auch Einige, welche laut diese Grausamkeit mißbilligen, aber sie thun nichts, um ihr Einhalt zu thun. In der Ferne sieht auch ein Polizeimann der wohl auch herzu tritt und sagt: „Allons! schau, daß du weiter kommst, die Passage darf nicht gesperrt sein." Da haut der Fuhrmann noch stärker zu, einige Mitleidige schieben wohl auch noch hinten am Wagen nach, und endlich gelingt es den Pferden mit ihren letzten Kräften den Wagen vorwärts zu bringen.

So geschieht es; was aber sollte hier geschehen! Mitglieder des Vereines sollten und könnten hier thatkräftig einschreiten. Sie sollten dem Fuhrmann seine zu schwere Ladung und sein unsinniges Prügeln verweisen, sie sollten den nächsten Fuhrmann dazu zu bewegen suchen, dem Andern vorzuspannen und wenn er sich weigert, die Unterstützung des Polizeimannes, welcher dazu verpflichtet ist, fordern, sie sollten im äußersten Falle dem Vorspannenden eine kleine Geldgratification geben, welche ihnen von dem Vereine (wie derselbe bereits schon öffentlich verkündet hat) mit Vergnügen zurückvergütet werden wird.

Auf solche und ähnliche Art sollten die Vereinsmitglieder bei jeder wahrnehmenden Thierquälerei persönlich und thätlich einwirken, und sie würden dem Vereine und seiner guten Sache dadurch mehr nützen, als wenn sie ihm die bedeutendsten Geldbeiträge spenden. Es muß so weit kommen, daß der Thierquäler in jedem Vorübergehenden ein Vereinsmitglied zu sehen glaubt, und von ihm Ahndung und Strafe befürchtet.

Empfangen Sie Verehrte nun meinen Dank für Ihr gütiges Erscheinen bei dieser unserer allgemeinen Versammlung und die Bitte Alles anzuwenden, was in ihren Kräften steht, daß auch wir in Oesterreich mit unsern humanen Bemühungen

endlich das Ziel erreichen, an welchem andere ähnliche Vereine vor allen aber der Verein in München schon angelangt sind. Gott gebe uns seinen Segen und die Regierung lasse uns ihre Unterstützung angedeihen!

Nun habe ich Ihnen noch einiges vorzutragen, welches in die Rechte der allgemeinen Versammlung einschlägt, u. z. 1. Der Verein bedarf eines Protektors, eines Mannes, der durch seine Stellung, durch seinen Einfluß den Verein auf den Höhen der Gesellschaft vertritt, und in der Lage ist, seine Bitten an die Stufen des Thrones bringen zu können. Der Verein hat gleich nach seiner Entstehung den damaligen Herrn Landmarschall Grafen von Montecuccoli Excellenz, zum Protektor gewählt und der hohe Herr hat die Stelle gütigst angenommen. Allein durch die Zeitumstände in eine andere Bahn geworfen, mußte er Wien verlassen und nach Italien sich begeben, wo er sich gegenwärtig wieder befindet. Es ist daher schon bei der Generalversammlung im verflossenen Jahre der Ausschuß ermächtigt worden sich um einen neuen Protektor zu bewerben. Das größte Glück würde es für uns sein, wenn ein Mitglied der allerhöchsten kaiserlichen Familie uns seines Schutzes würdigte, und wir haben in dieser Hinsicht auch versucht, bei mehreren erhabenen Gliedern des Kaiserhauses zu erforschen, ob man unsere Bitte, das Protektorat zu übernehmen, günstig aufnehmen würde, allein leider ist unsere Hoffnung überall gescheitert. Auch bei andern vielvermögenden hohen Standespersonen war dieß der Fall, und es scheint also, daß auch in höhern Kreisen unser humane Verein sich noch nicht jener Gunst erfreue, deren er bedarf, und — ich wage es auszusprechen — deren er auch würdig wäre. Es ergeht daher die Bitte der Direktion an alle Mitglieder, sich zu bemühen, dem Vereine einen Protektor zu erwerben, und wenn er bei irgend einem hochgestellten Manne Theilnahme für unsere Anstalt und Ge-

neigtheit das Protektorat anzunehmen findet, der Direktion die Mittheilung zu machen.

2. Da die Generalversammlung das Recht hat, Ehrenmitglieder des Vereines zu wählen, so schlägt Ihnen der Ausschuß folgende Herren zur Wahl vor,

von Inländern:

1. Den Herrn Minister des Innern Dr. Alexander Bach.
2. Den k. k. Herrn Statthalter von Niederösterreich Dr. Eminger,
3. Den Herrn Bürgermeister der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien Dr. Ritter von Seiller,
4. Den k. k. Herrn Ministerialrath und Stadthauptmann Weiß von Starkenfels.

Von Ausländern:

5. Den Herrn General Grafen von Grammont, welcher in der assemblée legislative in Paris ein Gesetz gegen Thierquälerei erwirkt hat, welches nicht nur in ganz Frankreich gehandhabt wird, sondern von dem Präsidenten auch für die überseeischen Provinzen sanctionirt worden ist.

6. Herrn J. F. H. Abegg, königl. preussischen geheimen Justizrath und Professor der Rechtswissenschaft an der königl. Universität zu Breslau, dem humanen Manne, welcher der Erste durch seine Schriften Mißhandlungen der Thiere zur Sprache brachte, und von dem wahren Standpunkte der Verletzung der Sitte und des Rechtes beleuchtet hat.

3. Haben nach den Statuten sieben bereits 3 Jahre im Ausschusse gewesene Mitglieder auszutreten, welche aber wieder wählbar sind.

Außer diesen sind noch 13 Ausschüsse zu wählen um die statutenmäßige Anzahl der Ausschüsse voll zu machen. Es wird Ihnen daher ein Verzeichniß übergeben, welches Ihnen 20-nen

zu erwählende Ausschüsse von Seite der Direktion vorschlägt. Belieben Sie wenn Sie damit einverstanden sind, das Verzeichniß mit Ihren Namen zu unterfertigen, im Falle Sie aber einen oder den andern Namen ausgeschieden wissen wollten, denselben auszustreichen und einen andern beliebigen dafür anzusetzen.

I. Gymnasium VIII. 35
2686

Gedruckt bei Leopold Grund.

Der 18te Februari 1853,

oder:

Der junge Bachhueber

bai'n Koaſa ſaina Verwundung.

Ein

Gemälde in niederöſterreichiſcher Mundart

von

J. F. Caſtelli.

Der Ertrag wird dem Hrn. Feldmarſchall Grafen Radetzky zur Verfügung geſtellt.

Wien, 1853.

Druck von Carl Gerold und Sohn.

I.

Der das Biachl g'ſchrib'n hat ſchickt einigi Wartln voraus.

Wia ma amàhl hàm g'ſchrib'n achtzehnhundert zwanzig und ſechſi,
Hàb ih eng Allen erzàhlt, was der Bachhueber hàt thàn
Bia unſer Kaiſer, der Franz hàt g'hàbt a Grangad, a ſchwari;
Hiazt möcht' ih ah eng erzàhl'n wie ſih hàt aufgführt ſain Suhn,
Bar a bàd g'hört, daß a Kerl in der Stadt, a Gottverfluchter,
Hàt — hàt — ih trau m'as kam z'ſàgn, 's is fàſt ah kam zum glaub'n —
Auf unſern jungen Kaiſar hàd g'ſtochen gàr mit an Meſſer,
Dàmàbls hàm die Leut g'ſàgt, wàs ih hàb g'ſchrib'n dàs wàr guat,
Ob's mir jetzt ah glücken wird? ih waß's nöd, ih glaub' es wird hapern,
Denn ih bin hàlt ſchon àlt, g'ſchpür in Wahringer ſchon
Und es geht nimmer ſo leicht wie dàmàls mir hiazt von der Feder;
Aber probir'n will ih's doh, anmàhl waß ih gànz g'wiß
Daß ih ſchreib wia's ma kummt grad aus'n Herzen in d'Feder
Und nàcha waß ih ah gwiß daß's viel Leut'l noh gibt,
Dö das Maul nöd verziag'n und heanzeriſch ſàgen: „O mein God!
Höd Aner wieder wàs g'macht in der g'man'n Eſtreicherſprách.“
Biſt's wàs ös gſtatzten Muſſia'n? für eng hàb ih's Biachl nöd gſchriben
Und wànn's es leſen nöd wollt's, laßt's es hàlt ſeyn, 's ligt nix drán,
Vollt's amàhl Eſtreicher ſeyn, ſo ſeyd's es gànz oder gàr nöd,
Wàs a g'maner Menſch ſàgt, is nöd Alles drum g'man
Zweg'n meiner derft's eng ös Herrn das broadi Maul nöd auskegeln
Ih dazàhl wia ih's kàn, wia der Schnabel mir wächſt.

II.

Was der junge Bachhueber für a Mandel is.

Der ält' Bachhueber is verlei
Vor fufzehn Jahr'n ſchon gſchduarb'n,
Und hät ſein Wei hier g'laſſen z'ruck
Und ah an braven Buab'n,
Von dem ma ſägen muß, daß gewiß
Er gräd ſo wia ſein Vader is.

Der hat bis an ihr ſelig's End,
Der Muada thän ihr Treu,
Wia's aber iwri gangen is
Hät g'nummen er a Wei,
Mit der hät hiazt der brave Män
Drei Buaben und zwa Madeln ſchon.

Sö häb'n ihr Haus und d'Grundſtuck frei
Ihr Wirthſchaft geht recht guat
Wal ſ'älli zwa recht fleißi ſan
Und kans verſchwenden thuat,
Und d'Kinder, dö erziagn ſ'recht gſcheidt
Zur Gottesfurcht und Redlichkeit.

Den Kaiſer is er ſicherli
Sein treuſter Unterthan,
Däs hät er von ſein'n Vätern noh,
Der hät ihm's eing'ſchärft ſchon
Daß der a ſchlechter Kerl ſey
Der ſeinen Kaiſer nöd is treu.

Drum hât in âchtavierz'ger Jâhr
Wia ſ' auffikumma ſeyn
In's Dorf d'Halunken und hâm g'ſagt:
„Kummts mit ſchlâgt's mit uns drein!“
Er's fortgjâgt und hât gſâgt: „nan, nan,
Was's einbrockts hâbt's, das freßt's allan!

Dö Bauern hâm ihn eh nöd mög'n
Zu der verzwickten Zeit,
Wia aber kummen is die Ruh
Da hât ſie's nâcher g'reut
Sie hâm ihn gliebt und hâm ihn g'âcht,
Und hiazund gâr zum Gmanräth g'mâcht.

III.

Wie der Lorenz Bachhueber nach Wean einig'fahr'n is und was er dort g'hört und thân hât.

So, wia's ſein Vater hât thân, is ah der junge Bâchhueber
Alle Woch'n anmahl einigf'âhren nâch Wean,
Hât a Korn einigfürt, a Gerſten oder an Häber,
Oft ah bloß Buder und Ar, und hât ſ'verkauft auf'n Märk,
Hât ah Alles glei ânbrâcht weil er der wohlfeilſt is g'weſen. —
In Febrnari hiazund, 's is grâd der achtzehnti gweſt,
Spannt er um fünfi in der Fruh ſein'n âlten Blaſſel an's Wagel,
Und fahrt eini in d'Stadt, kumt um a neuni dort ân,
D'Mahm von Pfarrer, (ſie führt den geiſtlichen Herrn ſein Wirthſchaft),
Sitzt bei ihm auf'n Bock weil's drin einkaufen will,
Er fahrt glei auf'n Mark und d'Mahm geht eini in d'Stadt gſchwind,
Auf'n Dradmârk krâmt er aus, 's Pferd ſtellt er umkehrt zum Wâg'n,

Hängt ihm den Fuaderſack an und deckt's zua mit an Kotzen, an warmen,
Racher ſetzt er ſih hin zu ſeiner Wär und brat's aus,
Ziagt's Näſenwarmerl heraus und raucht ſein rothen Dreikini
So gnaſchi is er noh nöd daß er Cigari gar raucht.
Hiazt kummen d'Müllner zu ihm und kaufen ihm Korn äh und Watzen,
Auer will's wohlfeiler häm weil er's mit Zwanzgern will zähl'n,
Aber der Lorenz ſägt drauf: „Es gilt mir Aus wie das Andre,
Z'ſammſcharrn thu ih mir's nöd oder gär öppa vergräb'n,
Is's a giltig's Papier, was ſ' überall nehmen in Amtern,
Nän ſo is's mir ah recht, is ja a kaiſerligs Geld. —"
Wia's äſt zwölfi häm g'läut't, ſo hat er ſchon Alles verkauft g'habt,
Und er ſteht juſt bey'n Wäg'n, will juſt einſpannen drein,
Da daſiacht er an Män, der auffagrennt kummt aus der Stadt g'räd,
Mit an brinnrothen Gſicht und d'Haar völli z'rafft,
Und der bleibt ſtehn, holt Athen und deut't und ſchlägt d'Händ' über'n Kopf z'ſäm.
Anigi gengen zu ihm und er ſägt ihnen wäs,
Und d'rauf wer'n ſ' alle ganz bläß und recken die Händ' auf zum Himmel.
Wie der Bächhueber däs ſiacht, tritt er ah nächer dazua,
Frägt: „Wäs häbt's denn ös Leut? is öppa wäs g'ſcheg'n in der Städt drin?"
's Fürchterlichſte is g'ſchegn! antwort't der Män und want laut,
Unſern Kaiſer, den guaten, häm ſ' auf der Bäſtei gräd daſtochen.

IV.

Wia den Bachhueber da wor'n is.

Und wia däs der Bächhueber hört,
Wird er in G'ſicht gänz blach,
Er ſteht als wän a troffen hät,
Hiazt gräd a Dunnerſtrach,

Er ſchaut und fangt zum zittern an,
Bringt auſſa gär kan Wort:
„Ja, ſagt der Mân, ös derft's es glaub'n,
Der Kaiſer is ermordt!“
Hiazt ſchreit der Lorenz: „'s is nöd wahr,
„Den jungen guaten Herrl,
„Kân gwis kan Menſch was Lad's anthun.
„Du lügſt infamer Kerl!“

Und weg wirft er All's,
Wâs er hât in der Händ,
Läßt's Pferd ſteh'n und d'Säck'
Und 'n Wâg'n uneingſpännt
Gar 'n Mantl vergißt er,
Und d'Käpp'n dö er hât,
Und lauft was er kân
Glei g'ſchwind eini in d'Stâdt.
Auf'n Weg dâ begegn't ihm
In Pfarrer ſein Mahm;
Er ſchreit: „Hält mih auf nöd,
Und ſchau wiaſt kumſt ham,
Mit mir kannſt nöd fâhren,
Z' Haus kum ih heunt net,
Ih muaß erſt erfahren
Wias's 'n Kaiſer drin geht.“
Und âllwal fort lauft er,
Und âllwal ſicht
Er Leut ſtehn beinânda
Mit an Krenſauern Gſicht;
Und überall hört er:
„Jâ, jâ, es is wâhr,
Es wâr unſer Kaiſer
In Todesgefâhr.“

Da preßt's ihm das Waſſer
Aus'n Augen heraus,
Und endli gelangt er
Zun kaiſerlig'n Haus.

V.

Der Burgplatz.

Der ganze Burgplatz is voll Leut
Und Alle ſan voll Traurikeit,
Und wo zwa bei anänder ſtehn
Sicht ma den dritten zuwi geh'n,
Und loſen ob er nix verſteht
Und hört wie's denn den Kaiſer geht.
Der Ane ſchaut die Fenſter än,
Ob er'n denn nit daſeg'n kän,
Der Andre auf- und niedergeht
Und ſchreit: „Wann ih den Kerl hät,
Der unſ'rer Stadt mächt ſo a Schänd,
Ih brächt'n um mit ag'ner Hand!"
Ein Dritter ſchaut auf's Monument,
Und ſagt, indem er ringt die Händ:
„Du guater Franzl! kehr dih um,
Die Leut ſan jetzt viel z'ſchlecht und z'dumm;
Du haſt es gwiß gar niemals glaubt,
Daß Aner ſo was ſich erlaubt."
D' Schandarm, die ſtengen vor der Burg
Wo man beyn Schweizerhof geht durch.
Dö ham nöd Athem gnua zu ſäg'n
Den Leuten Allen dö ſie frag'n,

Daß gar kan Gfahr bey'm Kaiſer is,
Und daß er wieder g'ſund wird g'wiß.
An urälts Mütterl mit an Stock,
Die want ſo ſtark, daß ſ' ſtoßt der Bock;
Sie bitt': „O ſág'n ſ' mir, Herr Soldát,
„Dö Wunden, dö der Kaiſer hát,
„Dö is wohl groß, daß Gott erbárm'?"
Já freili, ſágt drauf der Schandarm;
Und d'Alti ſágt: „Ih hát daham
„A Pflaſter, wann's der Kaiſer nahm,
„Dás ziachat glei die Wunden z'ſamm."
Da lächelt der Schandarm — doh auch,
Ein Tropfen fallt ihm aus'n Aug. —
Der Lorenz ſicht an nobeln Herrn,
Der auf ſeim Rock hát gár an Stern,
d' Wách' präſentirt vor ihm das G'wehr,
Der kummt, denkt er, von oben her
Er nimmt 'n Hut áh, bitt 'n ſchön:
„Ságn's Herr wie thuat's 'n Kaiſer gehn?
„Ih bin zwar nur a gmaner Mán
„Aber ſchaun's, mir ligt halt gar viel drán
„Sie ſán, ih ſig's, a großer Herr
„Und wiſſen g'wiß, wie d'Andern mehr."
Sey ruhig, ſagt der große Herr
Zwar hat der Schurk' ihn troffen ſchwer
Doch unſer Herrgott hat nöd woll'n
Daß wir verlier'n den Guten ſoll'n
Der Stich is gangen zwar hübſch tief
Aber 's Meſſer hat ſich bogen ſchief
Und die Doktoren ſág'n es ſey
Für'n Kaiſer gár kan G'fáhr dabei.
Juhe! ſchreit der Lorenz
Gelt's Gott! lieber Herr!

Es wird ihm hiazt leichter,
Sein Herz wär ſo ſchwer,
Er geht hiazt auf'n Burgplatz
Wieder hinaus
Und mit an Kreuz ſeg'nt er
Den Kaiſer ſein Haus
Und wer ihm begegnet,
Den ſagt er nur g'ſchwind
Daß ſich unſer Kaiſer
Nöd übel befind'
Herein is er g'loffen,
Hinaus geht er ſtad
Kummt wieder auf'n Märk
Wo'r verkauft hat ſein Trad.

VI.

Was der Bachhueber weiter than hat.

Dâ ſtebt ſein Wägen noh dâ und ah ſein Blaſſel beyn Wagen
'ſ Fuaderſackel is lar, trauri ſchaut's Roß den Herrn ân
Und der ſtreichelt's recht freundli und ſagt: „Ih waß ſchon wâs d' häſt gern
„Kumm, ih ſtell dih hiazt ein und dâ kriagſt noh a Heu
Und an Häbern dazua." Und er führt ſein Zeugel in's Wirthsbaus
Und gibt's aufz'heb'n den Wirth, den er ſchon lange Jahr kennt.
Er aber ſelbſt laßt ſih drauf a Seitel an guaten einſchenken
Und a Räſtbratel geb'n, hät jâ nir g'eſſen noh heunt.
Er ſitzt allan bey an Tiſch, bei an andern ſitzen zwa Kerl'n
Häm großmächtige Bart' und klane Hüatln au'm Kopf
Und dö lächen und gſchpaſeln, dâs âber ſchleimt den Bächhueber
Daß Aner luſti ſeyn kân, wân ſo wâs Traurigs is g'ſchegn.
Anigi Burgersmänner dö kummen hiazt aus der Stadt auffa,
Nehmen an Jauſentrunk ein ah in den Wirthsbaus wie er,

Und hiazt wird diſchkurirt, dö wiſſen gnau Alles wie's gſcheg'n is
Und ſö dazähl'ns in Wirth, unſer Bächhueber loſt zua,
Gär ah den Nämen wiſſen's von dem ſchlechten Hallunken,
Daß er a Schneiderg'ſell is und a klan's Hüetel hät g'häbt,
„Herrgott! — ſchreit Aner — a Glaſerer is er, a mord ſtarker Binkel,
„Wänn ſo an Kerl ih ſich mit an vertepſchten klan'n Huat
Den möcht' ih'n ſchlägen von Kopf allawal oder wenigſtens äntreib'n
Und mit an grimmigen Gſicht ſchaut er dabei auf dö zwa
Dö bey'n Tiſch ſan daneb'n, dö aber g'ſpannen's und ziag'n ſih;
Alle lachen, der Glaſerer fährt nächer fort zun dazählen
Und ma ſicht's Allen än wäs ſ' für a Freud drüber häm
Daß's a Burger is gweſt, a Weanerburger wia ſö ſan
Der is kummen zu Hilf und den Mörder hät g'fängen und dobert
Aufſtengen alle beyn Tiſch, ſchenken die Gläſer ſich voll
Trinken dem wackern Mann, Ettenreicher haßt er, ſein Gſundheit,
Ah der Bächhueber ſteht auf, ſagt: „Mit Verlaub meine Herrn!
Und er ſtoßt an und ſchreit: „Dö Weaner Burger ſoll'n leben!“
Fünfi wird's nächt und nächt, alle bezählen und ſägn
Daß ſ' hiazt gengen in d' Städt, in d' Stephanskirchen glei eini
Weil a te Deum zum Dänk für die Rettung dort is
Unſer Bächhueber geht ah, äber z'erſcht noh geht er in d' Wollzeil
Wo er beyn Fremdenblatt dort gſchwind ſih einſchreiben laßt
Daß er's alle Tag kriegt mit der Poſt hinaus in ſein Dörfel
Und drin alle Tag ſicht, wie's den Kaiſer denn geht.
Nächer geht er ah glei in d' Stephanskirchen zum Dankfeſt.

VII.

Der Stephansplatz.

Wie's ausg'ſchaut hät au'm Stephansplatz,
Das Lärmen und das Treiben
Und wänn ih hundert Federn hät'
Ih kunnt's doh nöd beſchreiben.

Anmähl in achtavierz'ger Jähr
Wär ah a groß's Getümmel,
Doh vor an Lärm wie damähls wär
Bewähre uns der Himmel.

Da ſan von hohen Stephansthurm
Viel Zetteln äwagflogen
Wo drauf ſtänd: „D' Ungern kummen glei!"
Und Alles wär erlogen.

Die Braven häm ſich dazumähl
Verkrochen in die Häuſer,
Au'm Platz häm ſ' gegn den Kaiſer gſchrien,
Und hiazund für den Kaiſer.

Und ſchlechte Gſichter hät ma g'ſegn
Ma hät ſ' glei mög'n Schopfbeideln
Hiazt äber wär der Platz ganz voll
Von lauter braven Leudeln.

Dämähls hät Reamſt in d' Kirchen woll'n
Auf Gott häm ſ' gänz vergeſſen
Und hiazt hät Alles eini woll'n,
Sö häm ſich drängt und g'ſteſſen.

Auf anmähl hät von Weiten man
A Vivatg'ſchra vernummen
Und nächer glei is ah daher
A ſchöner Hofwäg'n kummen.

Und in den Wägn is g'ſeſſen drin
D' Frau Muatter von den Kaiſer,
Da häm ſ' nöd Vivat g'ſchrien, nan brüllt
Daß zittert häm dö Häuſer.

Wie muß das Unglück weh hàm thàn
Den guaten Muatterherzen?
Und wie muß hiazt ſie's g'freun wann's ſicht
Das Volk theilt Freud' und Schmerzen?

VIII.

In der Kirchen.

Die ganze Kirchen war ſo voll
Kan Apfel kunnt ma werfen
Gàr viel hàm müſſen drauſten bleib'n
Hàm nimmer eini derfen.

Wann's àber ah den Leuten nöd
Is eini z' kuma g'lungen,
So hàm ſ' für'n Kaiſer drauſten ah
Recht fleißi bet't und g'ſungen.

Der Lorenz hat doh derfen nöd.
Drauſt bleiben auf der Straßen,
Bloß wal er gar ſo beten hàt
So hàm ſ' n eini g'làſſen.

Das „Großer Gott wir loben dich!"
Is aus'n Herzen klungen,
Und is gànz ohne Zweifel ah
Zum Himmel aufi drungen.

Und unſern Herrgott wird ah g'wiß
So viele Lieb' bewegen,
Daß unſern Kaiſer ſo wie jetzt
Er künfti ſchenkt ſein'n Segen.

IX.

Die Beleuchtung.

Wie aus der Kirchen der Lorenz geht
So bleibt er ſtehn völli verwundert
Obſchon heunt der Mond nöd an Himmel ſteht,
So is's doh ſo hell als ob's himmlazen thät
Denn Lichter brennen viel Hundert.
Es is als ob Tag war bei dunkler Nacht
Und Alles glanzt in der hellſten Pracht.

Nöd öppa von oben is's g'ſchafft wor'n ån:
Ös müßt's heunt beleuchten die Häuſer!
An Jeder hät das von ſelber thän
Weil er dadurch wenigſtens zagen kån
Sein Freud über d' Rettung von Kaiſer
Weil ſeit dem achtundvierziger Jahr
Den Weanern allen 's Licht aufgangen wär.

So viel ma Flammerln hät blitzen g'ſegn
So viel haben g'freut ſich ah Herzen,
's is Alles aus Lieb für'n Kaiſer g'ſchegn
Den Aermſten war ah ån Geld nix g'legn
Sie haben verbrennt gern die Kerzen
Auf'n Dächern ob'n in den klanſten Stub'n
San g'ſteckt zwa Kerzen in weiſſen Rub'n.

Der Lorenz is gangen durch d'ganze Städt
Und hät a Freud g'habt, nöd weni
Ja, hät er g'ſagt, in Wean is's hiazt grad
So wie mein Vater mir's b'ſchrieben hät
's gibt brave Leut wieder da Meni,
Schau åwa Vater von Himmel drob'n
Ih waß, daß du dih ah g'freuſt dort ob'n!

X.

Der Pachhueber fahrt ham und was daham g'ſchegn is.

Roh is er gängen durch d'Burg und hät nohmähl drüber a Kreuz g'mächt
Und ſtat g'wispelt dabei: Gott erhält unſern Franz!
Nächdem hät er ſih g'ſchwind in d' Vorſtadt begeb'n in ſein Wirthshaus
Hat ſih niederglegt dort zu ſein'm Blaſſel in Stall,
Schon um vier' is er auf, hat eingſpannt g'ſchwind und is fortgfahr'n
Aber ganze ſechs Stund hät er braucht bis nach Haus
Denn in an jeden Dorf durch däs er fähren hät müſſen
San ſ' aus'n Häuſern heraus, häm ihm aufgehälten den Wäg'n,
Und häm ihn beten und gfrägt wie's geht in Wean mit'n Kaiſer
Und er hat ihnen gern freudige Nächricht gebn.
d'älten Leut höm aus Freuden g'want und dö jungen ſan g'ſprungen. —
Wie er ham kummen is, dä wär's völli erſt aus
Vorn Dorf häm ihn erwärt't ſein Weib und ſeine fünf Kinder
Und beym Pfarrhof hät gwart't ah der Pfarrer auf ihm
Alle hät er glei tröſt, und nächer den Gmanräth z'ſämgrufen
Dä häm ſ' ausgmächt daß heunt ah das Dorf wird beleucht't.
Nachmittag hät beyn Seg'n der Pfarrer a Predi abg'hälten
Und a te Deum ang'ſtimmt und auf die Nacht häm ſ' beleucht't.
Glei än nächſten Tag drauf is der Lorenz in Dorf uma gängen
Und hät a Sammlung da g'macht für an Abbrandler im Dorf
Was a Jeder hat kina, däs hat er willi ah geben
So hät er z'ſämabrächt Holz und ah vierzg Gulden dazu.
Alle Täg hät er ah richti däs Fremdenblatt kriegt von Wean auffa
Und um ſechſi auf d'Nächt hat er's vorg'leſen der Gman
Drauf häm ſ' bet't mitanänd alle Tag daß der Kaiſer ſoll g'ſund wern
Und häm ausg'mächt dabei, wann der Kaiſer zum erſten Mal ausfahrt
Da bleibt Kaner daham, da gengen ſ' alle nach Wean.

XI.

Der Büchelschreiber sagt nah was.

Ih hab jetzt b'schrieb'n den Schreckenstag
Gott gib daß Kaner mehr kummen mag
Doch glaub ih wann auch droht Gefahr
d' Östreicher wer'n bleib'n immerdar
So wie jetzt mein Bächhueber war,
Ja, d' Hoffnung wird auf's Neue grean,
Denn wiederkehrt das alte Wean.

Marienbad's

gute und schlimme Seite.

Scherze und Wahrheit

von

Dr. J. F. Castelli.

Bei seiner letzten Anwesenheit daselbst.

Wie freundlich liegst du da umgeben
Von deiner Wälder dunklem Grün,
Vom Kranze Deiner schönen Häuser,
Die wohnlich winkend dich umzieh'n;
Ausrufen muss man in der That:
O, herrliches Marienbad.

Doch ruft man wieder, wenn des Morgens
Und Abends kalte Winde weh'n
Und man sogar sich nöth'ger Weise
Mit einem Pelze soll verseh'n,
Und es hat nur fünf Wärmegrad:
O, frostiges Marienbad!

Sieht man die hundert Promenaden
Im Freien und im dichten Wald,
Mit Wegen rein, wie ausgekehrt,
Wo Nachtigallen-Sang erschallt.
So muss man rufen in der That:
O, herrliches Marienbad!

Doch wenn man stets herum muss laufen,
Weil es der Arzt verordnet so,
Da wird man all' der Herrlichkeiten
Die uns Natur hier beut, nicht froh,
Man ruft da bis zum Sinken matt:
O, mühsames Marienbad.

Wenn man bedenkt, wie viele Quellen
Du hier in deinem Schoosse hast,
Und wie dadurch aueh Linderung findet
Von seinen Schmerzen mancher Gast,
So ruft man: Dir ward Gottes Gnad'
O, heilsames Marienbad!

Doch wenn um einen Becher Wassers,
Den Du uns beutst und der uns frommt,
Man Arm' und Beine muss riskiren
Bis man am Brunnen ihn bekommt,
Da schimpft man, dass viel Kreuz man hat
Beim Kreuzquell in Marienbad.

Wenn man im Innernen der Häuser,
Die schön und zierlich sind gebaut,
Die Wohnungen, rein und versehen
Mit allen Nöthigen, beschaut;
Da ruft man aus: Ja, in der That,
Gut sein ist in Marienbad!

Doch, wenn man fragt: Was muss ich zahlen
Für die drei kleinen Stuben hier?
Da heisst's: Die Woche fünfzig Gulden,
Da fällt man dann in Ohnmacht schier
Und ruft: Weh mir, dass ich genaht
Dir theuerstes Marienbad!

Was mich betrifft, so will ich tragen,
Was leider nicht zu ändern ist,
Wirst du mir mein Uebel lindern,
Mir gönnen läng're Lebensfrist,
So will ich rufen früh und spat:
O, herrliches Marienbad!

Doch, wenn umsonst ich bin gelaufen
Mit meiner Füsse matten Paar,
Und wenn umsonst ich musste saufen,
Wenn ich auch gar nicht durstig war,
Dann ruf' ich nach dir früh und spat:
Abscheuliches Marienbad!

Schnellpressendruck von J. Gschihay in Marienbad.

National-Bibliothek Wien

Die Wohlthätigkeit,

eine Allegorie von **Dr. J. F. Castelli.**

(Von dem Herrn Verfasser vorgetragen in der General-Versammlung des Krippen-Vereines am 25. Mai 1837.)

Einst liebten sich die Sterblichen wie Brüder,
Und Recht und Pflichten lagen nicht im Streit,
Der Hirte sang im Thale seine Lieder,
Mit niemals unterbrochner Fröhlichkeit;
Man kannte nicht der Selbstsucht graufe Hyder,
Die frevelnd Alles um sich her entzweit,
Man brauchte kein Gesetz das Recht zu üben,
Es war in jedes Menschen Herz geschrieben.

Durch eine Kette war das All verbunden,
Wovon der letzte ungeheure Ring,
Nachdem er die Geschöpfe all' umwunden,
Selbst an des Schöpfers mächt'gem Arme hing,
Kein Thränchen floß, es schmerzten keine Wunden,
Arkadien hieß das Land, das sie umfing.
Und dieses Band, der Urquell süßer Triebe,
Die Liebe war es, die allmächt'ge Liebe.

Nicht lange währten diese goldnen Zeiten,
Die Furien entstiegen ihrer Nacht,
Vergifteten der Menschen Seligkeiten,
Umwölkten jenes heitern Himmels Pracht,
Und alle Gluthen, welche Qual bereiten,
Sie wurden durch Dämonen angefacht.
Der Leidenschaften zügellosem Grimme
Wich, — ganz erstickt, — des Herzens reine Stimme.

Und sieh, ein Kreis von edelmüth'gen Frauen,
Die hoher Sinn für Menschlichkeit verband,
Erwirbt der Unentschlossenen Vertrauen
Und Jede reicht der Blinden ihre Hand,
In's wahre Thal des Jammers, wo nur Grauen
Und Elend herrscht, wo jede Hoffnung schwand,
Dahin nur leiten sie des Mädchens Schritte,
Daß sie ihr Füllhorn dort mit Recht verschütte.

Die Blinde folgt den Guten ohne Sträuben,
Sie spricht: Euch hat mit mir ein Gott vereint,
Ich will so lang in Euerm Kreise bleiben,
Bis einst kein Auge mehr auf Erden weint.
Der Himmel segnet dieses edle Treiben,
Und wo der Kreis der Thätigen erscheint,
Da sieht man Arme Trost und Hilfe schlürfen,
Die wahrhaft sie verdienen und bedürfen.

Der Herr rief seine Engel auch zurücke,
Die er bisher den kleinen Kindern gab,
Nicht thaten Noth sie mehr zu ihrem Glücke,
Die Frauen waren jetzt ihr Schirm und Stab,
Auf ihnen ruhen segnend Gottes Blicke
Und eine Stimm' von oben scholl herab:
„Euch kann die Kleinen sicher ich vertrauen,
„Euch Erdenengeln in Gestalt von Frauen!"

Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn.

Zu meinem 80ten Geburtstage

am 6. März 1860.

Es ist nun heute neunundsiebzig Jahre,
Daß ich zuerst das Licht der Welt erblickt,
Morsch ist mein Leib und weiß sind meine Haare,
Ein jeder Tag dem Grab' mich näher rückt;
Ich fühle es, wie Aug' und Ohr ermatten,
Ich bin nur leider mehr mein eig'ner Schatten.

Und alle Freunde, die mit mir in trüber
Und heit'rer Stunde lebten im Verein,
Sie gingen alle vor mir schon hinüber,
Und unter Gräbern steh' ich jetzt allein;
Und will ein neuer Freund sich an mich schließen,
Kann ich mit ihm nicht Jugendlust genießen.

Für mich steht keine Zukunft fürder offen,
Ich wanke an der Jahresstufen Rand,
Die nur die Auserkornen dürfen hoffen,
Und meine Uhr zeigt nur mehr wenig Sand;
Vielleicht fällt's letzte Korn in wenig Tagen —
Und meine letzte Stunde hat geschlagen.

Und, ach! ich lebte doch noch länger gerne,
In Allem find' ich Luſt noch auf der Welt,
Wie in der Jugend funkeln mir die Sterne,
Und mich entzückt die Blume auf dem Feld;
Ja ſelbſt bei eines Mädchens Schönheitsblüthe
Fühl' ich noch oft, wie meine Wang' erglühte.

Es hat mein Geiſt noch ſeine leichten Schwingen,
Er beugt ſich noch nicht unter Körpers Joch,
Ich kann, — Ihr ſeht es wohl, — ich kann noch ſingen,
Gut oder ſchlecht, gleichviel, ich kann es doch;
War mir die Muſe eh' nicht ſchnell gewogen,
So kommen jetzt Gedanken mir geflogen.

Mich drückt kein Kummer, quälen keine Sorgen,
Hab' was ich brauche, brauche was ich hab',
Mir iſt als käme noch für mich ein Morgen,
Als ſteige meine Sonne auf, nicht ab —
So ſchön ſcheint Alles mir auf dieſer Erde,
Daß ich nicht wiſſen will wie's Jenſeits werde.

Ich möchte noch der Wiſſenſchaften Siege
Und Deutſchlands Einungsfeier mit begeh'n,
Nach einem neuen und gerechten Kriege
Möcht' ich in neuem Glanz mein Oeſt'reich ſeh'n,
Und was man jetzt von Wien gelegt in Trümmer
Möcht' ich bewundern in dem neuen Schimmer.

Dem Tode kann kein Sterblicher entrinnen,
Doch bitt' ich Dich, barmherz'ger Gott, recht sehr,
Nimm' mich so schnell als möglich nur von hinnen,
Denn diese schöne Welt verlaß' ich schwer;
Doch lieber ist mir's, wenn Du mich auf Erden
Willst lassen einen Ahasverus werden.

Dr. J. F. Castelli.

(Zur Vertheilung an meine Freunde gedruckt.)

Druck von M. Auer.

(Castelli, Ignaz Franz)

Zu meinem

81ten Geburtstage

am 6. März 1861.

(Gedruckt für meine Freunde.)

Ich war in der Jugend von ſchmächt'ger Geſtalt,
Die Ärzte ſagten: Der Bub wird nicht alt,
Sie meinten ich habe Waſſer im Kopf,
Auch war ich ein gar erbärmlicher Tropf,
Und Niemand hätte gedacht ſich,
Ich erreiche ein Alter von achtzig.

Es iſt um die Zeit gar ein ſeltſames Ding,
Bemerkt hab ich's kaum, wie ſo ſchnell ſie verging,
Es kam mir ſo vor, ich verſich're auf Ehr',
Als ob ich erſt geſtern geboren wär',
Die Jahre vermehrten ſo ſacht' ſich
Und plötzlich bin ich jetzt achtzig.

Man muß nur vermeiden jeden Verdruß,
Vermeiden jeden giftigen Kuß,
Vermeiden das läſtige Eheband,
Wo das Herz gefangen hält den Verſtand;
Denn die Kräfte verlieren bei Nacht ſich,
Dann wird man viel leichter auch achtzig.

Ob Gutes ob Böſes von mir man geſagt,
Iſt einerlei mir, hat nie mich geplagt,
Ich dachte: iſt das, was ich ſchrieb, ein Schund,
So geht es ſchon von ſelber zu Grund,
Und iſt etwas gut, dieſes macht ſich,
So erreichte ich fröhliche achtzig.

237.506-B

Ich darf nicht mehr fürchten, daß Leidenschaft
Mir Herz und Verstand nehme plötzlich in Haft;
Ich lasse bei einem feurigen Blick
Viel leichter als Joseph den Mantel zurück,
Denn das Alter selbst überwacht sich,
Man kann nicht mehr springen mit achtzig.

Ob höher der Curs, oder niedriger steht,
Ob man in Schuh'n oder Stiefeln geht,
Ob man eine neue Komödie aufführt
Und ob sie mißfällt oder reussirt,
Ob vergrößert in Wien seine Pracht sich,
Das ist mir gleichgiltig mit achtzig.

Daß aber mein Öst'reich, neu aufgebaut ganz,
Sich bald erhebe mit neuem Glanz,
Daß sein Papier stelle Silber vor
Und daß es Alles was es verlor,
Bald wieder gewinn' in der Schlacht sich,
Möcht' ich noch erleben mit achtzig.

Man ändert sich zwar erbärmlich als Greis,
Das Auge wird trübe, das Haar wird weiß,
Es wackelt der Kopf, es zittert die Hand,
Was einst so fest war, das hält nicht mehr Stand
Und Alles wird klein und verflacht sich,
Die Runzeln nur größer mit achtzig.

Und doch gefällt mir's noch gut auf der Welt,
Weil mir es an Muth und an Freunden nicht fehlt,
Und weil ich's Gott sattsam zu danken nicht weiß,
Daß mein kleines Talent und mein Bischen Fleiß
Es zur Anerkennung gebracht sich,
Daß ich noch einmal leben möcht' achtzig.

Dr. J. F. Castelli

Wien, Druck von L. Grund.